This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08244118 3

Digitized by Google

Digitized by Google

Buchholz
Digitized by Google
BM32

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Guido Schoeller.

Digitized by Google

Digitized by Google

REINHOLD BUCHHOLZ'

REISEN IN WEST-AFRIKA.

Digitized by Google

Africa (West). - Description and travel
1800-1900.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Reinhold Buchholz

Professor der Zoologie an der Universität Greifswald.

Digitized by Google

REINHOLD BUCHHOLZ'

REISEN IN WEST-AFRIKA

NACH

SEINEN [illegible] TAGEBÜCHEN UND BRIEFEN

[illegible]

VON

[illegible]

[illegible]

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS
1880.

Digitized by Google

Digitized by Google

REINHOLD BUCHHOLZ'

REISEN IN WEST-AFRIKA

NACH

SEINEN HINTERLASSENEN TAGEBÜCHERN UND BRIEFEN

NEBST EINEM LEBENSABRISS DES VERSTORBENEN

VON

CARL HEINERSDORFF.

Mit Abbildungen in Holzschnitt und einer Karte.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.
1880.

Digitized by Google

TO THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
153109A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1924 L

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Digitized by Google

DER MUTTER

SEINES THEUERN FREUNDES REINHOLD,

FRAU PFARRER MARIE BUCHHOLZ

GEB. VON SCHMELING,

WIDMET DIESES BÜCHLEIN

ALS ZEICHEN HERZLICHER VEREHRUNG

CARL HEINERSDORFF.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Als nach dem Hinscheiden meines geliebten Freundes Reinhold Buchholz von vielen Seiten der Wunsch laut wurde, dass die Tagebücher, welche er während seiner Reise in Afrika geführt hatte, weitern Kreisen zugänglich gemacht werden möchten, unternahm sein jüngerer Bruder diese Arbeit, wurde jedoch an der Ausführung derselben verhindert. Auch die Freunde, welche dem Verstorbenen wissenschaftlich nahe gestanden hatten, waren ausser Stande, an die von ihnen selbst gestellte Aufgabe heranzutreten, und deswegen meinte ich den wiederholten, dringenden Aufforderungen zur Herausgabe der Tagebücher Folge leisten zu müssen.

Ausser den Tagebüchern erhielt ich eine grosse Zahl von Briefen, welche Buchholz während seiner Reise theils an seine Angehörigen, theils an seine wissenschaftlichen Freunde, die Professoren Peters und Braun in Berlin, geschrieben hatte; auch standen mir seine Briefe an Professor Zaddach in Königsberg zu Gebote, die von diesem in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde“ veröffentlicht worden sind. Der Vortrag von Buchholz: „Land und Leute in West-Afrika“, aufgenommen in die „Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge“ von Virchow und Holtzendorff (257. Heft, 1876), wurde hier und da zur Ergänzung der Tagebücher benutzt. Die erwähnten Briefe

Digitized by Google

an Professor Dr. Peters sind, soweit sie nicht Personalien enthalten, fast vollständig zum Abdruck gebracht.

Was meine Arbeit selbst betrifft, so konnte dieselbe bei der Beschaffenheit der Tagebücher nicht, wie ich zuerst gehofft hatte, eine nur redactionelle sein. Der einfache Abdruck der Tagebücher hätte, auch bei weitgehenden Streichungen, ermüdend auf den Leser wirken müssen. Deswegen entschloss ich mich, die erzählende Form zu wählen, welche es ermöglichte, die zerstreuten, doch sachlich zueinandergehörigen Notizen und Bemerkungen im Zusammenhang zu geben und gleichwol überall, wo es mir wünschenswerth erschien, Buchholz selbst sprechen zu lassen.

Den Herren Professoren Peters und Braun bin ich für die Bereitwilligkeit, mit der sie mir die in ihrem Besitze befindlichen Briefe mitgetheilt haben, sehr dankbar; Herrn Professor Braun trifft mein Dank leider nicht mehr unter den Lebenden.

Ganz besonders fühle ich mich aber Herrn Professor Zaddach dafür zu Dank verpflichtet, dass er die für alle Zoologen wichtigen Mittheilungen Buchholz' über Termiten und Ameisen mir in freundlichster Weise zur Veröffentlichung übergeben hat.

Ich hege die Hoffnung, das Buch werde trotz seines leider etwas verspäteten Erscheinens nicht nur bei den Freunden des verstorbenen Reisenden, sondern auch bei allen denen eine freundliche Aufnahme finden, welche sich für die Erforschung der bisher verschlossenen Länder West-Afrikas interessiren.

Elberfeld, im November 1879.

Carl Heinersdorff,
Pastor.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort v

Aus Buchholz' Leben 1

Reisen in West-Afrika.

I. Von Greifswald nach Akkrá 27
II. Akkrá und Aburi 42
III. Von Akkrá nach Camaroons und erster Aufenthalt daselbst 72
IV. Bimbia, Victoria, Bonjonjo 99
V. Abo 132
VI. Mungo, Balong und Camaroons 148
VII. Der Ausflug nach Gabun und an den Rembofluss . . . 167
VIII. Camaroons, Mungo und Jenssoki 181
IX. Fernando Po und Gabun 207
X. Am Ogowe und zurück nach Gabun 228
XI. Letzter Aufenthalt am Gabun und Heimkehr 249

Digitized by Google

Verzeichniss der Abbildungen.

Seite

Dr. Reinhold Buchholz. Titelbild.

Aeusseres eines Termitenhügels 50
Inneres eines Termitenhügels 51
Termiten-Arbeiter und Soldat 54
Schlafendes Schuppenthier 68
Fructification des rankenden Farrnkrautes 154
Baumförmige Euphorbia an einer Hütte in Baraka (Gabun) . . 171
Zweig der baumfömigen Euphorbia 172
Gorilla in Gefangenschaft. Nach einer Farbenskizze Buchholz' 222
Kopf des Gorilla. Nach einer Farbenskizze Buchholz'. 223
Kopf des gehörnten Chamäleon (Chamaeleo montium). (Vgl. S. 109.) 227
Pantodon Buchholzi. (Vgl. S. 139.) 263

Karte der Guineaküste.

Digitized by Google

Aus Buchholz' Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

[3]

Reinhold Wilhelm Buchholz wurde am 2. October 1837 zu Frankfurt a. d. O. geboren, woselbst sein Vater, Wilhelm Buchholz, Divisionsprediger war. Seine Mutter, Maria geborene von Schmeling, war die Tochter des Oberstlieutenants Wilhelm von Schmeling daselbst.

Reinhold's Jugenderinnerungen reichten jedoch nicht bis in die Zeit des frankfurter Aufenthalts zurück, denn in seinem fünften Jahre folgte sein Vater einem Rufe als Pfarrer an die idyllisch gelegene, als einer der schönsten Punkte des Samlandes bekannte Kirche Juditten, eine Stunde westlich von Königsberg in Ostpreussen. Das war ein Aufenthalt wie geschaffen für ein Kindergemüth, wie Reinhold es hatte. Damals pfiff noch keine Locomotive an dem stillen Orte vorüber; nur Sonntags und an schönen Sommertagen belebten Spaziergänger und Spazierfahrer aus Königsberg das sonst einsame Dorf.

Von dem Hügel, auf dem die Kirche mit dem spitzen Thurm zwischen alten herrlichen Linden liegt, schaute man weit hinüber bis zum Frischen Haff und bis zu der dunkel und märchenhaft lockenden Kapornischen Heide, in deren Wäldern noch die immer seltener werdenden, langbeinigen, gewaltig behörnten Elche hausen. Der Pfarrgarten stiess fast unmittelbar an einen wundervollen Laub- und Nadelholzwald mit reichlichem Buschwerk, weitberühmter Flora und reicher Insektenfauna.

Digitized by Google

Da konnte nun Reinhold mit seiner um ein Jahr jüngern, von ihm stets zärtlich geliebten Schwester Adelheid nach Herzenslust umherschweifen und seiner schon in den Kindheitsjahren sich kundgebenden Neigung, das Leben in der Natur still zu belauschen, ungestört nachgehen. Daneben verstand es der Vater, den stillen Knaben zum Lernen anzuregen, sodass derselbe bald sehr erfreuliche Fortschritte machte. Nie gab er seinen Aeltern Veranlassung, ihn zu schelten oder zu strafen; war er nicht im Walde, so sass er gewiss bei den Büchern und studirte begeistert Oken's Werke, die er in der Bibliothek seines Vaters fand. Schon in seinem elften Jahre schrieb er ein kleines, dramatisches, humoristisches Stück, das er aber später selbst vernichtete, als er einmal merkte, dass die Aeltern es in Freundeskreisen mittheilten. Auch die Freude an guter Musik wurde schon damals in ihm geweckt, denn es gab für die Kinder nächst dem Umherschweifen draussen kein grösseres Vergnügen, als dem Gesange der Aeltern, besonders der in hervorragender Weise musikalisch begabten Mutter, zu lauschen.

Leider wurde dieses herrliche Kinderleben bereits im Jahre 1848 jäh zerrissen durch den Tod des Vaters, welcher im Alter von erst zweiundvierzig Jahren an den Folgen eines typhösen Fiebers starb. Die Witwe mit ihren sieben, zum Theil noch ganz kleinen Kindern zog nun, um auf diese Weise die Erziehung derselben zu ermöglichen, nach Königsberg, wo Reinhold bereits in die Gymnasialquarta aufgenommen werden konnte. Doch durfte er zu seinem grössten Schmerz nicht bei der Mutter bleiben. Der treueste Freund seines Vaters nämlich, der Kreis-Bauinspector Becker in Königsberg, welcher auch Vormund der Kinder geworden war, nahm, um der mittellosen Mutter das Leben zu erleichtern, Reinhold ganz in sein Haus, in der Absicht, ihn zusammen mit seinen Söhnen zu erziehen. Trotz der herzlichen Liebe aber, mit der dies geschah, wollte es nun mit

Digitized by Google

dem bisher so leicht vorwärts gekommenen Reinhold nicht recht gehen, und er konnte sich, verwöhnt durch den Unterricht beim Vater, nur schwer in das Schulleben schicken. Dagegen entwickelte sich in diesen ersten Schuljahren und im Umgange mit den jungen Beckers in Reinhold eine Wanderlust und ein Trieb zu reisen, der durch keine Mühen und Entbehrungen geschwächt werden konnte. Die Strandreisen an der Ostsee, welche von Königsberg aus von diesen Knaben in den Schulferien mit den allerdürftigsten Geldmitteln unternommen wurden, bei denen anstrengende Märsche, billige Nachtquartiere auf Heuböden und in Scheunen und einfachste Kost Bedingung waren, ermüdeten auch die scheinbar stärkern Naturen, Reinhold aber nicht. Er behielt seinen guten Humor auch bei völliger Erschöpfung. Diese Strandpartien sowie später ein vierwöchentlicher Aufenthalt mit der Becker'schen Familie in Lochstädt, einem Schlosse des ehemaligen Deutschen Ordens zwischen Pillau und Fischhausen, endlich eine Reise nach Rügen in gleicher Gesellschaft nährten den Naturforscher- und Reisetrieb und gaben seinem Wesen ein Sehnen nach dem Meere und über dieses hinaus. Bei allen diesen Fahrten fehlten Reinhold nie ein Schmetterlingsnetz, ein Insektenkasten, eine Botanisirkapsel u. dgl. Mit Mühe und Noth nur konnte ihm von seinen Reisegefährten unterwegs eine Insektennadel abgerungen werden, um eine unvorhergesehene Offenherzigkeit in einem Kleidungsstück für eine kurze Zeit zu verbergen. Das war nicht Mangel an Gutmüthigkeit, die ihm in hohem Grade innewohnte; seine Jugendgefährten waren überzeugt, er fürchtete die Entweihung seiner Schätze.

Weil es, wie schon erwähnt, in dieser Zeit mit dem Fortkommen in der Schule nicht völlig nach Wunsch ging, so meinte Herr Becker, welcher bald darauf nach Berlin versetzt wurde, es würde für Reinhold vortheilhaft sein, wenn er in ganz neue Verhältnisse verpflanzt würde, und

Digitized by Google

so nahm er ihn in väterlicher Fürsorge nach Berlin mit und brachte ihn dort in dem Alumnat des Joachimsthaler Gymnasiums unter. Es hätte schwerlich ein Platz gefunden werden können, welcher für Reinhold's tiefinnerliches, gemüthvolles Wesen unpassender gewesen wäre als diese Anstalt. Nirgends begegnete er hier wohlwollender, entgegenkommender Liebe, welcher der blasse, schweigsame, gedankenvolle Knabe doch ebenso sehr bedurfte wie der Luft zum Athmen. Ueberall trat ihm das strenge Anstaltsgesetz entgegen, das lediglich nach der Norm des Buchstabens, ohne Berücksichtigung der individuellen Eigenthümlickeiten gehandhabt wurde und auch die Beschäftigungen der Knaben während der schulfreien Zeit völlig gleichartig einzurichten suchte. Reinhold aber bedurfte auch schon als Knabe einer gewissen Freiheit, um zu wachsen und zu gedeihen; und diese fehlte ihm hier ebenso wie die Liebe. Seine Passionen waren seinen Altersgenossen im Alumnat unverständlich und zogen ihm, wenn er alle seine freie Zeit gebrauchte, um Schmetterlinge zu züchten und Mäuse, Igel und anderes Gethier zu beobachten, Spott und Neckereien zu, gegen die er sich scheinbar gleichgültig verhielt, während sie ihn tief verletzten. Auch die Zuneigung seiner dortigen Lehrer hat er nie recht gewinnen können, obwol er von Klasse zu Klasse fortschritt, und so hat er diese Zeit im Alumnat stets für die allerunglücklichste seines ganzen Lebens gehalten. Nur mit Ingrimm und innerer Empörung vermochte er selbst nach langen Jahren von diesem Aufenthalt zu berichten, und man muss es als ein Glück für seine Entwickelung betrachten, dass ein in seinen nächsten Wirkungen allerdings höchst peinlicher Vorfall ihn aus diesen Verhältnissen herausriss.

Es waren in seiner Klasse Unordnungen gegen die Disciplin vorgekommen, und der Anstifter derselben sollte hart bestraft werden; aber niemand verrieth diesen. Der

Digitized by Google

gekränkte Lehrer bot nun alles auf, dies Schweigen zu brechen; doch seine Mühe war vergeblich. Endlich suchte er sich den äusserlich unscheinbaren, kränklich und blass aussehenden, stillen Reinhold zum Sündenbock aus. Er solle und müsse reden! Man peinigte ihn durch Drohungen, stellte ihn vor die Conferenz, sperrte ihn ins Carcer, ja man schlug ihn; aber Reinhold, obwol er bei seiner Wahrheitsliebe zugab den Thäter zu wissen, schwieg. Da schaffte man sich wenigstens die Genugthuung, Reinhold seiner Mutter, einer Witwe in schweren Sorgen, mit einem Begleitbriefe gebrandmarkt zurückzusenden. Dieses Schriftstück besagte, dass Reinhold's Charakter ein verdorbener sei, dass er ferner überhaupt schwerlich je etwas leisten werde, die Mutter möge ihn nur «vorläufig bei sich Holz hacken lassen!»

Reinhold selbst war trotz dieser bittern Kränkung ruhig und gefasst und bat seine Mutter in rührender Weise, sie möge ihn nur die Schule nunmehr in Königsberg weiter besuchen lassen. Der damalige, in weiten Kreisen hochangesehene Director des Collegium Fridericianum, Dr. Horkel, bewährte auch in diesem Falle seinen pädagogischen Scharfblick; er nahm sich des Verleumdeten in liebenswürdigster Weise an, und bald wurde Reinhold, der zur Secunda zugelassen worden war, der Stolz des Gymnasiums.

Damals besuchten ich, der Schreiber dieser Zeilen, und mein Bruder Gottfried das Altstädtische Gymnasium zu Königsberg. Schon vor Reinhold's Zurückkunft dorthin war seine Mutter in tiefster Traurigkeit zu uns gekommen und hatte uns gebeten, uns ihres Sohnes anzunehmen, damit er nicht wieder durch böse Gesellschaft verführt werden möchte. Wir gingen an dem Tage seiner Ankunft in die Wohnung der Frau Pfarrer und erwarteten nach der uns gewordenen Beschreibung einen bösartigen, abstossenden Jungen zu finden. Aber wie angenehm wurden wir ent-

Digitized by Google

täuscht! Es war noch nicht eine halbe Stunde vergangen, so hatten wir die innigste Freundschaft geschlossen, welche nur der Tod hat lösen können. Zwischen uns dreien ist niemals seitdem auch nur ein ernsteres Misverständniss, geschweige denn eine Verstimmung eingetreten. Das, was uns zuvörderst verband, war die Liebe zur Natur. Wir Brüder sammelten Mineralien, Versteinerungen, Pflanzen und Insekten; Reinhold that nicht nur dasselbe und flösste uns namentlich durch seine saubere und geordnete Käfersammlung Respect ein, sondern er brachte uns auch ein solches Verständniss und Wissen in diesen Dingen entgegen, dass wir ihn schon in den nächsten Tagen im Triumph, als seltene Acquisition, zu unserm geliebten naturwissenschaftlichen Lehrer am Altstädtischen Gymnasium, Dr. Julius Schumann, führten. Die Lehrer erkannten bald den vortrefflichen Kern in dem jungen Manne. Namentlich der damalige Oberlehrer am Collegium Fridericianum, jetzige Director des Königlichen Zoologischen Museums in Königsberg, Professor Dr. Zaddach, hatte Freude an dem naturwissenschaftlichen Genie seines neuen Schülers und wandte ihm seine Freundschaft zu, die er ihm bis zuletzt aufs innigste bewahrt hat.

Nun begann für Reinhold ein neues, glückliches Leben in dem Hause seiner Mutter und im Zusammensein mit seiner Schwester Adelheid und den jüngern Geschwistern. Mein Bruder und ich waren fast täglich in dem trauten Kreise; im Sommer machten wir in den Freistunden mit Reinhold Excursionen, im Winter lauschten wir meistens der schönen Musik, die es fast täglich dort zu hören gab. Denn auch die Mutter der Frau Pfarrer Buchholz, die verwitwete Frau Oberst von Schmeling, war mit zwei unverheiratheten Töchtern in dasselbe Haus gezogen, und weil alle mit vorzüglichen Stimmen begabt waren und auch fertig Klavier spielten, so wurde viel und nur gute Musik

Digitized by Google

getrieben. Dass Reinhold in den Ferien stets mit uns aufs Land nach Hause fuhr, verstand sich ganz von selbst, und diese Fahrten sowie die Streifzüge über den heimatlichen See und durch die umliegenden Wälder gehörten zu unsern liebsten gemeinsamen Jugenderinnerungen.

Ostern 1857 bestand Reinhold seine Maturitätsprüfung aufs glänzendste und ging dann sofort nach Berlin auf das Friedrich-Wilhelms-Institut, die sogenannte Pépinière. Da seine Mutter ihm die Mittel für das theuere Studium der Medicin nicht gewähren konnte, bot der Eintritt in diese Anstalt ihm die einzige Möglichkeit, seinen Studienplan auszuführen. Leicht wurde ihm dieser Schritt nicht, und es ist ihm auch, obwol er mit seinem Stubenkameraden ein angenehmes Verhältniss hatte, nie behaglich in der Anstalt gewesen. Er fühlte sich in seinem umfassenden, mit grosser Vorliebe auf die beschreibenden Naturwissenschaften, namentlich die Zoologie, gerichteten Streben durch die Zwangscollegien bei ihm theilweise unsympathischen Lehrern sowie durch die exercitienreiche Hausordnung beschränkt und abgestossen. Obwol ich damals gleichfalls in Berlin studirte und in der Nähe des Instituts wohnte, konnte ich ihn doch nur höchstens wöchentlich einmal ungestört sehen. Dennoch brachte diese schwere Zeit ihm einen ganz besondern Vortheil. Schon lange bedurfte er zu seinen eingehendern Studien eines grössern und guten Mikroskops, ohne die Hoffnung zu haben, vorderhand ein solches erlangen zu können. Da vernahm er, dass die von ihren Reisen in Innerasien heimgekehrten Gebrüder Schlagintweit nach einem mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüsteten jungen Mann suchten, welcher beim Ordnen der mitgebrachten grossen botanischen Sammlungen ihnen behülflich sein könnte. Reinhold wurde ihnen empfohlen, angenommen und arbeitete nun täglich mehrere Stunden unter den Pflanzenkisten mit dem grössten Eifer und Interesse. So

Digitized by Google

verdiente er sich eine ganz ansehnliche Summe Geldes, die er, ohne auch nur das Geringste davon seinem Vergnügen zu opfern, dazu anwandte, sich ein grosses Nachet'sches Mikroskop mit allen Nebenapparaten aus Paris zu verschreiben. Mit diesem vorzüglichen Instrument hat er fast alle seine spätern, mannichfaltigen mikroskopischen Arbeiten gemacht.

So vergingen fünf Semester in Berlin. Aber länger hielt Buchholz es in dem Institut nicht aus; hatte er sich doch schon mit diesen fünf Semestern für fünf Jahre Militärdienstzeit gebunden; zögerte er noch länger, so musste er fürs ganze Leben Militärarzt bleiben; und so schön diese Aussicht für manchen andern jungen Mediciner sein mag, für Buchholz bedeutete sie doch das Aufgeben seiner liebsten Hoffnungen und Pläne, nämlich ohne andere Rücksichten nur seinen Studien obzuliegen. Einer der Brüder seiner Mutter sicherte ihm eine Unterstützung zu, und so verliess er Berlin, um in Königsberg seine Studien zu vollenden. Dort hatte inzwischen mein Bruder die Universität bezogen und studirte eifrigst Medicin und Botanik. Mit diesem zusammen miethete Buchholz ein ganz kleines Häuschen mit drei Zimmern, von denen eins für mich reservirt wurde, weil ich kurz darauf gleichfalls nach Königsberg zurückkehrte. Buchholz ging nun mit wahrer Lust, unter freundschaftlicher Anleitung seiner von ihm sehr verehrten Lehrer, der Professoren Zaddach, von Wittich und Caspari, die ihn auch vielfach in ihre Häuser zogen, an tiefere Studien, wobei er mit einigen seiner Commilitonen, vor allem mit den jetzigen Professoren Grünhagen in Königsberg und Waldeyer in Strassburg, Vregen erkehr hatte. Namentlich unser Häuschen, besonders die Stube meines Bruders, war fast täglich der Sammelpunkt der jungen Leute, die mit eifrigstem Interesse gegenseitig ihre Studien verfolgten. Daneben absolvirte Buchholz mit Leichtigkeit seine medi-

Digitized by Google

cinischen Examina und erlangte am 11. Mai 1861 die medicinische Doctorwürde. Bald darauf wurde er Assistent für Physiologie beim Professor von Wittich.

Von den in dieser Zeit entstandenen Arbeiten ist zunächst zu nennen seine Caspari gewidmete Dissertation *„De periostei transplantationibus“*. Die dazu nothwendigen Operationen wurden von Buchholz und meinem Bruder während der grossen Sommerferien an Hunden und Kaninchen, zum grössten Jammer meiner Mutter, ausgeführt. Wir hatten damals eine ganze Klinik operirter Thiere zu Hause. Die betreffende Dissertation wurde darauf umgearbeitet und unter dem Titel „Einige Versuche über künstliche Knochenbildung“ in dem „Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie“ von R. Virchow (1862)[1] veröffentlicht. Gleich darauf folgte eine für die Kenntniss der Würmer wichtige Arbeit: „Beiträge zur Anatomie der Gattung Enchyträus nebst Angabe der um Königsberg vorkommenden Formen derselben“, welche in den Schriften der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg[2] zum Abdruck gelangte.

„Schon in dieser Schrift“, so urtheilt Professor L. Landois in Greifswald in einem dem verstorbenen Freunde gewidmeten Nachruf, „zeichnet sich Buchholz aus als gewandter Zergliederer, scharfsinniger Beobachter, trefflicher Kenner des Mikroskops und Meister in der bildlichen Darstellung.“

Am 9. Juni 1862 sollte unser schönes Zusammenleben einen harten Schlag erhalten. In den Pfingstfeiertagen waren Buchholz und ich verreist. Als wir nichts ahnend zurückkehrten, fanden wir meinen Bruder zu unserm Entsetzen todt. Er war beim Baden verunglückt.

---

[1] Bd. XXVI, S. 78, Taf. IV.

[2] Jahrgang III, 1862. 38 Seiten mit 3 Tafeln colorirter Abbildungen.

Digitized by Google

Um so inniger schlossen wir beide uns nun aneinander und gelobten uns, einander nicht zu verlassen, solange die Verhältnisse es gestatten würden. Wir bezogen eine andere Wohnung und lebten in vollkommenster Gütergemeinschaft. Während ich Gefängnissprediger wurde, musste Reinhold seiner Militärpflicht genügen und wurde als Arzt bei den Kürassieren eingestellt. Da er ausser jenen fünf Jahren als Aequivalent für den Aufenthalt in dem Friedrich-Wilhelms-Institut noch den gewöhnlichen einjährigen Dienst abzuleisten hatte, so warteten seiner nunmehr sechs volle Jahre Militärdienstzeit. Die Reitübungen und der übrige Dienst nahmen täglich die besten Arbeitsstunden in Anspruch und machten ihn so müde, dass er abends kaum angestrengt arbeiten konnte. Und dabei drängte es ihn mit Macht, an neue Aufgaben zu gehen. Was sollte unter solchen Umständen aus der ersehnten akademischen Laufbahn werden, und wie sah es vollends mit seiner Lieblingswissenschaft, der Zoologie, aus! Diese innere Lage brachte ihn oft fast zum Verzagen, denn er hielt es für völlig unmöglich, vom Militärdienst loszukommen. Dennoch entstanden auch in dieser Zeit einige nicht unwichtige Arbeiten. „Angeregt durch die gleichzeitigen Arbeiten Waldeyer's über die feinere Structur, Ursprung und Endigung der Nerven der *Vertebraten*, unternahm er die histologische Erforschung des Nervensystems der Weichthiere, eine Aufgabe, die er in glänzender Weise löste in seiner Arbeit «Bemerkungen über den histologischen Bau des Centralnervensystems der Süsswassermollusken» («Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medicin» von Reichert und Du Bois-Reymond, 1863, S. 234—264; 265—309, mit 4 Tafeln). Eine kleinere Arbeit in demselben Archiv «Ueber die Mikropyle von *Osmerus eperlanus*» (1863, S. 71—81, mit Tafel) und «Nachträgliche Bemerkung über die Mikropyle von *Osmerus eperlanus*» (daselbst S. 367—372) deckt die anatomischen Ver-

Digitized by Google

hältnisse der für die Befruchtung wichtigen Mikropyle bei Osmerus auf.“ [1]

Bei einem Spaziergange, den wir am 14. Mai 1864 gemeinsam nach dem schönen Willkye machten, entdeckte Reinhold in einer kleinen Wasserlache dicht am Gasthause einen in Preussen noch nicht gefundenen Phyllopoden, der sich als der von Dybowski zuerst gesehene *Branchipus Grubii* erwies und den er nach den sorgfältigsten Beobachtungen in den Schriften der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg (Jahrgang V, 1864, S. 93—108, nebst Tafel) beschrieb.

Von allen Seiten erntete Reinhold Anerkennung und Lob in Bezug auf seine Arbeiten; um so niederschlagender aber war für ihn das Gefühl, sich nicht mit seiner ganzen Kraft auf weitere Arbeiten werfen zu können. Das brachte mich denn auf die Idee, den Versuch zu machen, ob nicht Reinhold durch einen Gnadenact des Königs von dem Militärdienst befreit werden könnte. Ich entwarf das betreffende Bittgesuch, worin Reinhold Seiner Majestät vorträgt, dass er trotz des besten Willens zum Militärarzt nicht geeignet sei, während er mit seinen wissenschaftlichen Leistungen dem Vaterlande besser zu dienen sich in aller Bescheidenheit im Stande fühle. Es dauerte lange, ehe Reinhold sich entschloss, dies Papier zu unterschreiben und einen allerdings aussichtslos erscheinenden Schritt zu thun. Aber endlich that er es doch; sofort wurden sämmtliche bereits gedruckte Arbeiten der Eingabe beigefügt und dieselbe abgeschickt. Und siehe da, sie ward gnädigst angenommen, es wurden Gutachten über die Leistungen Reinhold's von Virchow und andern competenten Männern der Wissenschaft eingefordert, und nach wenigen Wochen (im Spätsommer des Jahres 1864) erhielt er die ersehnte Entlassung aus

[1] L. Landois, a. a. O.

Digitized by Google

dem Militärdienste. Den Tag, an welchem diese frohe Botschaft anlangte, begingen wir festlich, und Reinhold brachte in tiefster Dankbarkeit seinem Könige den Toast aus. Es war das letzte Fest, das wir in Königsberg feierten; bald darauf erhielt ich einen Ruf als Pfarrer nach Gross-Schönau, und fast gleichzeitig er einen solchen nach Greifswald an das dortige Zoologische Museum.

Als [1] nämlich durch den Tod des verdienstvollen greifswalder Helminthologen Creplin die Stelle des Conservators am Zoologischen Museum der Universität vacant geworden war, bewarb sich Buchholz um dieselbe und hatte die Freude, im Herbst 1864 sein neues Amt antreten zu können.

Nun war ihm die Bahn geöffnet, seinem Lieblingsfache, der Zoologie, alle seine Kräfte zu widmen. Seine Mutter und Schwester folgten ihm nach Greifswald. Nachdem ihn in den ersten Zeiten vorwiegend das Sammeln einheimischer Thiere und eingehende Studien auf dem Museum gefesselt hatten, unternahm er im Herbst 1865 seine erste Studienreise. Vorbereitet durch das Studium der dänischen Sprache und der Fauna der nordischen Küstenregionen, begab er sich nach der norwegischen Küste, um vornehmlich in Christiansand den Beobachtungen der Seethiere obzuliegen. Blieb zwar die Ausbeute für die Sammlung hinter seiner Erwartung zurück, so gelang ihm doch im September ein überaus interessanter Fund. Er hatte nämlich das Glück, im Innern eines Rankenfüsslers, *Balanus ovularis Lmk.*, eine neue Gattung parasitischer Isopoden zu entdecken. Dieses der Familie der Bopyriden angehörige neue Geschlecht nannte er *Hemioniscus*, als dessen Artrepräsentant *Hemioniscus Balani* als neue Species aufgeführt wurde. In

[1] Ich citire von hier ab den S. 11 erwähnten Nachruf des Professors Landois, welcher in seinem ersten Theile meistens nach meinen Aufzeichnungen abgefasst wurde.

Digitized by Google

der Abhandlung „Ueber *Hemioniscus*, eine neue Gattung parasitischer Isopoden“ („Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie“ von Siebold und Kölliker, Bd. XVI, 1866, mit 2 Tafeln) wird das seltsame Thier und seine innere Organisation genau beschrieben und über seine Zergliederung finden sich eingehende Angaben; die Abbildungen sind vortrefflich. Die gesammte Ausbeute an Thieren, welche er auf dieser mit eigenen Mitteln unternommenen Reise gesammelt hatte, überliess er dem Museum der Hochschule als werthvolles Geschenk.

Nachdem er in demselben Jahre 1865 von der philosophischen Facultät in Königsberg wegen seiner hervorragenden Arbeiten *honoris causa* zum *Doctor philosophiae* promovirt worden, habilitirte er sich als Privatdocent für Zoologie.

Die nächstfolgende Zeit nach der norwegischen Reise beschäftigte ihn noch das Studium der parasitischen Milben, von denen sich von Creplin's und Schilling's Zeiten her ein werthvolles Material in dem greifswalder Museum vorfand. Die eingehende Bearbeitung desselben lieferte das erfreuliche Resultat, dass 21 neue Arten, der Gattung *Dermaleichus* angehörig, entdeckt wurden. In einer grössern Arbeit: „Bemerkungen über die Arten der Gattung *Dermaleichus Koch*“, welche, mit 7 Tafeln ausgestattet, schon im Jahre 1869 in den „Nova acta academiae caesareae Leopoldino-Carolinae naturae curiosorum“, Bd. XXXV, 56 Seiten stark, erschien, finden sich die folgenden neuen Arten beschrieben und abgebildet, nämlich: *Dermaleichus rostratus; D. Landoisii; D. stylifer; D. ampelidis; D. Eulabis; D. Limosae; D. gallinulae; D. elongatus; D. Haliaëti; D. attenuatus; D. Glandarii; D. Columbae; D. Puffini; D. Aluconis; D. abbreviatus; D. Pici majoris; D. Strigis oti; D. mucronatus; D. Fürstenbergii*; *D. Stellaris*; *D. Phaetonis.*

Digitized by Google

Während des preussisch-österreichischen Krieges 1866 war Buchholz in einem Lazareth, vorzugsweise in Böhmen, als Assistenzarzt thätig.

Nach dem Friedensschlusse nach Hause entlassen, entwarf er sofort den Plan zu einer neuen wissenschaftlichen grössern Reise. Auch diesmal hatte er die Mittel hierzu von seinem kleinen Gehalte sich erspart. Das Reiseziel war Neapel, woselbst er vom April bis Juni 1867 in angestrengtester Weise sammelte und forschte. Die Ausbeute war eine ganz bedeutende, und sämmtliche Thiere schenkte er in uneigennützigster Weise dem Museum in Greifswald. Auch in Neapel gelang ihm manche schöne Entdeckung auf dem Gebiete der Crustaceenkunde, die ihn überhaupt vornehmlich anzog. Er entdeckte sieben neue, innerhalb der *Ascidien* lebende Arten parasitischer Cruster, welche er in seiner Arbeit „Beiträge zur Kenntniss der innerhalb der Ascidien lebenden parasitischen Crustaceen des Mittelmeeres" in der „Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie" beschrieb und auf sieben colorirten Tafeln abbildete (a. a. O., Bd. XIX, 1869, S. 99—155). Ausserdem stellte er das neue Crustergeschlecht *Goniodelphys* fest. Die sieben neuen von ihm entdeckten Arten nannte er: *Notodelphys mediterranea; N. pusilla; Doropygus pullus; Botachus fusiformis*; *Notopterophorus elongatus; Goniodelphys trigonus; Lichomolgus elongatus.*

Eine Frucht des Aufenthalts in Neapel war auch seine Arbeit „Zur Entwickelungsgeschichte von Alciope" mit einer Tafel („Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie", Bd. XIX). Er nannte die von ihm entdeckte Larvenform, in Anerkennung für die Unterstützung, welche Professor Panceri in Neapel ihm hatte angedeihen lassen, *Alciopina Pancerii.*

Um die Zeit der Ausarbeitung dieser Schriften fasste er im Verein mit Professor Dr. L. Landois den Plan, den

Digitized by Google

so schwierig zu ermittelnden anatomisch-histologischen Bau der Araneiden zu ermitteln. Als Object wurde die gewöhnliche Kreuzspinne hierzu ausersehen. Die Untersuchungen kamen zum vollen Abschluss zunächst nur in Betreff der Spinnapparate, während in Betreff der andern Organe vielfältige Aufzeichnungen und Skizzen reservirt bleiben mussten. Die Resultate wurden veröffentlicht in der Arbeit: „Anatomische Studien über den Bau der Araneiden von Dr. R. Buchholz und Dr. L. Landois; I. Ueber den Spinnapparat von *Epeira diadema*", im „Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medicin" von Reichert und Du Bois-Reymond (1868, S. 240—255), mit 2 Tafeln in Kupfer. Diese Arbeit wurde weiterhin für Buchholz die Veranlassung zur Ausarbeitung seiner umfangreichen mit vielen Tafeln ausgestatteten Schrift „Ueber die Spinnwerkzeuge der verschiedenen Spinnengattungen".

Bald nachher veröffentlichte er in Gemeinschaft mit Professor Münter die Arbeit „Ueber *Balanus improvisus Darw.*, var. *Gryphicus Münter*, Beitrag zur carcinologischen Fauna Deutschlands", in den „Mittheilungen aus dem naturwissenschaftlichen Verein von Neuvorpommern und Rügen" (I. Jahrgang, Berlin 1869). Er lieferte von dieser Arbeit den zweiten Theil, die „Entwickelungsgeschichte", mit 2 Tafeln, in welchem er das Entstehen dieses Thieres vom Ei bis zu den beiden Naupliusstadien genau studirte und beschrieb (S. 14—40).

Allbekannt ist die Theilnahme Reinhold Buchholz' an der Zweiten Deutschen Nordpolarfahrt in den Jahren 1869 und 1870.[1] Auf das sorgfältigste vorbereitet durch ein

[1] „Die Zweite Deutsche Nordpolarfahrt in den Jahren 1869 und 1870 unter Führung des Kapitän Karl Koldewey. Herausgegeben von dem Verein für die Deutsche Nordpolarfahrt in Bremen" (2 Bde., Leipzig 1873—74).

Digitized by Google

eingehendes Studium der arktischen Thierwelt, ausgerüstet mit Mikroskop, Lupen, Zergliederungswerkzeugen, Reagentien und Waffen, die er abermals aus seinen Ersparnissen sich erworben, verliess er Anfang Juni Greifswald. Professor L. Landois begleitete ihn bis Berlin, wo sie gemeinsam die Antiquariate nach Literatur arktischer Thiere durchsuchten und noch viel werthvolles literarisches Material zusammenschafften.

Das Schicksal der Hansa, welcher der damals 32 Jahre alte Forscher zugetheilt war, ist frisch in jedermanns Gedächtniss. Alles war verloren: Sammlungen, Aufzeichnungen, Abbildungen, Bücher, Instrumente. Die fürchterliche Fahrt der muthigen Hansa-Männer auf der Eisscholle über zweihundert Tage hindurch sollte namentlich durch folgenden Unfall sich noch trauriger gestalten. „Ein Ereigniss" — so sagt der Bericht — „welches Anfang März eintrat, betrübte uns sehr; unser Dr. Buchholz, welcher sich bisher in allen Momenten der Gefahr muthvoll und entschlossen gezeigt hatte, wurde trübsinnig, und es entwickelte sich bei ihm ein Nervenübel, das ihn erst in der Heimat wieder verlassen sollte." Zum ewigen Angedenken nannten seine Gefährten jene weitvorspringenden, drohenden Klippen der grönländischen Küste südlich der von ihnen so getauften „Schreckensbucht" zwischen dem 34.° und 35.° westl. L. und dem 66.° und 67.° nördl. Br., welche die Scholle am 9. Januar passirte, „Cap Buchholz".

Trotz des namenlosen Unglücks, das den kühnen Forscher übermannt hatte, sollte Buchholz' Name mit den Ergebnissen dieser denkwürdigen Reise in hervorragendster Weise verknüpft werden. Waren auch seine eigenen Sammlungen verloren gegangen, so bot sein Reisegefährte von der Germania, Professor Dr. Pansch in Kiel, die von ihm gesammelten Crustaceen Buchholz zur Bearbeitung an. Vieler Einzelheiten wusste sich letzterer überdies selbst

Digitized by Google

noch zu entsinnen. Das von ihm geführte, noch erhaltene Tagebuch ist ferner für die Beschreibung der Reiseerlebnisse zu Schiff und zur Scholle vielfach benutzt worden.

Buchholz hat die Bearbeitung der Krustenthiere in dem Nordpolarwerke vollständig durchgeführt. Es gehört dieser Theil zu den besten Abschnitten der „Wissenschaftlichen Ergebnisse" der Reise. Er umfasst im zweiten Bande die Abtheilung Nr. 8: „*Crustaceen*", von S. 262—398, mit 15 lithographirten Tafeln. Fünfundfunfzig Arten waren gesammelt, und unter diesen entdeckte Buchholz folgende neue Arten, die er eingehend beschreibt und abbildet. Diese sind: *Hippolyte incerta*; *H. Panschii; Pasiphaë glacialis; Leptophryxus Mysidis; Parapleustes gracilis; Paramphithoë megalops.* Manche früher unzureichend bekannte Arten erhielten durch Buchholz eine genaue Bestimmung. Dem Greifswalder Museum machte er werthvolle Exemplare dieser Ausbeute zum Geschenk.

Dem Zurückgekehrten und völlig Wiedergenesenen wurde der Rothe Adlerorden 4. Klasse zutheil.

Im Jahre 1872 wurde Buchholz auf Antrag der philosophischen Facultät zum ausserordentlichen Professor der Zoologie ernannt.

Aber schon drängte es ihn zu neuen grossartigen Unternehmungen. Wiederum völlig durch eigene Mittel aus seinen Ersparnissen ausgerüstet, unternahm er in Begleitung der DD. Lühder und Reichenow im Juni 1872 seine Fahrt nach dem äquatorialen Westafrika, wo er das Gebiet der Goldküste, das Land und Gebirge von Camaroons, Fernando-Po, Gabun und das Flussgebiet des Ogowi wissenschaftlich durchforschte. Diese Reise ist es, welche in den nachfolgenden Blättern auf Grund der von ihm geführten Tagebücher beschrieben wird.

Im November 1875 kehrte er, reich mit zoologischen Sammlungen beladen, nach Greifswald zurück, nachdem er

Digitized by Google

auf der Rückreise auf dem Dampfer neue, durch einen Defect der Maschine hervorgerufene Gefahren glücklich bestanden hatte.

Die erste Zeit seines Aufenthalts in Greifswald wurde dem Auspacken, Ordnen und Conserviren der Sammlungen gewidmet, zugleich wurde Umschau nach der zur Bestimmung nothwendigen Literatur gehalten. Dies sowie der Uebertritt in seine neue Stellung verhinderte ihn zunächst an einer selbständigen sofortigen Bearbeitung. Er hatte bis dahin nur zwei neue Chamäleonen beschrieben, über welche er bereits von Afrika aus Mittheilungen an die Berliner Akademie gelangen liess („Monatsberichte der Akademie der Wissenschaften", Januar 1874, S. 77 fg.). Im übrigen aber war es sein Plan, die gesammelten Thiere gruppenweise an hervorragende Specialisten zur möglichst baldigen Bestimmung und Bearbeitung zu überlassen. In diesem Sinne hatte er bereits einen grossen Theil der Vertebraten, namentlich Fische, Amphibien, Reptilien und Säuger, an Professor Peters in Berlin gesandt, der hierüber Mittheilungen veröffentlichen konnte und eine höchst merkwürdige Fischform, die Buchholz entdeckt hatte, und welche dem *Osteoglossum* und *Hyodon* im System am nächsten steht, *Pantodon Buchholzi* nannte. (Vgl. Peters, „Ueber eine merkwürdige von Herrn Professor Dr. Buchholz entdeckte neue Gattung von Süsswasserfischen *Pantodon Buchholzi*, welche zugleich eine neue, den *Malakopterygii abdominales* angehörige Gruppe von Fischen, *Pantodontes*, repräsentirt". „Monatsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin", März 1876, S. 195, mit Tafel.) Ueber die 78 übrigen Arten der Fische machte er sodann in der Sitzung vom 27. April Mittheilung. Unter den vier neuen Arten ist besonders *Opsaridium Buchholzi* dem Andenken des Verstorbenen gewidmet. Ueber die in 87 Arten vorliegende Sammlung der Reptilien und Amphibien

Digitized by Google

hat ebenfalls Professor Peters eine beschreibende Uebersicht gegeben („Monatsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin", 4. März 1875), welche die beiden von Buchholz entdeckten Chamäleonen, nämlich *Chamaeleo spectrum* und *Chamaeleo montium*, mitumfasst, über welche letztere Buchholz in der Sitzung der Akademie vom 22. Januar 1874 bereits Mittheilung hatte machen lassen. Buchholz und Peters fanden unter den Schlangen drei neue Arten, nämlich *Typhlops decorosus; Trasops pustulatus; Philotamnus nigrofasciatus.* Unter den Fröschen stellten sie folgende neuen Species auf: *Rana crassiceps; Nectophryne afra* (zugleich als neues Geschlecht); *Chiromantis guineensis; Hylambates notatus; Hyperolius acutirostris; Hyperolius spinosus.* In der Augustsitzung der Akademie berichtete Peters über die gesammelten 56 Säugethierarten, mit sieben neuen Species, worunter das von Buchholz als neu erkannte Eichhörnchen, *Sciurus calliurus Bchhz.*, einbegriffen ist. — Von Martens gab über die von Buchholz in 46 Arten gesammelten Land- und Süsswassermollusken eine Uebersicht in den schon oben genannten „Monatsberichten" (27. April 1876) und nannte unter den 20 neuen Arten drei zu Ehren ihres Sammlers, nämlich *Streptostile Buchholzi, Ennea Buchholzi, Urocyclus Buchholzi.* Die gesammelten *Lepidopteren* sollte der auf diesem Gebiete so bewanderte C. Plötz in Greifswald präpariren und bestimmen. Dieser nahm sofort die schon aus den ersten Sammlungen herrührenden Schmetterlinge in Arbeit und nannte die zuerst gefundenen neuen Spinner *Bunaea Buchholzi.* (Vgl. diese „Mittheilungen", Jahrgang V und VI, 1873—74, S. XIII.) Ueber andere Gruppen hatte Buchholz noch nicht verfügt. Er selbst wollte in erster Linie die *Crustaceen* in Angriff nehmen.

Im Januar 1876 wurde er zum ordentlichen Professor der Zoologie an der Universität Greifswald ernannt; am

Digitized by Google

1. April sollte er die Direction des Museums übernehmen. Vorher jedoch, während des kalten, stürmischen und regnerischen März, reiste er nach Berlin, um mit den Professoren Peters und Zaddach über seine Sammlungen zu berathschlagen. Zugleich machte er einen Abstecher nach Braunschweig, um seinen Freund, Professor Dr. Otto, zu besuchen. Etwas erkältet und sichtlich angegriffen kehrte er zurück. Am 8. April überraschte ihn ein heftiger Fieberanfall, stärker als jene mässigern Malaria-Attaken, unter denen er seit seiner Rückkehr aus Afrika fortwährend gelitten hatte. Am folgenden Tage war er wohler und verliess sogar sein Lager. Aber schon am Tage darauf erneuerte sich der Anfall mit verdoppelter Heftigkeit, und so entwickelte sich aus einem Bronchialkatarrh eine Lungenentzündung. Zugleich trat eine Kniegelenkentzündung, die ihm in geringerm Grade schon in Afrika lästig geworden war, mit erneuter Heftigkeit hervor. Trotz der sorgfältigsten Pflege durch seine Mutter und deren Schwester Sophie, und trotz der aufopferndsten ärztlichen Behandlung seiner Freunde, die an seinem Lager wachten, verschied er am 17. April 1876, morgens gegen 7 Uhr.

Gerade in dem Augenblick, als er nach rastlosem Arbeiten und unsäglichen Mühen diejenige Stellung einnehmen sollte, nach der er sich lebenslang gesehnt hatte, als er seiner zärtlich geliebten Mutter, die schon so viel Angst um ihn ausgestanden hatte, ein freundliches Heim für ihren Lebensabend zu bereiten im Begriffe stand, rief ihn Gottes unbegreifliches Führen aus diesem Leben ab.

Unvergesslich steht sein Bild in den Herzen seiner zahlreichen Freunde, und sein Name wird in der Wissenschaft in Ehren bleiben.

„Zweifellos", so sagt Professor Dr. Landois [1], „zählte

[1] A. a. O., S. 15 fg.

Digitized by Google

Reinhold Buchholz zu den bedeutendsten jüngern Zoologen. Ausgerüstet mit umfassenden Kenntnissen aller Hülfsmittel der modernen Zoologie, ausgezeichnet in der Handhabung des Mikroskops, reich bewandert in der Literatur zahlreicher Sprachen, war er ein Arbeiter von unvergleichlicher Ausdauer und eminenter Genauigkeit. Er war Forscher und Gelehrter im höchsten Sinne des Wortes; seine Wissenschaft war ihm Alles; jeden Augenblick war er bereit, ihr, was er hatte und vermochte, zu opfern. In seinem Leben war er schlicht, anspruchslos, bescheiden; Bedürfnisse eines verfeinerten Lebens waren ihm fremd. Seinen Charakter kennzeichnete die reinste Wahrhaftigkeit und das edelste sittliche Streben. Was er als recht erkannt, führte er schnell und entschlossen aus, ohne sich viel um das Wenn und das Aber zu bekümmern, seine Ziele verfolgte er mit Zähigkeit und unbeugsamer Ausdauer. Als Freund war er von grosser Herzensgüte, aufopfernd und uneigennützig. Seiner Familie war er der beste Sohn und Bruder."

Er ist begraben auf dem neuen Kirchhofe zu Greifswald, wo ein von Freundeshand ihm gesetzter, einfacher Granitblock seine Ruhestätte bezeichnet.

Auch in dem romantisch gelegenen Park zu Wesslienen bei Königsberg ist ihm von seinem Onkel, dem Major Karl von Schmeling, in sinnigster Weise ein schönes Denkmal gesetzt worden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Reisen in Westafrika.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Von Greifswald nach Akkrá.

10. Juni bis 29. Juli 1872.

Die furchtbaren Erlebnisse, welche Reinhold Buchholz als Theilnehmer an der Zweiten Deutschen Nordpolarfahrt in den Jahren 1869 und 1870 mit seinen Schiffsgenossen von der Hansa durchzumachen gehabt hat, würden in jedem Andern für lebenslang Lust und Trieb zu ähnlichen wissenschaftlichen Forschungsreisen ausgelöscht haben; auf Buchholz vermochten sie keine solche Wirkung auszuüben.

Sicherlich sind es nicht die täglichen Schrecken und Todesgefahren bei der dreiviertel Jahre langen Seefahrt auf einer zusehends zerbröckelnden Eisscholle gewesen, die ihn während jener Zeit nervös erkranken liessen; auch mögen wol nicht die übergrossen Anstrengungen und Entbehrungen bei der empfindlichen Kälte jener Breiten allein ihm jenes glücklicherweise bald vorübergehende Uebel zugezogen haben; sondern das, was ihm eine Zeit lang zu schwer zu tragen schien, war der gänzliche Verlust aller seiner damaligen Sammlungen, Aufzeichnungen und Abbildungen, auf welche hin er bedeutende wissenschaftliche Pläne, und damit verbunden auch wol Lebenspläne, gemacht hatte.

Digitized by Google

Wie wenig sein Muth und seine Freudigkeit, für die Wissenschaft Opfer zu bringen, durch jene schreckhaften Erinnerungen auch nur berührt worden sind, zeigt der Umstand, dass er sofort nach seiner gänzlichen Genesung sich zu einer neuen, mindestens ebenso gefahrvollen Forschungsreise in die unbekannten Länder der Westküste Afrikas anschickte und sie mit der ihm eigenen, vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckenden Ausdauer ins Werk zu setzen begann.

Wie er seine beiden frühern wissenschaftlichen Reisen nach der norwegischen Küste und nach Neapel nur aus den Ersparnissen von seinem geringen Gehalt als Conservator am Zoologischen Museum zu Greifswald zu Stande gebracht hatte, so gelang es ihm auch mit diesem allerdings unvergleichlich grossartigern Unternehmen. Er benutzte dazu zunächst die 1500 Mark, welche ihm nach seiner Nordpolfahrt als Ersatz für die erlittenen Verluste zugeflossen waren, und fügte nach und nach etwa die doppelte Summe dazu, wobei ihm seine im Jahre 1872 erfolgte Ernennung zum ausserordentlichen Professor der Zoologie behülflich war, denn er bezog das mit diesem Amte verbundene Gehalt auch während seiner Abwesenheit. Die Ausrüstung zu dieser Reise wurde ihm, wenigstens fürs erste, dadurch etwas erleichtert, dass er in Dr. Lühder und Dr. Reichenow Begleiter fand, welche in denselben Gegenden Naturalien, namentlich Vögel sammeln wollten. Es vertheilte sich nun die Ausgabe für manche Dinge, besonders für wissenschaftliche Instrumente, auf drei Personen. Das war aber auch der einzige Vortheil dieses Arrangements, welcher sich in nicht zu langer Zeit als von sehr zweifelhaftem Werthe herausstellte.

Obwol eine englische Dampferlinie den Verkehr nach und von Westafrika regelt, sodass die von Bremen ausgehenden Missionare in der letzten Zeit fast regelmässig

Digitized by Google

diesen schnellern Weg nehmen, so zog Buchholz es doch vor, eins der beiden Segelschiffe des Hauses Vietor in Bremen zu benutzen. Abgesehen von der grössern Billigkeit der Reise und seiner Abneigung vor Fahrten auf grossen Dampfern (zumal englischen), hoffte er auf einem Segelschiffe mehr Gelegenheit zur Beobachtung des pelagischen Thierlebens zu finden.

Am 10. Juni 1872 traten die Reisenden auf dem Schoner Dahomey von Bremerhaven aus ihre Fahrt an. Das nicht grosse Schiff, welches Buchholz in Bezug auf Bauart und Einrichtung lebhaft an die einstige Hansa erinnerte, bot ihnen, als den einzigen Passagieren, mancherlei Bequemlichkeiten und Vortheile, die ihnen auf einem Dampfboote nicht zutheil geworden wären. In der verhältnissmässig geräumigen Kajüte hatte jeder eine Cabine mit zwei Kojen für sich, von welchen die untere zur Aufbewahrung der Sachen, die obere zum Schlafen diente. Der Kapitän Hohorst war ausserordentlich zuvorkommend und freundlich gegen seine Fahrgäste, sodass sie in jeglicher Beziehung durchaus ungenirt waren und fischen und Netze auswerfen durften, so oft sie wollten. Auch die Verpflegung war recht gut: es gab morgens um $7\frac{1}{2}$ Uhr Kaffee mit Fleisch, um 10 Uhr Bier, um 1 Uhr Mittagessen mit Wein, nachmittags noch einmal Bier und abends Thee. Der Wind war meistens günstig; nur Reichenow litt kurze Zeit an der Seekrankheit, und das Zusammenleben gestaltete sich sehr angenehm.

Mit dem Sammeln und Beobachten der Fauna der Meeresoberfläche begann Buchholz sofort. Doch hatte er sich die Gelegenheit dazu auf dem Segelschiffe günstiger vorgestellt, als sie in Wirklichkeit war. Bei der guten Brise, die zum Troste der Seeleute vorwiegend herrschte, durchsegelte die Dahomey grosse Räume so schnell, dass

Digitized by Google

nicht daran zu denken war, ein Oberflächennetz gehen zu lassen, und obwol er bei stillem Wetter es fast niemals unterliess, das Treibnetz auszuwerfen und stundenlang gehen zu lassen, so waren es doch verhältnissmässig wenige Tage, an welchen der Fang ergiebig ausfiel. In der ganzen Strecke zum Beispiel von Madeira bis zu den Capverdischen Inseln gelang es bei dem völlig constanten Nordostpassat nicht ein einziges mal, mit dem Treibnetz zu fischen, und Buchholz würde von dieser ungeheuern Strecke auch nicht das Geringste haben sammeln können, wenn er nicht auf den vorzüglichen Einfall gekommen wäre, Seewasser aufzupumpen und durch einen feinen Netzbeutel zu filtriren. Hierdurch erhielt er doch täglich einen Vorrath kleiner, zum Theil sehr interessanter Crustaceen. Denn diese Thierchen sind es, welche auch in diesen Breiten, ebenso wie in den nördlichen [1], vorzugsweise massenhaft die Seeoberfläche bevölkern. Doch ist ihr Vorkommen, wie Buchholz sich bald überzeugte, keineswegs gleichmässig; vielmehr ist die Meeresoberfläche strichweise so arm daran, dass das ausgeworfene Netz völlig leer aufgezogen wurde. War also das Sammeln des Materials bereits mit Schwierigkeiten verbunden, so steigerten diese sich noch bedeutend bei den Bemühungen, das Erhaltene zu untersuchen, um wenigstens das, was am lebenden Thiere beobachtet werden muss, sicherzustellen. Zwar hatte sich Buchholz an das Schaukeln des Schiffes bald so gewöhnt, dass es ihn bei gewöhnlichen Arbeiten nicht hinderte, aber das mikroskopische Arbeiten und besonders das mikroskopische Zeichnen wurde dadurch doch in hohem Maasse erschwert. Dennoch ist es Buchholz gelungen, eine ganze Reihe meistens farbig angelegter

[1] Vgl. die oben angeführte Arbeit von R. Buchholz über die Crustaceen in „Die Zweite Deutsche Nordpolarfahrt", Abtheilung 8, S. 262 fg.

Digitized by Google

Skizzen zu Stande zu bringen, die er zwar selbst als „etwas mangelhaft“ bezeichnet hat, die aber doch klar, scharf und anschaulich sind. „Uebrigens“, so schreibt Buchholz an Professor Dr. Zaddach in Königsberg [1], „glaube ich, dass diese Schwierigkeiten, wenn es darauf ankäme, völlig überwunden werden könnten und zwar mit ziemlich einfachen Mitteln. Hätte man ein Mikroskopstativ in einer Compassaufhängung, sowie einige andere einfach herzurichtende Geräthschaften und Einrichtungen, namentlich rücksichtlich des Lichts in der Kajüte, so bin ich überzeugt, dass man selbst feinere mikroskopische Untersuchungen ganz gut an Bord eines Schiffes würde machen können. Eine gute Jacht, dazu eingerichtet und auf ein Jahr lang ausgerüstet, sowie mit der nöthigen Literatur an Bord, würde das ganze atlantische Gebiet vom grönländischen Eise herunter zum Aequator nach allen Richtungen hin durchkreuzen, nebenbei Tiefseelothungen und Schleppnetzuntersuchungen machen, und so mehr für unsere Kenntniss des oceanischen Lebens leisten können als alle gewöhnlichen Seereisen zusammengenommen; diese Sache wäre mit einigen tausend Thalern sehr gut zu machen.“

Vom 16. bis 19. Juni ging es durch den Kanal, wo sowol von den reichlich schwimmenden Fucusbüscheln als auch während einer vorübergehenden Windstille aus dem Wasser selbst „erstaunlich massenhafte“ Crustaceen aufgefischt wurden. Das Wasser war öfters dermaassen mit feinem Gethier erfüllt, dass es völlig trübe erschien. Auch brachte das Treibnetz grosse Mengen schwimmenden Laiches, bei welchem Buchholz besonders die starken Grössendifferenzen auffielen. Nicht so reich wie die Mengen waren die Arten des Materials. Auf dem Tange fanden sich, ab-

[1] „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde“, Bd. IX, Nr. VIII, S. 163.

Digitized by Google

gesehen von den zierlichen, an den Blättern angewachsenen Sertularien, sehr reichlich drei Arten von *Idothea* (*tricuspidata, emarginata* und wahrscheinlich *pelagica*), viel seltener die sehr schöne *Idothea hectica*, ein vereinzeltes *Sphaeroma*, sowie viele kleine Larven von *Carcinus maenas*, auffallend häufig endlich ganz junge *Cyclopterus lumpus*. Daneben wurden sowol in der Nordsee wie im Kanal grössere Scheibenquallen häufig gefangen, besonders *Aurelia aurita*, *Cyanea capillata* (und zwar ausschliesslich eine wunderschöne, intensiv azurblaue Abart), *Chrysaora*, wozu im Kanal und besonders am Ausgange desselben in den Atlantischen Ocean eine sehr grosse *Pelagia* kam (wahrscheinlich die *noctiluca*). In diesen Quallen, mit Ausnahme der Pelagia, traf Buchholz zwei Arten von *Hyperia* häufig an. Viel Vergnügen bereitete ihm auch die Beobachtung des muntern Treibens der Tümmlerdelphine (*Delph. phocaena*), welche er hier zum ersten mal in Scharen um das Schiff spielen sah, dem sie jedoch nicht sehr nahe kamen und niemals Gelegenheit zum Harpuniren darboten.

Vom Eingang in den Ocean an umgaben die zierlichen Sturmschwalben (*Thalassidroma*) häufig das Schiff; aber obwol Dr. Lühder eine schoss, konnte sie doch nicht aufgefischt werden, auch mit der Angel war ihnen nicht beizukommen. Leider entging den Reisenden auch ein *Arthagoriscus Mola* (Klumpfisch oder schwimmender Kopf, auch Mondfisch genannt), auf den sie bei Windstille Jagd machten und der auch glücklich harpunirt wurde, dem es aber doch gelang, sich loszureissen. Er war circa 4 Fuss lang. An kleinern Thierformen brachte das Treibnetz häufig eine blaue *Pontella* als den bis zur Breite von Gibraltar häufigsten Copepoden, ausserdem einige Calaniden. Buchholz beobachtete an diesen kleinen Crustaceen, besonders an der erwähnten Pontella, energische Leuchtkraft. Sie schwimmen gleich sprühenden Feuerfunken im Dunkeln in dem

Digitized by Google

Gefässe, in welchem man sie aufbewahrt, herum, sobald dasselbe in Bewegung gebracht wird; wenn das Thier ruhig ist, hört das Leuchten gänzlich auf. Buchholz spricht die Meinung aus, dass die grösste Mehrzahl aller dieser kleinen Copepoden leuchtend ist; indessen konnte dies in vielen Fällen nicht sichergestellt werden, da manche Arten sehr spärlich vorkamen, und diese zarten Thierchen sich meistens nicht bis zum Einbruch der Dunkelheit lebend erhalten, auch schwer sich isoliren liessen. Bei brillantem Meerleuchten wurden auch mehrere Exemplare der obenerwähnten Pelagia aufgefischt, welche jedoch nur bei der Berührung, und deshalb nur im Fahrwasser des Schiffes, phosphorescirenden Feuerklumpen glichen. Sonst gab es in dieser Breite (etwa Gibraltar) ausser den Copepoden keine leuchtenden Gegenstände. Ueberhaupt erschien die Meeresoberfläche hier in der weiten Entfernung vom Lande, welche die Dahomey innehielt, nicht eben besonders reich belebt. Auch die Individuenmasse der kleinen Copepoden bleibt weit hinter derjenigen zurück, welche Buchholz im arktischen Meere beobachtet hatte. Freilich herrscht dort nur eine einzige Form vor, die überall in enormer Massenhaftigkeit verbreitet ist. Auffällig ist hier ferner die grosse Spärlichkeit des Vorkommens von Radiolarien an der Meeresoberfläche. Dagegen konnten etliche kleine und grössere Einzel- und Kettensalpen beobachtet und theilweise gezeichnet werden. In derselben Gegend wurde am 3. Juni ein grosser Zug von einigen Hunderten von Thunfischen getroffen, welcher das Schiff ganz nahe berührte. Obwol mit der dreizackigen Harpune (Delphin edge) mehrere Exemplare getroffen wurden, so gelang es doch nicht auch nur eins herauszuziehen. Die prächtig in dem hier tiefblauen und klaren Wasser glänzenden Fische schwammen ziemlich dicht gedrängt etwa 5—10 Fuss unter der Oberfläche und wurden von Buchholz auf etwa 4 Fuss Länge geschätzt.

Digitized by Google

Trotz ihrer bekannten grossen Gefrässigkeit ging keiner an die sofort ausgeworfenen Angeln, vielleicht, wie Buchholz bemerkt, weil sie auf der Wanderung ins Mittelländische Meer begriffen waren. An demselben Tage wurden auch eine Seeschildkröte sowie viele Delphine beobachtet, die pfeilschnell um das Schiff schwammen. Rücken und Oberseite derselben erschienen im Wasser braun, die aus dem Wasser hervorragenden Rückenflossen jedoch schwärzlich.

Ohne Madeira zu berühren, welches seine Schönheit völlig hinter Nebelschleiern verhüllte (3. Juli), ging's nun in den Bereich des Nordostpassats hinein, der zwar die Reise bis zu den Capverdischen Inseln sehr beförderte, aber auch das Auswerfen des Netzes gänzlich unmöglich machte. Ein Versuch wurde mit Verlust des Netzes bezahlt. Auch das Filtriren ergab in diesen Gegenden zuerst sehr spärliche Ausbeute, öfters gar nichts; Tangbüschel, auf denen stets Thiere zu finden sind, waren seit dem Verlassen des Kanals gar nicht mehr gesehen worden, und dem Sargassummeere mit seinen riesigen Fucusbänken waren die Reisenden ganz aus dem Wege gefahren. Das Meeresleuchten erschien hier meistens gering, leuchtende Quallen schienen gar nicht vorzukommen, und das Leuchten beschränkte sich auf kleine Feuerfunken. Doch war es nicht möglich, diese vermittels der Pumpe im Filtrirbeutel festzuhalten. Es waren so kleine Geschöpfe, dass sie sämmtlich durch die sehr engen Maschen des Netzes hindurchgingen, also vermuthlich Infusorien. Die kleine blaue Pontella wurde nicht mehr angetroffen, auch blieben von Madeira an die Thalassidromen verschwunden, welche dann erst jenseit des Wendekreises zugleich mit Procellarien (Sturmvogel) reichlich wiederkehrten. „Die interessanteste neue Erscheinung auf dieser Fahrt gewährten die fliegenden Fische, welche namentlich, als wir uns den Capverden näherten, ungemein häufig auftraten. Sie springen meistentheils in ganzen

Digitized by Google

Schwärmen aus dem Wasser empor, und es gewährt ihre Fortbewegung über der Wasseroberfläche um so mehr täuschende Aehnlichkeit mit einem fliegenden Vogel, als sie sehr oft während des Fluges mehrfach ihre Richtung verändern und auffällige Schwenkungen machen. Sie bewerkstelligen dieses, indem sie über den Wogen dahingleitend die Wasseroberfläche berühren und mit dem Schwanze steuernd sich einen Seitenschwung geben.“ [1]

Von kleinern Seethieren erhielt Buchholz auf dieser Strecke zwei Arten kleiner Mysideen und mehrere Arten Calaniden; ferner einige leider auch sehr spärlich auftretende neue Copepodenformen, ein Exemplar Leucifer, Sagitten und einige kleine Würmer. Gegen die Capverden hin wurden auch einzelne Physalien (Seeblasen oder Kammquallen) bemerkt, welche dem Schiffe vorübersegelten und von nun an mit dem Aufhören des Nordostpassats sich immer häufiger zeigten, auch bald aufgefischt werden konnten. Ueberhaupt wurde von den Capverden an, in der Region der Windstillen und unregelmässigen Winde, das Thierleben ein wenig reichlicher, doch traten jetzt bereits so gewaltige und andauernde tropische Regengüsse ein, dass ein Verweilen auf Deck selten möglich war und öfters tagelang kaum etwas gefangen werden konnte. Dagegen gelang es Buchholz trotz des heftigen Schwankens des Schiffes, die wunderschön gefärbte Physalia farbig zu skizziren und zu beschreiben. Er hat trotz genauer Beobachtung nichts an dem Thier bemerken können, was auf ein Vermögen unterzusinken schliessen liesse, und bezeichnet den von andern gebrauchten Ausdruck „hydrostatischer Apparat“ für die Blase des Thieres als misverständlich. Auch fand sich hier eine andere Pelagia recht reichlich, welche weinrothviolett (in dem entsprechenden Briefe an

[1] A. a. O., S. 168.

Digitized by Google

Professor Zaddach sagt Buchholz „durchaus blos purpurröthlich") gefärbt ist und häufig eine Hyperia von dunkelschwärzlichvioletter und prächtig goldgrün schimmernder Färbung enthielt.

„In der Nacht vom 14. zum 15. Juli hatten wir" — so berichtet Buchholz[1] — „zum ersten mal Gelegenheit, die Erscheinung der Pyrosomen in ihrer ganzen Pracht beobachten zu können. Wir wurden geweckt, um das vorzüglich schöne Meeresleuchten anzusehen, welches in der That so brillant erschien, wie ich nie zuvor dem Aehnliches gesehen hatte. Es hatte stark geregnet und war ziemlich windstill, als wir herauskamen, und die ganze Meeresfläche erschien wie ein Feuermeer. Unbeschreiblich glänzend war die Erscheinung am Schiffe selbst; so oft das Hinterende desselben auf eine dichtere Anhäufung der Thiere aufschlug, entstand im Kielwasser eine leuchtende Masse wie die Glut in einem Hohofen. Wir sahen bald, dass die Erscheinung von wahrhaft zahllosen Massen des *Pyrosoma atlanticum* herrührte, deren wir bald eine ziemlich beträchtliche Menge auffischen konnten. Mich überraschte dieses so massenhafte plötzliche Auftreten der Pyrosomen einigermaassen, da ich mich bis dahin vergebens nach ihnen umgesehen hatte; indessen schien dieses erklärlich, da auch in den nächsten Tagen keine Pyrosomen an der Meeresoberfläche zu erblicken waren, obwol sie sich nachts in grossen Massen zeigten, sodass sie wol nur nachts an der Oberfläche zu erscheinen pflegen. Hat man sie in einer Schüssel, so gewährt ihr Leuchten ebenfalls einen überaus prächtigen Anblick. Das Licht, welches die an dem 2—3 Zoll langen Zapfen befindlichen Einzelthierchen ausstrahlen, ist rein bläulichweiss und überaus intensiv; sie erscheinen wie funkelnde Brillanten in einem Schmucke. Sind die Thiere

[1] A. a. O., S. 170 fg.

Digitized by Google

ganz frisch und noch nicht durch zu häufige Erregung in Anspruch genommen, so steht bei der Berührung oder Erschütterung des Gefässes fast momentan der ganze Zapfen in Glut; wird das Leuchten häufiger veranlasst, so erfolgt es träger, gewöhnlich von einem oder dem andern Ende aus über den Zapfen fortschreitend, doch ohne besondere Regelmässigkeit. Spontan scheinen sie selten oder gar nicht aufzuleuchten, doch sind sie so sensibel, dass der leiseste Anstoss genügt, um es zu bewirken; das Leuchten dauert jedesmal einige Minuten."

Auch diese Pyrosomen brachten eine Hyperia sehr reichlich, und zwar eine von den bisher beobachteten abweichende Form, die gezeichnet wurde.

Im ganzen mehrte sich die Ausbeute an Thieren seit dem Erscheinen der Pyrosomen bedeutend, obwol die sehr unruhige See das Fischen erschwerte und die Untersuchung zuweilen gänzlich störte. Es fand sich zum ersten mal *Porpita* (Knorpelqualle) sehr reichlich, aber meistens junge Thierchen, dann sehr schöne, grosse, intensiv blaugefärbte Copepoden so mannichfacher Art, dass sie nicht mehr gezeichnet, sondern nur noch für spätere Bearbeitungen gesammelt werden konnten. Das Treibnetz brachte ausserdem kleine Atlanten; anfangs spärlich, dann reichlicher schöne Radiolarien; eine zierliche Pteropode (*Creseïs*), rosa gefärbt mit dunkelblauem Eingeweidenucleus; einen kleinen Dekapoden (*Hyppolite*) sehr zart und intensiv blau; zum ersten mal *Glaucus* und *Janthina*; ferner endlich die interessanten, auf dem Meere lebenden Wasserwanzen *(Halobates)*.

Am 19. Juli, bereits in der Nähe von Cap Palmas, erschien nach längerer Abwesenheit wieder und zwar mehrere Tage hindurch eine grosse Schar Delphine („Butzköpfe genannt), die diesmal mit ganz besonderer Munterkeit das Schiff umschwärmten. Oft sprangen sie mehrere Körper-

Digitized by Google

längen weit aus dem Wasser, und einen sah Buchholz ganz steil senkrecht mehrere Fuss über die Wasserfläche sich aufschnellen, wobei er sich in der Luft völlig überschlug. Der Kopf dieser Thiere ist sehr stumpf und gewölbt. Die Rückenflosse spitzig und hoch, die Färbung unten und am Kopfe hellgelblich, auf dem Rücken dunkler; ihre Länge beträgt etwa 6—8 Fuss. Trotz mehrfacher Harpunirversuche konnte keins der vielen Thiere gefangen werden.

Während die Reise bisher immer gut vorwärts gegangen war, musste die Dahomey bei Cap Palmas fast acht Tage lang kreuzen, um den hier mit der Beständigkeit und Stärke der Passate wehenden Südwind zu überwinden, welcher sich wie ein Keil zwischen den Nordostpassat und den Südostpassat südlich der Linie einschiebt. Das Vorwärtskommen wurde dabei durch die von dem beschriebenen Winde hervorgerufene nordöstliche Meeresströmung sehr erschwert; und weil bei der höchst unruhigen See das Fischen sehr grosse Schwierigkeiten bot (es gingen verschiedene Netze bei den mehrfachen Versuchen verloren), so gehörten diese Tage nicht zu den angenehmsten der Reise und riefen die Sehnsucht nach dem Ziele in den Reisenden lebhaft hervor. Dennoch wurden mannichfaltige sehr schöne Crustaceen, besonders Copepoden, gesammelt und farbig skizzirt, um ihre intensiven, prächtigen Färbungen festzuhalten. Auch fielen etliche fliegende Fische (*Exocoetus*), nach welchen Buchholz lange, trotz ihrer Häufigkeit, vergeblich getrachtet hatte, auf dem Verdecke nieder.[1] Hier

[1] Sie waren etwas über 17 Centimeter lang; Oberseite bräunlich, dunkel stahlblau glänzend bis zur Seitenlinie; Unterseite, Ventral- und Analflossen silberweiss; Pectorale bläulich durchsichtig, ungefleckt; Dorsale der Anale gegenüber beginnend, 15 Millimeter von der Wurzel der Caudale entfernt; oberer Lappen der Caudale ein wenig kürzer als der untere. Iris braun; Augendurchmesser grösser als der Abstand von der Schnauzenspitze.

Digitized by Google

war es auch, wo nach langer Zeit endlich einmal der Nachthimmel klar erschien, sodass die Reisenden die berühmten, glänzenden Sternbilder des Südlichen Kreuzes, des Centaur und Skorpion in ihrer vollen Schönheit bewundern konnten. Im übrigen sagt auch Buchholz, dass der südliche Himmel eher sternärmer als der unserige erscheine. Ungemein grosse Scharen Bonitos (Thunfische) bevölkerten das Meer in der Nähe von Cap Palmas, und es war interessant, ihrem Jagen auf kleine Fische, besonders Exocoetus, zuzusehen, denen sie öfters aus dem Wasser nachspringen. Grosse Scharen von Tropikvögeln (*Phaëton*) begannen nun zu erscheinen und machten den Eindruck von Mövenschwärmen. Sie lauern auf die aufgejagten fliegenden Fische, sodass diese im Wasser wie in der Luft aufs grausamste verfolgt werden.

Von den kleinen Geschöpfen, welche beim Hin- und Herkreuzen erbeutet wurden, wären noch hervorzuheben ein kleiner, sehr schön blau gefärbter Amphipode aus der Gruppe der Oedicerinen, welcher auch gezeichnet wurde, und ein Erichthus, dessen vollkommen glasartige Durchsichtigkeit während seines lebenden Zustandes sehr frappirte. Auch wurden auf einer der bereits erwähnten Pelagien zwei Exemplare einer eigenthümlichen, braunröthlich gefärbten *Lepas* (Entenmuschel) gefangen, welche an der Unterseite der Scheibe festgeheftet waren. Da dieses Vorkommen Buchholz sehr auffällig war, setzte er seine Nachforschungen in dieser Beziehung eifrigst fort. Doch wurden nur noch auf wenigen Pelagien einige ganz junge, am Scheibenrande aufsitzende Exemplare der Lepade entdeckt, während erwachsene nicht mehr gefunden werden konnten. Die Gattung, *Cineras* nahestehend, hatte keine Spur von Schalenstücken in dem weichen Mantel. Nachdem eine Skizze der Thierchen gemacht war, fand Buchholz in dem Magen der-

Digitized by Google

selben einige kleine *Creseïs*, eine kleine *Hyalea* (die erste auf dieser Reise), sowie Copepoden.

Endlich am 25. Juli war das Cap Palmas glücklich umschifft, und es ging nun unter der Gunst des Windes und der Strömung schnell dem Ziele entgegen. Auch hierbei wurde wieder öfters das herrlichste Meeresleuchten beobachtet, das zuweilen durch die das Schiff umspielenden Delphine noch brillanter wurde, denn diese äusserst schnell schwimmenden Thiere glichen nun dahinschiessenden Raketen. Ein eigenthümlicher, bis dahin noch nicht beobachteter Ostracode (der auch gezeichnet wurde) ging hier ins Netz, und es stellten sich auch zum ersten mal die *Phyllosomen* ein, nach denen Buchholz schon seit einiger Zeit eifrigst ausgeschaut hatte. Was ihm bei der Beobachtung derselben sehr auffiel, war die ganz ungemeine Trägheit; sie schienen fast leblos, nur leise zuckten sie wie Phalangien mit den langen Beinen. Dabei war durchaus nicht anzunehmen, dass sie durch den Fang im Netze beschädigt worden waren, da noch nach zwölf Stunden Herz und Darm ordentlich pulsirten. Sie verhielten sich während dieser ganzen Zeit wie leblos und konnten nie schwimmend oder kriechend beobachtet werden, während doch die Erichten, Leucifer u. a. sehr behend schwammen.

Je näher man nun der Küste kam, desto reichhaltiger wurde das Thierleben im Wasser, und bei 20 Seemeilen Entfernung war der Auftrieb im feinen Netze bereits so massenhaft, dass dasselbe nach kurzem Auswerfen einen dicken Bodensatz kleiner Crustaceen, Sagitten und kleiner Pteropoden enthielt. Viel Neues, Interessantes wurde bemerkt, so unter anderm sehr reichlich eine kleine Cumacee, viel Zoëa, Amphipoden u. s. w. Es konnten nicht mehr Skizzen gemacht werden, doch gelang es Buchholz, ein beträchtliches Material für spätere Untersuchungen zu conserviren.

Digitized by Google

Am 29. Juli früh kam endlich das afrikanische Festland Cape Coast Castle in Sicht und die Küste gewährte durch die im schönsten Grün prangenden Hügel und Berge einen höchst anmuthigen Anblick. Um Mittag fielen die Anker vor Akkrá, das, vom Schiffe aus gesehen, mit seinem etwa eine Viertelmeile davon auf einer Bergspitze liegenden Fort Christiansburg und mit den weissglänzenden Häusern einen recht stattlichen Eindruck gewährte. Boote mit Negern, die ein ungeheueres Halloh machten, kamen an. Bald erschien auch Herr Hermes, der Geschäftsführer der dortigen Factorei des Herrn Vietor aus Bremen, und holte die drei Reisenden mit ausgezeichneter Zuvorkommenheit zu sich ab. Unter den taktmässigen Ruderschlägen der Neger und unter ihrem Gesang ging's nun zum Lande und in das gastfreie Haus des Herrn Hermes.

Digitized by Google

II.

Akkrá und Aburi.

29. Juli bis 16. October 1872.

Das Haus des Herrn Hermes, am östlichen Ende der Stadt, am Wege nach Christiansburg gelegen, gehört zu den ansehnlichsten der Stadt und war nur von diesem jungen Manne allein bewohnt. Der untere Theil des Hauses enthält das Waarenlager, in welchem grösstentheils für Neger bestimmte Artikel vorräthig sind, wogegen von diesen meist Palmöl und andere Producte gegeben werden. Es gewährte dieser Laden mit den in grosser Anzahl davor herumhockenden und ihr Palmöl in grossen Calebassen feilbietenden Negern ein recht interessantes und abwechselndes Bild. Das obere Stockwerk des Hauses, welches von einer breiten Veranda umgeben ist, enthält die eigentlichen Wohnzimmer und bot, da die meisten derselben unbewohnt waren, den Reisenden Räumlichkeiten in Fülle dar. Hier hiess sie nun Herr Hermes herzlichst willkommen und liess ihnen ein Supper vorsetzen. Doch die Sehnsucht, sich im neuen Lande umzuschauen, liess ihnen keine Ruhe bei Tische, sie wollten wenigstens einen Blick in die Natur werfen. Hören wir Buchholz selber diesen ersten Ausgang beschreiben[1]:

[1] Briefe an Zaddach, S. 176 fg.

Digitized by Google

„Wir konnten uns natürlich nicht enthalten, nachdem wir von Herrn Hermes in seinem Hause bewillkommnet worden waren, sofort einen Spaziergang durch das Gebüsch nach dem Strande zu machen. Wenn man neunundvierzig Tage auf der See gewesen ist, gewährt ein solcher schon an und für sich einen grossen Genuss, und wurde dieser nicht wenig erhöht durch die Neuheit alles dessen, was sich unserm Auge darbot. Da flogen grosse prächtige Schmetterlinge in den mannichfachsten Formen und Farben um uns her; grosse glänzende Raubwespen [1] und anderweitige Insekten in bunter Fülle umschwärmten uns, sodass man nur bedauerte, nicht gleich mit Netz und Schachteln ausgegangen zu sein, um sie einzufangen. Aber es erforderte Vorsicht, in den schmalen Pfaden zwischen dem Buschwerk sich zu bewegen, denn der ganze Saum der Küste ist bewachsen mit einem stacheligen Cactus, einer *Opuntia*, welche höchst unangenehme Verletzungen bereitet, da die sehr scharfen, spröden Stacheln durch jede Kleidung dringen und die Spitzen in der Haut abbrechen, was immer lästige Entzündungen zur Folge hat. Wir stiegen zum Strande hinab über steile Klippen von einem dunkelröthlichen Sandstein, welcher die Ufer hier bildet und auf welchem die Stadt erbaut ist. Der Strand selbst wird von weissem, grobem Sand gebildet und bot sehr wenig Leben dar. Eine äusserst flinke Krabbe *(Ocypoda)* lief blitzschnell darauf umher und verschwand, sobald man sie fangen wollte, äusserst schnell in ihren Löchern; überhaupt war der ganze Strand förmlich von ihren röhrenförmigen, kleinen und grossen Höhlen durchlöchert. An den von der Brandung bespülten Klippen lief eine *Lygia* (der *L. italica* ähnlich) herum, eine *Littorina*, eine Art *Patella*, sowie eine *Nerita* und ein *Fusus;* zwischen

[1] Besonders *Pepsis, Sphex, Pelopöus* u. a. werden im Tagebuche genannt.

Digitized by Google

den Conferven auf den Steinen krochen schwärzlichgrüne Nacktschnecken zahlreich umher, während ein *Grapsus* [ein grosser Taschenkrebs] auf den weiter in der Brandung stehenden Klippen sehr massenhaft hin und her lief, von welchem ich indessen, wegen der grossen Schwierigkeit ihm beizukommen, nur sehr wenig erhalten konnte. Bei starker Ebbe konnte man einige *Aktinien* zwischen den Steinritzen sammeln. Von Amphipoden fand ich sonderbarerweise zu meinem Bedauern gar nichts, obwol ich den Strand grössere Strecken weit danach absuchte. Es ist auch sehr wenig Tang oder sonstiges von der See ausgespültes Material am Strande."

Abgesehen von dieser verhältnissmässigen Armuth des Seestrandes hier musste Buchholz auch aus andern Gründen seine Absicht, von Akkrá aus Seethiere zu studiren, aufgeben. Akkrá ist hierzu völlig ungeeignet, schon weil die Landung bei dem ganz offenen, völlig hafenlosen Strande und bei der sehr starken Brandung mit grossen Schwierigkeiten und oftmals selbst mit Gefahr verbunden ist. Den kleinen Canoes der Neger kann man sich nicht wohl anvertrauen, da sie oft umschlagen, woraus jene freilich sich nichts machen; überdies sind sie viel zu leicht, um Arbeiten mit dem Schleppnetz zuzulassen. Die grössern Boote sind dagegen so schwer, dass man 10—12 Ruderer braucht, was bei dortigen Preisen viel zu kostspielig ist.

Uebrigens gelang es den Reisenden bis zum 3. August ihre Sachen glücklich und undurchnässt ans Land zu bringen. Sie nahmen aber nur so viele Colli zu sich, als sie für ihren Aufenthalt hier zu brauchen meinten. Alles übrige sandten sie mit der Dahomey nach Keta, von wo es durch einen Steamer nach Camaroons gebracht werden sollte.

Die Stadt Akkrá selbst, welche, wie oben gesagt, vom Meere aus mit den weissen Häusern an den steilen Ufern und den grossen Factoreigebäuden, welche die elenden

Digitized by Google

Negerhütten verdecken, sich ganz stattlich ausnahm, machte beim genauern Ansehen einen überaus armseligen Eindruck. In den engen Gassen liegen die Hütten der Neger eng aneinandergedrängt; diese sind aber beträchtlich elender als die erbärmlichsten Bauerhütten Deutschlands. Die Wände sind aus Fachwerk und Lehm, das etwas vorstehende Dach aus Stroh gefertigt, das Innere enthält in den meisten Fällen nur einen einzigen Raum von der Grösse eines sehr kleinen Zimmers, worin eine ganze Familie Obdach findet; daneben befindet sich in der Regel ein zweiter kleiner Raum, der eine sehr primitive Küche bildet. Der Herd ist sehr einfach; drei niedrige, pfeilerartig aus Lehm construirte Steine, zwischen denen die Holzscheite niedergelegt und auf welche die Kochgeschirre gestellt werden. Die Dächer der Hütten erschienen infolge der Erdbeben sehr verfallen.

Auch den Forts von Christiansburg, welche am Westende der Stadt nahe dem Meere gelegen sind, wurde ein Besuch abgestattet. Das kleine Fort macht einen äusserst verfallenen Eindruck. Alte eiserne Geschütze liegen auf einer zur See abfallenden Bastion in einem Zustande, dass es gefährlicher für den Vertheidiger erscheinen könnte, sie abzufeuern, als für den Feind. Die Besatzung besteht nur aus Schwarzen; sogar die Offiziere sind avancirte Neger, und auch die Zollbehörde wird durchaus von schwarzen Beamten gebildet. Letztere tragen, sowie die Besatzung und die Polizisten, Kleidung nach europäischem Schnitt, auch sieht man einzelne reichere oder in Factoreien angestellte Neger „gentlemanlike“ einherstolziren. Im übrigen thun die Engländer, in deren Besitz Akkrá sich befindet, sehr wenig für diesen Ort, ausser dass sie für alle möglichen Einfuhrartikel ziemlich ansehnliche Zölle erheben. Interessanter als das kleine Fort erschien das sogenannte grosse dänische Fort von Christiansburg, welches ganz in Ruinen liegt und vom Strande aus durch eine

Digitized by Google

Bresche erklettert wurde. Es zeigte sich als ein reicher Fundort für allerlei Insekten, unter denen besonders zwei Arten Wespen *(Polistes* und *Eumenes)* mit ihren hier sehr häufigen Nestern Buchholz' Interesse erregten. Die *Polistes* hängten ihre pilzförmigen Nester aus Papiermasse an dünnen Stielen an den Wänden auf, die *Eumenes* klebten ihre Nester aus Lehm, welche wenige Löcher zeigten, an die Mauern. Tausende von grossen Fledermäusen (eine *Pteropide: Epomophorus macrocephalus* oder *Whitei Benuet*) hausten hier an den Decken; sie flogen sehr leicht mit einem förmlichen Geheul auf; es gelang aber eine grosse Menge männlicher und weiblicher Exemplare herunterzuschiessen. Die Männchen zeichnen sich durch einen weissen Haarbüschel an der Schulter sowie durch eine herabhängende Lippenfalte an der Oberlippe sehr eigenthümlich aus. Die Färbung der Thiere ist hellgelbbraun, unten heller; ein Fleck an der Ohrwurzel weiss; die Iris gelbbraun; sie waren circa sechs Zoll lang. Bei dem Fort befand sich ein Süsswasserteich („Tümpel"), aus dem sich gegen Abend hell metallisch unkenartig schreiende Batrachier hören liessen und welcher mit herrlich weissblühender Nymphäa bedeckt war. Blüten davon konnten herausgeholt werden, Früchte waren leider nicht vorhanden; auch war dieser Wasserbehälter dadurch ungemüthlich, dass nach der Versicherung des sehr zuvorkommenden Negers, der den Wärterposten im Fort versah, ein Krokodil darin steckte.

In Christiansburg selbst wurden die drei Reisenden sowie Kapitän Hohorst, der sie begleitet hatte, in der dortigen Baseler Missionsstation bei Herrn Missionar Schall äusserst freundlich aufgenommen. Letzterer hatte sie schon zuvor in Akkrá aufgesucht und ihnen eine grössere Gesellschaft für den Abend eingeladen. Nach Beendigung derselben fuhren die Gäste jeder in seinem besondern von Negern gezogenen Wagen nach Hause.

Digitized by Google

Am 5. August segelte Kapitän Hohorst mit der Dahomey nach Keta ab, und nun begann Buchholz, während seine Begleiter sich besonders der Vogeljagd befleissigten, regelmässige Excursionen nach Insekten und anderm Gethier zu machen, soweit nämlich das Wetter dies zuliess. Denn obwol sich die tropische Regenzeit bereits bei ihrer Ankunft ihrem Ende genähert hatte, so hielt doch das unregelmässige Wetter lange an, und es gab während des Aufenthalts in Akkrá sehr viele Regentage. Die Luft war dabei so überaus feucht, dass das Conserviren der Sammlungen mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verbunden war. Was Metall ist, rostet, was nicht Metall ist, schimmelt; selbst in dem heissesten Sonnenschein waren die Insekten nicht trocken zu bekommen, und die gesammelten Pflanzen verdarben meistens trotz der grössten Mühe und Sorgfalt. Es blieb nichts anderes übrig, als die Insekten in Schachteln künstlich auf dem Herde bei ziemlich bedeutender Hitze zu trocknen, was natürlich sehr viel Schwierigkeiten und Zeitaufwand verursachte. Aber diese Methode bot das einzige Mittel, diese Sammlungen vor einer ganz kleinen Fliege zu bewahren, welche ausserordentlich zudringlich ist und ihre Maden in die langsam trocknenden Insekten legt. Diese werden von den Maden zerfressen und gleichzeitig am Trockenwerden verhindert. Die Dörrung auf der Herdplatte tödtete die Maden. Hierbei sei auch gleich der ganz kleinen braunen Ameisen Erwähnung gethan, welche in etlichen Arten in ganzen Schwärmen in die Häuser und alle Räume dringen und öfters, trotz der grössten Sorgfalt Buchholz', Eingang in die Sammlungen fanden und in denselben grossen Schaden anrichteten. Liess er die Sammlungen offen, so wurden sie unfehlbar von Ameisen und Fliegen überfallen; schloss er die Kästen, so bedeckte sich alles sofort mit noch verderblicherm Schimmelpilz. Die Hitze war bei dem meist bedeckten

Digitized by Google

Himmel nicht sehr gross (21—25° C.), nur im Sonnenschein wurde sie öfters sehr bedeutend und wirkte bei Excursionen sehr ermattend.

Der Charakter der Landschaft ist in dem Küstenstriche bei Akkrá ziemlich einförmig. Bis zu dem 4—5 Meilen entfernten Fusse der Berge dehnt sich die Ebene aus, durchgehends eine nur mit niedrigem Buschwerk und vereinzelten niedrigen Bäumen bedeckte Grassteppe, die nur in der Umgegend der Dörfer sehr spärlich cultivirtes Land darbietet. Früchte, Yams, Bananen und andere vegetabilische Lebensmittel gedeihen in nächster Nähe der Küste gar nicht, sondern werden aus den Ortschaften am Fusse der Berge oder von den Bergen selbst, wo ein fruchtbarer Boden und eine üppige Vegetation vorherrschen, nach Akkrá gebracht. Einen eigenthümlichen Charakter erhält die Landschaft durch die baumförmigen Euphorbien, unter denen namentlich eine sehr ausgezeichnete candelaberförmige sowie eine andere mit sehr grossen fleischigen Blättern allenthalben häufig sind.

Was die dortigen Negerverhältnisse betrifft, so stehen die Neger, die zu den Akkrástämmen gehören und die Gâ-Sprache sprechen, unter dem Könige Faki, der sich dem Einflusse des Gouvernements schwer würde entziehen können, wenn er nicht seinerseits von den Fetischpriestern und Chiefs seines Volkes in Abhängigkeit gehalten würde. Der Fetischdienst blüht hier. Buchholz fand öfter, namentlich beim Untersuchen der Termitenhügel, am Fusse derselben Fetische, gewöhnlich Lehmpuppen, Mann und Frau vorstellend, welche mit besondern Wurzeln, Kohlen und andern Dingen umlegt waren. Auch Fetischprocessionen, die zuweilen vom Könige Faki in grossem Pomp angeführt wurden, hatte er Gelegenheit zu sehen. Bei kleinen Processionen gab es nur eine Fetischtrommel, zog aber der König mit, so wurden zwei grosse Exemplare dieses sonderbaren

Digitized by Google

musikalischen Instruments angewendet. Dasselbe besteht aus einem geringelten Stock, auf welchem eine kleine, hohle, durchlöcherte Kugel (Kürbisschale) schnell hin- und hergestrichen wird. „Die Tracht der Neger, welche in buntem Gewimmel durch die engen Strassen sich drängen, besteht bei den Männern in einem grossen Stück Baumwollzeug, welches nach Art einer Toga über die linke Schulter geschlagen wird: die «Mamma», wie es in der hiesigen Sprache genannt wird. Bei anstrengender Arbeit, wie bei dem Rudern der Canoes, wird dieses Kleidungsstück indessen nicht getragen, sodass man immer viele, bis auf einen ganz schmalen Schurz um die Hüften, völlig unbekleidet umherspazieren sieht. In der Farbe dieser Bekleidung herrscht die grösste Mannichfaltigkeit, sodass eine belebte Strasse einen überaus bunten Anblick darbietet. Die Weiber tragen dagegen eine oberhalb der Hüften befestigte, fast bis zu den Knien reichende Bekleidung aus einem zusammengelegten Streifen Zeug bestehend. Das Haar ist bei ihnen in einen gerade aufwärts stehenden, zusammengedrehten, dicken Zopf aufgebunden, der meistentheils mit einem Stück Zeug bedeckt ist und nicht eben zur Verschönerung ihrer Erscheinung beiträgt. Ebenso wenig eine zweite Eigenthümlichkeit, welche an die kürzlich bei uns in Mode gewesenen, hinten aufgebauschten Kleider der Damen, freilich in etwas übertriebenem Maasse, erinnert; sie binden nämlich hinten unter ihrer Kleidung eine Art Kissen auf, welches gleichzeitig zum Sitzkissen für den kleinen Sprössling dient, mit dem fast eine jede Frau, der man begegnet, gesegnet ist. Ein solches auf dem Rücken der Mutter hockendes, nur mit dem Kopfe aus dem Tuche, in welches es eingeschlagen ist, hervorsehendes Kind bietet einen äusserst possirlichen Anblick dar.“ [1]

[1] Brief an Professor Zaddach, S. 178 fg.

Digitized by Google

Das Sammeln von allerlei Gethier der Gegend nahm trotz der Ungunst der Witterung und trotz der vorhin geschilderten Schwierigkeiten seinen täglichen, reichlichen

Aeusseres eines Termitenhügels.

Fortgang. Fand sich doch manches sogar in der Wohnung und ganz nahe bei derselben, wie z. B. in dem Wassergefäss, das zu der Reisenden Benutzung dastand, eine schöne

Digitized by Google

grüne Schlange, die auch glücklich gefangen wurde; ferner einige Arten *Hemidactylus* u. s. w.

Inneres eines Termitenhügels.

Mit ganz besonderm Eifer ging Buchholz neben der Insektenjagd auf die Beobachtung der Termiten und ihrer

Digitized by Google

Wohnungen, welche in der Akkrá umgebenden Steppe sehr häufig sind und derselben ein ganz besonderes Gepräge aufdrücken. Die Termitenhügel bilden schlanke 6—10 Fuss hohe, aus hartem Thon bestehende Kegel, welche überall zwischen dem Gebüsch und Grase zerstreut stehen. Einen ganz besonders grossen Termitenhügel fand Buchholz an der bei Akkrá befindlichen Lagune; derselbe war regelmässig konisch wie ein vulkanischer Kegel und hatte an der Basis einen Umfang von 30 Schritt! Diese grossen Termitenhügel haben alle eine ziemlich dicke und bedeutend feste, keine Zellen enthaltende Rinde, sodass sie ohne Hacke und Spaten nicht geöffnet werden können. Bis zum 14. August schlug Buchholz mit grösster Anstrengung viele solcher Hügel auf, jedoch ohne, trotz eifrigsten Suchens, in denselben auch nur einen Termiten anzutreffen.[1] Dennoch waren diese eröffneten Hügel dadurch von bedeutendem Interesse, dass sie die schönsten Schlupfwinkel für alle möglichen andern Thiere darboten; namentlich grosse und sehr kleine schwarze Ameisen nebst Brut und Geflügelten, ferner Raubwespen und Bienen verschiedener Arten mit ihren Nestern, Spinnen, eine prachtvolle Schlange u. s. w. fanden sich hier.

An dem genannten Tage fand Buchholz endlich auch einen bis zur Spitze hin bewohnten Termitenhügel. Er war hoch, aber schlank und an der Basis von geringem Umfange.[2] Als die Spitze desselben durch einige Schläge eröffnet wurde, stürzten sogleich die Soldaten hervor, um den Bau zu vertheidigen, während die kleinen Arbeiter sich zurückzogen. Die erstern waren hier 13 Millimeter lang und hatten einen

[1] In den kleinen Humpen fanden sich überall Termiten, aber nur Arbeiter und Soldaten einer andern Art. In die Häuser scheinen hier die Termiten nicht einzudringen, wahrscheinlich weil das dazu verwandte Holz sehr hart ist.

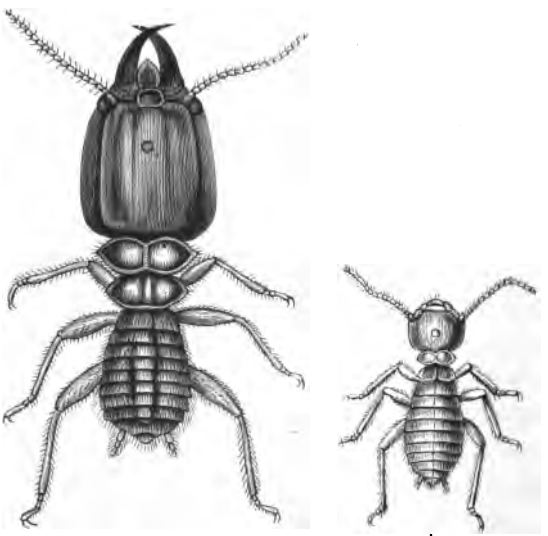
[2] S. das Bild S. 50.

Digitized by Google

flachen, fast viereckigen Kopf, der mit den vorn 2 Millimeter weit vortretenden kräftigen Zangen reichlich die Hälfte der ganzen Körperlänge einnahm. Die Arbeiter waren nicht halb so gross, mit rundem Kopfe und stark verschmälerten Brustringen. Im Innern des Hügels fanden sich sehr feste, aus Lehm aufgeführte Pfeiler, welche die äussere Umhüllung stützten und in der Mitte eine Höhle zwischen sich liessen. Sie glichen gedrehten und gewundenen Platten und enthielten wieder geräumige Höhlen, an welche sich engere anschlossen, die durch Löcher in den mittlern Raum führten. Alle diese bewohnten Röhren waren mehr oder weniger feucht, und Buchholz glaubte, beim Oeffnen derselben einen zwar schwachen, aber unverkennbaren Geruch nach Ameisensäure zu verspüren. Nachdem er einen grossen Theil des Hügels geöffnet hatte, verliess er die Arbeit und kehrte nach einer Stunde zurück. Da fand er eine grosse Menge Arbeiter damit beschäftigt, die aufgebrochenen Stellen zu verschliessen, und in der That hatten sie bereits senkrechte, blattartige Lehmwände aufgeführt, welche die halbe Höhe der Oeffnung erreichten. Jeder Arbeiter hatte ein kleines Lehmklümpchen im Munde, welches er auf den Rand der Wand auflegte und festdrückte. Die Soldaten betheiligten sich an der Arbeit durchaus nicht, sondern standen einzeln in den Gängen oder steckten ihre grossen Kiefer über die Mauer hinaus, um sogleich hervorzustürzen, sobald die Arbeiter beunruhigt würden. Am folgenden Tage waren die Löcher zwar verklebt, aber die Termiten schienen das Nest verlassen zu wollen, die grossen Soldaten liessen sich gar nicht mehr sehen, nur einige kleinere sowie vereinzelte Arbeiter kamen zum Vorschein, als Buchholz die Untersuchung des Stockes fortsetzte. Die Arbeit hatte auch keinen weitern Erfolg, denn obgleich der ganze überirdische Bau abgetragen wurde, fanden sich weder geflügelte Thiere, noch eine Königin, noch Brut.

Digitized by Google

Am 16. August sollte daher der letzte Versuch mit dem Hügel gemacht werden, um zum Ziele zu gelangen, welches tiefer in der Erde zu liegen schien; aber die Arbeit in dem an diesem Tage glühenden Sonnenschein war zu schwer für Buchholz. Ermattet kehrte er heim, es stellten sich am Abend heftige Kreuzschmerzen und allgemeines Unbehagen ein, welche Symptome bis zum folgenden Tage mittags sich noch steigerten. Am Nachmittage kam das berüchtigte



Arbeiter und Soldat.

Fieber wirklich zum Ausbruch und warf ihn zehn Tage lang so stark danieder, dass er in dieser Zeit keine Notiz in das sonst mit ausserordentlicher Treue selbst in Krankheitszeiten geführte Tagebuch zu schreiben vermochte. Am 22. August begann eine kleine Besserung einzutreten, am 23. versuchte er einen Spaziergang, der ihn erfrischte, doch blieb er mit lästigen Kopfschmerzen und grosser Mattigkeit behaftet (wahrscheinlich infolge des starken Chinin-

Digitized by Google

gebrauches) bis zu seiner Abreise nach Aburi am 29. August. Dieser „schauderhafte“ Zustand, der Buchholz natürlich an jeder ernstlichen Arbeit hinderte, beschleunigte in ihm und seinen Genossen den Entschluss, in das viel gesündere, weil höher gelegene Innere des Landes zu gehen. Lühder und Reichenow waren bis dahin völlig gesund; man war aber in Akkrá allgemein der Ansicht, es sei ein gutes Zeichen, wenn jemand so schnell einen heftigen Fieberanfall bekäme; Buchholz würde das afrikanische Klima gut vertragen; dem Fieber entginge dort doch kein Mensch, und es käme bei späterm Erscheinen meistens in gefährlicherer Weise zum Ausbruche. Allein der Entschluss zum Aufbruch nach dem etwa fünf deutsche Meilen von Akkrá entfernten, auf einem ungefähr 11—1200 Fuss hohen Gebirgszuge wundervoll mitten im tropischen Hochwalde gelegenen Dorfe Aburi war schneller gefasst als ausgeführt; denn da die Neger von der Mitte des Monats an bereits ihr Yamsfest, aus Anlass der Ernte dieses ihres wichtigsten Nahrungsmittels, feierten, so waren trotz der energischsten Bemühungen keine Leute zum Tragen der Gepäckstücke aufzutreiben. Zudem wollten die Freunde durchaus, dass Buchholz seines vom Fieber angegriffenen Zustandes wegen sich in einer Hängematte tragen lassen sollte, eine Art zu reisen, die hier fast alle Europäer selbst bei ganz kurzen Wegen wählen, weil es bei den hiesigen Klimaverhältnissen für zu anstrengend gilt, zu Fuss zu gehen. Bei dem Yamsfeste sind alle Neger aufs eifrigste betheiligt und machen mit allen möglichen Instrumenten, derer sie nur habhaft werden können, einen unglaublichen Lärm. Dazu wird in allen Gassen soviel als möglich Pulver aus ihren grossen Feuerschlossgewehren verknallt, gesungen und getanzt. Die Tänze haben mit der europäischen Art zu tanzen keine Aehnlichkeit. Jeder hüpft und springt und schreit für sich, und je abscheulicher er dabei seinen Körper verrenkt, desto mehr Beifall findet er;

Digitized by Google

öfters nahmen die Tänze auch einen höchst unzüchtigen Charakter an. So trieb man es Tag und Nacht ununterbrochen fort. Daher benutzte Buchholz denn die Zeit noch zum Sammeln und zu allerlei Beobachtungen. Er präparirte das Skelet eines grossen Schafbockes von der Nigerrasse. Diese Thiere haben keine Wolle, sondern straffes Haar wie die Ziegen und mächtiges Gehörn. Auch Kühe gibt es hier, kleine Thiere mit kurzen geraden Hörnern, viele auch ohne Hörner, schwarz und weiss, auch braun- und weissgefleckt, mit sehr kleinem Euter. Milch geben sie nicht, sondern werden wie die Schafe nur um des Fleisches willen gehalten.

Endlich am 28. August waren Träger erschienen, aber noch nicht genug für alles Gepäck, und weil noch zwei Kisten zurückbleiben mussten, auch keine Hängemattenträger gekommen waren, so liess Buchholz die Freunde mit sieben Trägern und dem grössten Theile des Gepäcks vorangehen. Sie wollten an demselben Tage die $3^1/_2$ Meilen von Akkrá auf dem Wege nach Aburi gelegene Baseler Missionsstation Abookobi erreichen. Leider brach nach ihrem Abgange der kurze Zeit unterbrochen gewesene heftige Regen von neuem los und dauerte die ganze Nacht hindurch. Als aber am folgenden Tage bis Mittag immer noch keine Hängemattenträger erschienen, so hielt Buchholz es nicht aus noch länger zu warten, sondern machte sich kurz entschlossen noch am Nachmittag nach 3 Uhr mit drei Trägern und dem Rest des Gepäcks zu Fuss auf den Weg, obwol keine Möglichkeit vorhanden war, die Missionsstation noch bei Tage zu erreichen.

„Zudem", so schreibt Buchholz, „hatte es die Tage vorher stark geregnet, sodass die Wege sehr schlecht und mit grossen Wasserlöchern bedeckt waren. Alle Wege sind hier nur schmale Fusssteige, von hohem Grase oder Buschwerk oft so dicht eingefasst, dass man kaum einem begeg-

Digitized by Google

nenden Menschen ausweichen kann. Die Neger mit ihren schweren Lasten auf dem Kopfe marschiren stets im Gänsemarsch einzeln hintereinander; dabei geht das Erzählen und Singen stets äusserst lebhaft durch die ganze Gesellschaft. Uns begegnete eine grosse Zahl Leute, welche Palmöl in grossen Calebassen, Bananen, Yams und andere Lebensmittel aus dem Innern nach der Stadt brachten, auch kamen wir durch ziemlich viele kleinere und grössere Dörfer. Als die Dunkelheit um 6 Uhr einbrach, wurde der Marsch geradezu schauderhaft. Da es bei dem dichtbewölkten Himmel kein Mondlicht gab, konnte man den Weg nicht mehr sehen, sondern zwischen dem hohen Grase nur noch sich hindurchtasten. Meine Neger stöhnten unter den schweren Kisten und blieben oft einige dreissig Schritt hinter mir zurück, da sie auf dem schlüpfrigen Lehm fortwährend ausglitten. Ich musste durch jede Wasserpfütze mittendurch und fiel einmal geradezu ins Wasser, da ich über eine Wurzel stolperte. Zahllose Leuchtkäfer (eine kleine *Lampyris*-Art) flogen im Gebüsch herum, gleichsam die Lichter einer nahen Dorfschaft vorspiegelnd. So marschirte ich noch drei Stunden durch mehrere Dörfer, bis ich endlich in Adauze, einem Orte, der, wie ich am andern Tage fand, nur eine halbe Stunde von meinem Ziele entfernt lag, meinen Leuten erklärte, sie möchten sich nach einer Negerhütte umsehen, in der ich die Nacht zubringen könnte. Ein alter Neger kam auch sofort aus der nächsten Hütte und erklärte mir sehr zuvorkommend durch Geberden, da ich kein Wort seiner Rede verstand, ich möge in dieselbe eintreten. Es war ein ganz jämmerliches Ding, nur ein einziger, sehr kleiner Schlafraum, in welchem eine Bettstelle, mit einer Matte und einem Schaffell bedeckt, befindlich war, von der ich sofort Besitz nahm, froh meine gänzlich durchnässten und schmuzigen Kleidungsstücke ablegen zu können. Ich

Digitized by Google

wickelte mich in eine wollene Decke, während mein Hauswirth sich auf einer Matte neben dem Bette ausstreckte.“ [1]

Vor Tagesanbruch noch brach Buchholz auf, bezahlte seinen freundlichen Wirth mit einem Sixpence, wodurch dieser sich königlich belohnt fühlte, und kam schon um halb 7 Uhr morgens in Abookobi an, wo ihn die Leute sogleich nach dem Missionshause zu Herrn Missionar Langhorst führten, der ihn sehr freundlich empfing und bei dem er zu seiner Freude auch Lühder und Reichenow noch antraf, welche durch das schlechte Wetter des vorigen Tages zurückgehalten worden waren. Da Herr Langhorst unverheirathet ist und keine Wirthschaft führt, brachte er seine Gäste zum Frühstück in das Nebenhaus zu Herrn Missionar Weiss, der alle bewirthete und dann in die Gärten führte. Hier standen herrliche *Mango*-Bäume, mit Früchten vollbeladene Orangen, ferner *Agbagba*-Bäume mit melonenartigen Früchten, die merkwürdigerweise am Stamme selbst hervorwachsen. Sie haben grosse gelappte Blätter, der Stamm ist unverzweigt und trägt eine einfache Blätterkrone mit dem Blütenbüschel an der Spitze. Die männlichen Blüten befinden sich auf besondern Stämmen. Auch die sich sehr ähnlich sehenden „*Sour soup*- und *Sweet soup*-Bäume“ sowie herrliche Bananen wurden hier cultivirt, ferner die *Cassada* (Stockyams), welche eine die Yams ersetzende, sehr feines Mehl enthaltende Wurzel besitzt.

Gegen 9 Uhr endlich brachen die drei Reisenden, die nun mit ihren zehn Trägern eine ganz stattliche Karavane bildeten, noch eine weite Strecke von Herrn Langhorst begleitet, nach Aburi auf. Der Weg ist, soweit er auf Missionsgebiet gelegen ist, sehr gut gehalten und führt zwischen hohem Gras und Buschwerk, welches alle Aussicht benimmt, dahin. Rechts und links vom Wege lagen überall

[1] Brief an Professor Zaddach, S. 183 fg.

Digitized by Google

grosse Plantagen, in denen Maisfelder, Yams, Stockyams (*Cassada*), Bananen, Oelpalmen und Agbagba-Bäume vorzugsweise gehegt waren. Nach anderthalb Stunden kam der Zug am Fusse der Berge an, und nachdem die Reisenden sich an Brot, Früchten und sogar an ein paar Flaschen guten Bieres, welches Herr Weiss ihnen auf den Weg gegeben, gestärkt hatten, ging's den steilen, durch die vielen Geröllsteine höchst beschwerlichen Weg auf die Berge hinan. Oben erreichten sie aber einen ganz herrlichen Wald mit der grossartigsten und üppigsten Vegetation, wie sie Aehnliches noch nie gesehen hatten. Gewaltige Canoebäume (aus welchen die Küstenneger ihre Canoes aushöhlen), dort *Onyai* genannt, von einem Umfange und einer Höhe, dass unsere grössten Waldbäume zwerghaft dagegen erscheinen, prachtvolle Palmenbestände verschiedener den Reisenden ganz neuer Formen, welche theilweise bis in die Kronen am Stamme mit den schönsten Farrnkräutern und Schlinggewächsen bedeckt waren, sowie eine Fülle anderweiter schöner Waldbäume, theilweise mit grossen prachtvollen Blüten bedeckt, sah man überall. Dazwischen engten dichte Bananengebüsche und zahllose seltsame Gewächse der verschiedensten Art, auch die in unsern Gärten häufig gezogene rothe *Canna*, den Pfad oft so ein, dass man wie unter einem dichten Blätterdache einherging; dabei eine fabelhafte Insektenfülle. Namentlich flogen prachtvolle Schmetterlinge in zahlreichen, noch nie gesehenen Arten über den Weg, von denen jedoch nur wenige gefangen wurden, weil die Reisenden von dem beschwerlichen Marsche zu erschöpft waren. Der von seinem Krankenlager noch geschwächte Buchholz war kaum mehr im Stande zu gehen, als man endlich mittags das von prächtigen Pisanggebüschen eingerahmte Dorf Aburi erreichte, welches gleichfalls eine Baseler Missionsstation ist. Wiederum ging's zuerst zum Missionshause, welches von den Missionaren Mohr und

Digitized by Google

Dieterle bewohnt wird, von denen ersterer bereits 27 Jahre mit seiner Gattin hier weilt. Die Reisenden wurden von den deutschen Landsleuten mit echt deutscher Gastfreundlichkeit aufgenommen und erquickt. Frau Mohr übernahm in mütterlicher Liebenswürdigkeit sofort die Sorge für die Einrichtung der Gäste; sie miethete ihnen eine hübsche Hütte mit drei Zimmern, von denen zwei mit Bettstellen und das „Empfangszimmer" sogar mit Sofa, Tisch und Stühlen versehen waren. Dafür bezahlten sie 3 Dollars den Monat[1], ebenso viel einem jungen Burschen, der etwas Englisch verstand, und den ihnen gleichfalls Frau Mohr zugeführt hatte.

Die Hütte lag mitten im Dorfe zwischen andern Negerhütten, und so war es denn erklärlich, dass beim Einzug der Herren am Nachmittag Thüren und Fenster von einer Menge Neugieriger belagert waren. Einige, vom Hauswirth aufgefordert, liessen sich sogar in etwas ungemüthlicher Aufdringlichkeit in den Zimmern nieder. Zu Abend speisten die jungen Leute noch bei Frau Mohr; am andern Morgen, nach einer wegen des ungewohnt harten Lagers etwas mangelhaften Nachtruhe, begann der eigene Haushalt, der bei der Reichlichkeit der Früchte nicht zu schwierig war. Nur Fleisch war schwer zu haben, und es gab meistens nur Hühner oder zur Abwechselung einmal Ziegenfleisch. Für 6 Pence Yams reichte fast eine Woche für die drei; auch die sehr billigen Bananen mundeten ihnen sehr; an das hier übliche Maisbrot mussten sie sich erst gewöhnen.

„Was hätte mir auch abgehen können", so schreibt Buchholz, „in einem solchen Lande des Ueberflusses, wo der Kaffee, den man trinkt, der Taback, welchen man raucht, vor dem Hause wachsen, wo an Früchten aller Art, Bananen, guten Orangen, Ananas und einer Menge anderer

[1] Später wurden die Preise etwas gesteigert.

Digitized by Google

Südfrüchte, welche dem afrikanischen Boden eigenthümlich sind, ein solcher Ueberfluss herrscht, dass sie fast gar keinen Werth haben. Ueberdies waren auch europäische Genüsse, welche wir bereits gewohnt waren als hinter uns liegende Luxusartikel zu betrachten, hier wieder einmal vertreten; auch mangelte es der Küche bei Herrn Mohr nicht an heimischen Gemüsen, die er in seinem Garten cultivirte, wie Salat, Kohl und verschiedene andere. Nur Kartoffeln gedeihen hier nicht, welche indessen durch die Yams vollkommen ersetzt werden. Beiläufig war ich auch wieder in der Lage, Cigarren zu rauchen, d. h. keine europäischen, sondern solche eigener Fabrik, von dem Tabacksvorräthe, womit ich mich bei Herrn Mohr reichlich für ein Jahr verproviantirt hatte, angefertigt. Die Façon ist zwar etwas ungeschickt, die Qualität aber besser, als ich sie zu Hause zu rauchen gewohnt war. Uebrigens gedenke ich mir künftig zu Hause ebenfalls meine Cigarren selbst zu machen, und so eine lästige Ausgabe weniger zu haben."

Eine neue, von Herrn Mohr im Garten gezogene Frucht lernte Buchholz hier kennen, die *Mountain Pears*. Die Früchte sehen wie Feigen aus, haben im Innern zwei grosse Kerne, sind fleischig, weich und von butterartiger Consistenz und haben einen angenehmen, frischen, Mandeln ähnlichen Geschmack. Sie werden gern mit Salz und Pfeffer gegessen, sollen auch sehr guten Salat geben.

Die Neger hier gehören nicht mehr zu den Akkrá-Stämmen, sondern zu den Akuapim. Sie sprechen auch eine vom Gâ-Dialekt recht verschiedene Sprache, nämlich das Otschi (oder Utschi), sodass der Verkehr mit ihnen nur vermittels des Englischen möglich wurde, welches einige von ihnen, allerdings sehr schlecht, sprechen. Auch sie verehren Fetische, denen sie an gewissen Opferstellen, unter Bäumen Bananen, Yamsstücke, Mais und Kauris hinlegen, und feiern ihnen zu Ehren Zauberfeste. Einem solchen

Digitized by Google

behufs Einweihung von Fetischbildern wohnte Buchholz bei. In der breiten Strasse von Aburi hatte sich eine grosse Versammlung eingefunden, welche einen langen offenen Platz umstand, in dem sich Tanzende bewegten. Die versilberten Götzenbilder, sehr rohe Figuren, ein Vogel, eine Schildkröte (?), eine Maisähre und eine Figur, welche verschiedene Geräthe in der Hand hielt, waren an dem einen Ende des Platzes ordentlich auf einem decorirten Pfeiler aufgestellt; am andern Ende befand sich der Fetischpriester, welcher verschiedene „Faxen" inaugurirte. Zu dem Trommeln und Klingeln mit verschiedenen Musikapparaten (auch Trommeln von Messingblech) liessen die Umstehenden fortwährendes rhythmisches Händeklatschen ertönen. Dabei war alles in höchster Gala. Ein Neger, ein Priester vielleicht, trug sogar eine rothseidene Mamma. Buchholz gerieth unter diese Fetischgesellschaft, weil er den Goldschmied von Aburi aufsuchte, welcher ihm eine Blechbüchse zulöthen sollte. Derselbe sass aber in eifriger Andachtsübung vor seinen Götzenbildern, die er selbst gemacht hatte, und liess sich nicht sprechen. Bei solchen Festen wird eine grosse Menge Palmwein in grossen Calebassen umhergereicht und ausgeschenkt.

Auch das Neumondsfest, Adaito genannt, wird wie gewöhnlich mit grossem, durch Trommeln, Glocken, Singen und Händeklatschen hervorgerufenem Lärm gefeiert, zeichnet sich aber dadurch aus, dass die Theilnehmer sich mit einer weissen Farbe Striche ins Gesicht machen. Der Festführer, um den sich alles schart und der, einen eigenthümlichen Wedel schwingend, sich wie ein Besessener geberdet, hat ein völlig weiss angestrichenes Gesicht.

Die Missionskirche fand Buchholz durchschnittlich von circa achtzig Personen besucht; Frauen und Mädchen waren ordentlich gekleidet. Alle hörten mit grosser Aufmerksamkeit auf die in der Utschi-Sprache vorgetragene Predigt, und die

Digitized by Google

ganze Versammlung machte einen wohlthuenden Eindruck auf ihn. Besonders anerkennend spricht er sich über den guten Kirchengesang aus, welcher, obwol stets ohne Begleitung gesungen wurde, immer rein klang und angenehm wirkte. Uebrigens hat die evangelische Mission in Aburi solchen Fortgang, dass bereits eingeborene Katecheten ausgebildet und angestellt werden können. Buchholz selbst wohnte der Ordinationsfeier eines solchen schwarzen Katecheten bei.

Leider war das Wetter in Aburi viel ungünstiger als in Akkrá, und es hatte fast den Anschein, als wollte sich die zweite Regenzeit gleich an die erste anschliessen. Es gab nur wenige Tage, an welchen nicht mehrfache, oft sehr heftige Regengüsse erfolgten, und auch wenn es nicht regnete, war es meistens so trübe, dass man die prachtvolle Aussicht vom Missionshause über die Wälder und die Steppe hin bis zum Meere nicht geniessen konnte. Dennoch war die Feuchtigkeit, obwol noch immer ungeheuer, merkwürdigerweise nicht so schlimm wie in Akkrá, wo es doch mehr Sonnenschein gab. Zum künstlichen Trocknen der Insekten musste Buchholz allerdings auch hier öfters seine Zuflucht nehmen. Aber trotz aller Regengüsse war es hier oben gesünder; die Nachwirkungen des Fiebers, welche auch hier anfangs noch spürbar waren, verschwanden, und bald fühlte sich Buchholz wieder vollkommen frisch und wohl. Auch an Verkehr und Geselligkeit fehlte es in Aburi fast zu keiner Zeit, weil sehr viel Besuch dort ist. Die ungesunde Beschaffenheit der Küste macht nämlich den dort wohnenden Europäern häufige Erholungsreisen in die Berge zur Nothwendigkeit. Uebrigens ist es eine ebenso verbreitete wie irrige Annahme, dass die eingeborenen Neger jener ungesunden Küstenstriche von dem Fieber verschont bleiben, welches den Europäer dort so leicht dahinrafft. Auch sie werden sehr häufig von dieser Krankheit befallen, wenngleich dieselbe ihnen nicht leicht so gefährlich wird wie

Digitized by Google

den Fremden. Frau Mohr hatte fast beständig eine förmliche Fieberklinik, welche Buchholz öfters mit dieser Dame besuchte.

Das ganze Gebiet von Aburi ist schon von einer gewissen Cultur berührt; überall zwischen den Wäldern, in den Lichtungen sind bebaute Strecken und Plantagen, doch die Kaffeeplantagen meistens von einem Bohrwurm stark verwüstet. Und weil daneben die Neger in der letzten Zeit viele Feuergewehre erhalten haben, so hat dies auf den Bestand des grössern Wildes bedeutend eingewirkt. Papagaien und Affen, die im benachbarten Akimgebiete im unberührten Urwalde noch häufig sind, kommen hier kaum vor. Desto reicher ist die Insektenfauna. Während Lühder und Reichenow daher mit ihrer Ausbeute an Vögeln nicht sehr zufrieden waren und es vorzogen, bereits Mitte September wieder mehr in die Ebene hinabzusteigen, machte Buchholz ausgezeichnete Ausbeute an Insekten, welche sich von Tage zu Tage in immer überraschenderer Fülle zeigten, und siedelte nach dem Abzuge seiner bisherigen Reisegenossen in das ihm in der zuvorkommendsten Weise von Herrn Mohr gewährte Quartier in dessen Hause über, wo ihn Frau Mohr mit fast mütterlicher Fürsorge noch drei Wochen verpflegte. Ganz besonders interessirten Buchholz auch hier wieder die Ameisen und Termiten. Unter den erstern lenkten die Treiber- oder Wanderameisen, von denen Buchholz zwei Arten kennen lernte, hervorragend die Aufmerksamkeit auf sich, indem sie oft wenn auch nicht eine Landplage, doch eine Dorf- und Hausplage werden. Eine grosse, ganz schwarze Art geht in dichten Zügen öfters quer über die betretensten Wege hin und dringt in die Häuser ein, wo sie dann in einer Nacht ungeheuern Schaden hervorrufen kann. Der Missionar Wiedemann aus Akropong, ein glaubwürdiger Mann, versicherte ihn, diese Ameisen hätten ihm in einer Nacht fünf junge Truthühner aufge-

Digitized by Google

fressen; ja man erzählte ihm, sie hätten einen angebundenen Hammel getödtet und zum Theil verzehrt. Buchholz selbst erlebte es, dass Schlangen aus ihren Löchern von ihnen aufgescheucht wurden, ja sogar, dass die ganze feierliche Versammlung in der Missionskirche von ihnen plötzlich aufgelöst wurde. Das Nest dieser Ameise aufzufinden gelang ihm trotz eifrigen Nachspürens nicht.

Sonderbarerweise herrschte in Aburi die Meinung, dass in dem Neste dieser Ameisen eine Königin lebe, die als wurmförmig beschrieben wurde. Uebrigens haben diese Treiberameisen, wie die Termiten, neben den Arbeitern grossköpfige Soldaten. Zwar liegt diesen nicht allein die Vertheidigung oder der Angriff gegen andere Thiere ob, sondern bei beiden Fällen betheiligen sich auch die Arbeiter, indessen marschiren auf dem Zuge die Soldaten an den Seiten, während die Arbeiter in der Mitte und zwischen ihnen nur einzelne Soldaten gehen.

Sehr interessant war auch die Lebensweise der Myrmiciden, jener Ameisen, welche sich von der gewöhnlichen Form durch den Besitz eines Stachels und durch einen zweigliederigen und zweihöckerigen Hinterleibsstiel unterscheiden. Eine ziemlich grosse und gelbe Art dieser Familie macht in Aburi auf Bäumen und Kräutern, bald höher, bald dichter über dem Erdboden, Nester aus zusammengerollten, noch vollkommen grünen Blättern. Buchholz beobachtete einst diese Thiere beim Bau eines solchen Nestes und sah, wie sie die frischen Blätter zusammenrollten und durch einen weissen, seidenartigen Spinnstoff, den sie aus dem Munde ausstiessen, aneinanderklebten. Eine andere kleine schwarze Ameise derselben Familie, die sich dadurch auszeichnet, dass sie beim Laufen den Hinterleib senkrecht erhoben trägt, baute auf hohen Bäumen verschiedener Art, namentlich in den Astwinkeln, Nester von mehr als einem Fuss Durchmesser aus einer harten und

Digitized by Google

festen holzartigen Masse. Sie waren an die Rinde nur angeklebt, liessen sich daher leicht ablösen und zeigten im Innern einen zelligen Bau.

Auch Termiten waren hier sehr zahlreich und gewährten unserm Reisenden Gelegenheit, manche neue und sonderbare Verhältnisse ihrer Lebensweise kennen zu lernen. Die hohen Hügel, welche in der Ebene um Akkrá beobachtet wurden, kommen in Aburi nicht vor, dagegen waren hier kleinere, nur ein bis zwei Fuss hohe, kuppenförmige aus Lehm gebaute Nester häufig, welche von einer kleinen Termitenart bewohnt wurden. Als ein solches Nest von oben angeschlagen wurde, kamen in reichlicher Menge gewöhnliche und gehörnte Arbeiter hervor, die letztern, sogenannte *Nasuti*, die im übrigen den gewöhnlichen Arbeitern gleichen, aber auf dem vordern Theile der Stirn einen kleinen, spitzkegelförmigen, nach vorn gerichteten Fortsatz tragen. Es ist dieses eine sonderbare Form der Arbeitertermiten, die bei vielen Arten vorkommt und, wie die eben angeführte Beobachtung zeigt, in gewissem Umfange die Soldaten vertreten kann. Der kleine Stirnfortsatz darf indessen nicht als Vertheidigungswaffe angesehen werden, denn wie Buchholz bei anderer Gelegenheit beobachtete, tritt zuweilen an seiner Spitze oder an seinem Umfange ein Tröpfchen Flüssigkeit hervor, sodass er nur die Oeffnung einer Drüse trägt, der sogenannten Stirndrüse, welche sich bei allen Termiten findet. Das Innere des eröffneten Nestes zeigte nicht die Pfeiler und in der Mitte eine Höhle, wie die grossen Thurmbauten von Akkrá, sondern war durchweg mit Zellen erfüllt, die durch Löcher miteinander in Verbindung standen. Auch hatte es keinen unterirdischen Bau, sondern löste sich leicht vom Fussboden ab, aber es gingen von seiner Basis aus Lehm gemachte Röhren nach verschiedenen Richtungen ab, durch welche die Termiten ihre Wanderungen in die Umgegend ausführten. Bei weiterer Untersuchung fand sich

Digitized by Google

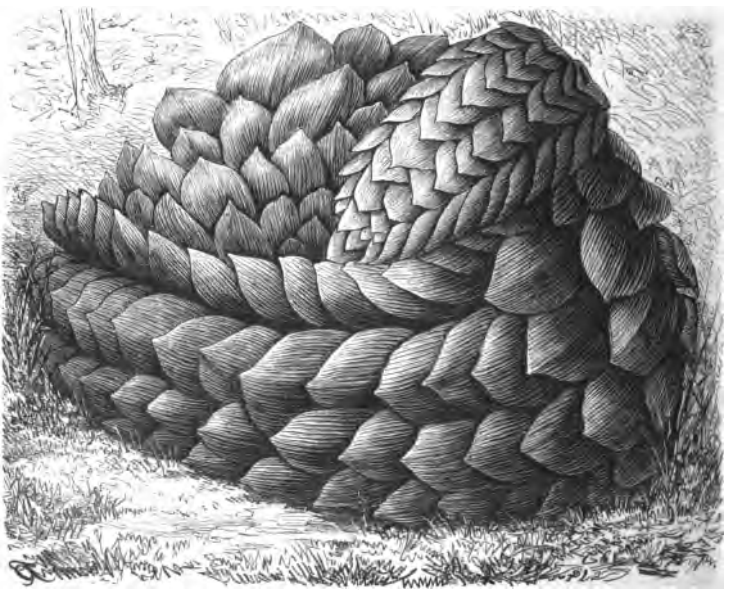
im untersten Theile des Stockes in einer Zelle die wurmförmige Königin, daneben eine Zelle, die mit Eiern und ganz junger Brut gefüllt war, und in weiterer Umgebung noch mehrere Zellen mit älterer Brut und milchweissen Nymphen. Die Zelle der Königin war aber keineswegs grösser als die übrigen, vielmehr noch etwas kleiner, aber zugleich etwas dickwandiger als die meisten ringsherum liegenden. Hier kamen denn auch Soldaten hervor, die sich durch sehr langen und schmalen Kopf und merkwürdig gebildete Kiefer auszeichneten, denn der linke Kiefer war anders geformt als der rechte und an der Basis knieförmig gebogen. Die Thiere benahmen sich auch gar nicht nach Art der Soldaten, sondern waren scheu wie die Nymphen. Ihre langen Kiefer brauchen sie vielmehr, wie es bei manchen Ameisen beobachtet ist, als Springwerkzeuge, und Buchholz hörte jedesmal, wenn er einen Soldaten in Spiritus warf, ein knipsendes Geräusch, wie es der Springkäfer hervorbringt, und sah öfters die Thiere durch Zurückschnellen des Kopfes beträchtliche Sprünge machen. Da frühere Reisende häufig von einem Termitenkönig, einem Männchen, welches sich in der Nähe der Königin aufhalten soll, oder von einer zweiten Königin im Stocke erzählt haben, so suchte Buchholz eifrig nach solchen Thieren, fand aber weder das eine noch das andere.

Von Wirbelthieren erhielt Buchholz das sonderbare zu den Ameisenfressern gehörige Schuppenthier, *Manis longicaudatus*, von den Eingeborenen Aprá genannt, öfters lebend und konnte es längere Zeit beobachten; er hat es in zusammengerollter Stellung, die es beim Schlafen annimmt, gezeichnet. Das Thier wird von den Eingeborenen, mit Pisang gefüllt, gern gegessen. Ausserdem wurden Fledermäuse, Mäuse, Borstenhörnchen, Quastenstachelschweine gesammelt; ferner etwa dreissig Arten Reptilien. Wie reich gegen diese nicht bedeutend zu nennende Ausbeute der Fang

Digitized by Google

der Insekten gerieth, zeigt schon der Umstand, dass sich in den von Akkrá (resp. Aburi) nach Greifswald beförderten sechs Kisten allein mehr als siebenhundert Schmetterlinge befanden, die zum grössten Theil sehr gut angekommen sind.

Am Ende des September und Anfang October stellte sich auch günstigeres Wetter in Aburi ein, welches Buchholz gestattete, einige grössere Excursionen in die schöne



Schlafendes Schuppenthier.

Umgebung Aburis zu machen; doch weil nur am 15. jeden Monats ein Dampfer von Akkrá nach Fernando-Po und Camaroons abgeht, musste er bereits am 9. October seinen durch die freundschaftliche Aufnahme in der Missionsfamilie Mohr so äusserst angenehmen Aufenthalt in Aburi abbrechen. Er hatte seinen Lastträgern erlaubt, schon am frühen Morgen aufzubrechen, und machte sich nach herzlichem Ab-

Digitized by Google

schiede von seinen Wirthsleuten, die ihn auch noch mit dem dort von den Eingeborenen gebrauchten, einen starken Bitterstoff enthaltenden Fieberkraute (*Eucalyptus*) versorgten, mittags allein auf den Weg nach Akkrá. „Ich wurde indessen", so berichtet er in einem Briefe an seinen Schwager, „bereits sehr bald von einem heftigen Gewitterregen überrascht, der mich zwang, Zuflucht unter hohen Bäumen zu suchen, was jedoch nicht verhinderte, dass ich durchaus nass wurde. Ueberdies ging ich in einem Dorfe in der Ebene doch einen unrichtigen Weg und erfuhr, als es bereits dunkel wurde, dass ich schon bei Abookobi vorbei sei und vom nächsten Dorfe aus, soviel ich aus den Pantomimen eines Negers verstand, wieder zurück musste. Es war wiederum das Dorf Adauze, welches ich nach bereits eingebrochener Nacht erreichte und in welchem ich auf dem Hinwege nach Aburi zu einem Nachtquartier gezwungen worden war. Da es aber diesmal schönes Wetter und heller Mondschein war, so verspürte ich keine Lust zu einem Negerquartier, sondern versuchte den mich umgebenden Leuten, die leider nicht Englisch verstanden, klar zu machen, dass ich einen Führer wünsche. Eine niedliche junge Mulattin, welche aus einem benachbarten Hause heraussah, rief mich heran, und da sie gut und fliessend Englisch sprach, konnte ich ihr meine Situation auseinandersetzen und den gewünschten Führer erhalten, den ich übrigens, wie ich bald sah, gar nicht nöthig gehabt haben würde. Von den Missionaren Weiss und Langhorst freundlich aufgenommen, machte ich mich am andern Morgen nach Akkrá auf den Weg, eine grosse Strecke von Herrn Langhorst begleitet. Die Sonne brannte hier in der Ebene auf dem fast schattenlosen Wege ganz gewaltig; glücklicherweise zogen Wolken herauf, und ich erkaufte für eine abermalige Durchnässung durch einen Gewitterregen gern die kühlere Temperatur, zumal man hier im Sonnenscheine immer sehr bald wieder trocken

Digitized by Google

wird. Die öde, sterile, gänzlich uncultivirte Grassteppe, welche den Küstensaum der Ebene bildet, fand ich infolge der jetzt hier herrschenden Trockenheit und Hitze bereits ziemlich verdorrt und trister als im August an. Allenthalben sah man grosse Prairiebrände, die jetzt absichtlich von den Negern veranstaltet werden, um das Gestrüpp zu vernichten und Flecken von Weideland zu erhalten. Am Nachmittage traf ich glücklich bei Herrn Hermes ein, wo ich Lühder und Reichenow in gutem Wohlsein wiederfand. Es war ihnen nicht besonders ergangen. In den Dörfern bei Abookobi hatten sie nirgends passendes Quartier gefunden; in dem Dorfe Bautaua hatten sie allerdings eine kleine Wohnung, ein erbärmliches Zimmer erhalten, da aber der Besitzer unverschämte Forderungen stellte, waren sie bereits nach einem Aufenthalt von einigen Tagen nach Akkrá zurückgekehrt. Auf Miethssteigerungen verstehen sich also nicht allein berliner Hausbesitzer, sondern selbst westafrikanische."

Zwar war infolge der inzwischen eingetretenen Dürre die Feuchtigkeit der Luft gänzlich verschwunden, aber doch fand Buchholz zu seiner grossen Betrübniss die zurückgelassenen Insektensammlungen in einem traurigen Zustande. Was der Schimmel unversehrt gelassen hatte, war grossentheils durch eine kleine Milbe zerfressen und beschädigt, sodass viel verloren war. Indess konnte doch auch noch viel gerettet werden, sodass die Tage bis zum Abgange des Dampfers mit Verpacken der Kisten und Verlöthen der Blechbüchsen völlig ausgefüllt wurden und keine Zeit zu neuen Ausflügen in die Umgegend Akkrás übrigliessen.

Am 16. October früh kam der Steamer Lagos an, der die Reisenden zu ihrem definitiven Reiseziel, nach Camaroons, führen sollte, und mittags bereits geleitete Herr Hermes seine Gäste selbst zum Schiffe, welches nicht lange darauf die Anker lichtete. Vorher hatte Buchholz noch die grosse

Digitized by Google

Freude, gute Nachrichten enthaltende Briefe seiner Lieben aus der fernen Heimat zu erhalten. Er schrieb an diesem Tage in sein Tagebuch: „Unser Ahschied von Akkrá war durch Herrn Hermes' Liebenswürdigkeit geeignet, eine sehr angenehme Erinnerung zu hinterlassen. Die Neger, die uns zum Schiffe gerudert hatten, gaben uns drei Cheers auf den Weg, und Herr Hermes hisste die Flagge auf seinem Etablissement. So liegt denn die erste Station unsers Unternehmens hinter uns — mancherlei Schwierigkeiten und Hemmnisse lehrte sie mich kennen — doch war ich gefasst darauf und sehe dem fernern Gedeihen unserer Pläne mit Zuversicht entgegen."

Digitized by Google

III.

Von Akkrá nach Camaroons und erster Aufenthalt daselbst.

Vom 16. October bis 2. November 1872.

Die Fahrt auf dem englischen Dampfer Lagos bot den Reisenden zwar mannichfachen Comfort und sehr gute Verpflegung, doch fand Buchholz gar bald seine Abneigung gegen Fahrten auf englischen Dampfern vollkommen gerechtfertigt. Abgesehen von dem hohen Preise für die Ueberfahrt von Akkrá nach Camaroons, welche jedem Reisenden $7\frac{1}{2}$ Pfd. St. (also etwa 150 Mark) kostete, war Buchholz der ungemein „bockbeinige, steife Ton“ an Bord höchst unangenehm; er hat auf der ganzen Strecke kaum ein paar Worte mit dem Kapitän und den Schiffsoffizieren sprechen können, hatte aber genügend Gelegenheit, die Willkürlichkeiten dieser Herren gegen die Passagiere, namentlich solche, welche das Schiff nur für eine kurze Strecke benutzten, zu beobachten. Feste Preise schienen sie nicht zu haben; sie nahmen von jedem, was ihnen gut dünkte, und liessen sich z. B. einmal für eine Nachtfahrt von einem Reisenden ganz flott 1 Pfd. St. bezahlen.

Die Fahrt längs der Küste bot nicht sehr viel Abwechselung, denn obwol das Schiff an vielen Hafenorten auf dieser Strecke anlegte, so war es doch nirgends möglich, einen Ausflug an das Land zu machen. Nachdem die

Digitized by Google

Felsen von Akkrá und das hochgelegene Fort Christiansburg den Augen entschwunden waren, zeigte die Küste bis Lagos eine hügelige Landschaft mit offenen Grassteppen oder Buschland ohne irgendwelche namhaftere Erhebungen.

In Keta, welches noch in der ersten Nacht erreicht wurde, hatten die Reisenden die grosse Freude, gleich am Morgen den Kapitän Hohorst, welchen sie längst auf der Heimreise befindlich glaubten, an Bord kommen und die Dahomey draussen auf der Rhede liegen zu sehen. Er hatte für Buchholz sowol mit dem auf dem Seegrunde gehenden Schleppnetz als auch mit dem Oberflächennetz gefischt, und konnte mehrere Kisten voll Studienmaterial mit in die Heimat nehmen. Von da ging's nach Whydah, dem Haupthafenplatze des durch seine entsetzlichen Menschenschlächtereien berüchtigten Königreichs Dahomey, woselbst zahlreiche englische und französische Schiffe auf der Rhede lagen, und dann weiter nach Lagos. Bei letzterer Stadt, welche den bedeutendsten Handelshafen an dieser Küstenstrecke hat, herrschte äusserst lebhaftes Treiben auf der Rhede. Eine Menge grosser Ruder- und Segelboote bewegte sich zwischen den daliegenden Dampfern, und die in denselben beschäftigten Neger brachten durch ihren Gesang und ihr lebhaftes Geschrei viel Leben in die Scene. Gern hätte Buchholz dieser auch von vielen Deutschen bewohnten Stadt einen Besuch gemacht, aber weil ein Boot für eine Fahrt ans Land allein 1 Pfd. St. kosten sollte, so musste er sich das Vergnügen versagen.

Interessant war sodann der einen Tag lang (21. October) währende Aufenthalt in Bonny. Dieser gleichfalls sehr bedeutende Handelsplatz liegt etwa eine Meile aufwärts in dem Bonny-River, welcher einen der östlichsten Arme unter den Nigermündungen bildet. Hier sah Buchholz zum ersten mal die grossartigen Mangrovesümpfe sowie die Uferwälder, welche auch schon aus der Ferne

Digitized by Google

durch ihre gigantische Vegetation einen grossen Eindruck auf ihn machten und von Lagos an der Küste ihren ganz eigenartigen Charakter verleihen. „Es war ein buntes belebtes Treiben, welches der Fluss darbot. Eine grosse Menge «Hulks», d. h. abgetakelte grosse Schiffe, welche sowol für die Dampfschiffscompagnie als auch für die Factoreibesitzer als schwimmende Waarenmagazine dienen, oft von ganz ungeheuerer Grösse, da alte englische Linienschiffe viel dazu verwendet werden, lagen im Flusse, auf denen schwarze Arbeiter mit dem Verladen von Gütern, meist grossen Palmölfässern, lärmend beschäftigt waren. Ziemlich ein Dutzend der «englischen Palmölbarone» kamen dann auch von ihren Factoreien in sehr fein ausgestatteten Booten herüber, ein jedes von 10—12 Negern äusserst taktmässig und elegant gerudert, was sie wol den englischen Marinebooten abgesehen haben. Man scheint hier eine Art Wetteifer rücksichtlich dieser Boote und ihrer Bemannung zu besitzen; letztere erschien fast durchgehends uniformirt, was allerdings nur auf den Zeugstreifen um die Hüften, der hier für die Neger als einziges Kleidungsstück gilt, zu beziehen ist, und welches bei einer jeden Bemannung ein und dieselben Farbenmuster darbietet. Nachdem die Post in Empfang genommen, kehrten diese Herren in ihren Booten zurück, grossspurig wie sie gekommen. Wir konnten leider nicht ans Land, da keine Boote für einen solchen Zweck zu haben waren, auch hätten wir am Lande natürlich nirgends etwas erhalten können.“ [1]

Am folgenden Abend, als die Finsterniss bereits jede Aussicht verwehrte, warf die Lagos in dem schönen Hafen von Santa-Isabella auf der Insel Fernando Po Anker. Um so wundervoller aber war die Aussicht am Morgen des 23. October. Auf einer Seite erhob sich der „herrliche,

[1] Briefe an Zaddach, S. 193.

Digitized by Google

hohe, sehr schön geformte“ Pic von Fernando Po, auf der andern Seite stiegen die gewaltigen vulkanischen Gebirge von Camaroons fast unmittelbar aus dem Meere bis zu der Höhe von über 13000 Fuss auf, beiderseits bis nahe an die Gipfel mit der mächtigsten Waldvegetation bedeckt. Es war ein wundervoller, einen mächtigen Eindruck hinterlassender Anblick.

Während die Reisenden noch in das Anschauen dieses Panoramas versunken waren, welches zu den grossartigsten der Erde zählt, war ein junger deutscher Passagier an Bord gekommen, um mit nach Camaroons hinüberzufahren, welcher sich seinen Landsleuten zu deren grösster Freude bald als der Inhaber der dortigen grossen Factorei des Herrn Wörmann aus Hamburg vorstellte und in dem sie einen äusserst liebenswürdigen und gastfreien Mann kennen lernten. Sie hatten keinerlei Empfehlungen nach Camaroons erhalten können und waren natürlich nicht ohne Sorge gewesen, wohin sie sich beim Landen an dieser wildfremden Küste fürs erste wenden sollten. Dieser Sorge wurden sie nun sofort enthoben, indem Herr Thormählen sie bis zu ihrer Orientirung und weitern Einrichtung ihrer fernern Unternehmungen aufs freundlichste einlud, an Bord seiner Hulk zu kommen. Ein Wohnhaus am Lande besitzt er nicht, sondern hat dort nur einige Waarenschuppen.

In dieser liebenswürdigen Gesellschaft ging es nun bald nach Camaroons ab, und schon nachmittags lief das Schiff bei Cap Camaroons in die eigentliche 4° nördlich vom Aequator gelegene Mündung des Camaroonsflusses ein. Diese hat jedoch so gewaltige Ausdehnungen, dass sie eher den Eindruck eines beträchtlichen Meeresarms als eines Flusses gewährt und in einigen Richtungen selbst bei klarem Wetter keine Ufer erkennen lässt.

„Nach Südosten hin breitet sich eine unbegrenzte Wasserfläche aus, welche die Mündung eines der Haupt-

Digitized by Google

zuflüsse, des von Süden herkommenden Quaqua, bildet, wohinein sich mitunter nach Camaroons geschickte Boote von den draussen ankernden Schiffen verirren, welche dann nach tagelangem Umherirren in einer unwirthlichen Wildniss unverrichteter Sache zurückkehren. Das Fahrwasser des Flusses ist nämlich so schwierig, dass grössere Schiffe nur mit Hochwasser den Fluss hinaufgehen können, und auch dann nur mit Hülfe eines genau ortskundigen Lootsen. Dieser, ein Neger in Bell-Town, hält es aber nicht für nöthig, wie seine europäischen Collegen, die bei Wind und Wetter draussen die Schiffe erwarten, am Platze zu sein, wiewol er für jede Fahrt 10 Pfd. St., also von jedem der damals monatlich einlaufenden Dampfer die Summe von 20 Pfd. St. erhält, sondern er wartet es ruhig ab, dass man nach dem vier deutsche Meilen entfernten Camaroons ein Boot sendet, ihn abzuholen. So widerfährt es den Dampfern der Afrikanischen Compagnie, welchen es sonst vor allem auf Zeitersparniss ankommt, mitunter, dass sie mehrere Tage in der Mündung des Flusses liegen müssen.“ [1]

Auch die Lagos hatte hier einen unfreiwilligen Aufenthalt, indem sie bei der Ebbe auf Grund gerieth und erst nach mehrern Stunden durch die Flut wieder flott gemacht wurde. Nun ging's den Fluss hinauf, der sich zwei Meilen unterhalb Camaroons bedeutend verengt, aber doch eine imposante Breite behält, die noch bei Camaroons fast eine halbe deutsche Meile beträgt. „Nirgends, soweit das Auge reicht, gewahrt man hier Spuren menschlicher Wohnplätze, denn es werden unterhalb Camaroons die Ufer dieses grossen Wasserbeckens überall nur von gänzlich unbewohnbaren Mangrovesümpfen eingenommen, und die

[1] „Land und Leute in Westafrika“, von Dr. R. Buchholz („Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Herausgegeben von R. Virchow und F. von Holtzendorff“, Serie XI, Heft 257, S. 7).

Digitized by Google

benachbarten Ortschaften der Eingeborenen liegen weit ab vom grossen Flusse an den kleinern Zuflüssen, wo sich inselartig Stellen bessern culturfähigen Landes vorfinden. Nur selten gewahrt man auf dem Flusse ein Canoe, welches entweder nach diesen Ortschaften oder nach den Fischgründen an der äussern Flussmündung sich zu begeben im Begriffe ist."

Die Mangrovewälder selbst gewähren gegenüber den mannichfachen Farben, die man sonst gewohnt ist, durch ihr monotones, blasses Grün keinen anmuthigen Anblick. Die Form und Färbung ihrer Belaubung erinnert einigermaassen an unsere Weiden, doch streben die schlanken Stämme, welche zum Bauen sehr geschätzte Pfähle von eisenhartem Holze liefern, durchschnittlich zu beträchtlicherer Höhe empor.

Gegen 6 Uhr abends, kurz vor Untergang der Sonne, kamen die Reisenden glücklich in Camaroons an, wo sie gegenüber von King Bell's Town unweit der Hulk des Herrn Thormählen vor Anker gingen. Das nördliche Flussufer, das ganz niedrig ist, liess nichts als Mangrove-Swamp wahrnehmen; das südliche Flussufer dagegen, auf dem Camaroons gelegen ist, hat hier bereits 40—50 Fuss hohe, steil abfallende, aus Diluviallehm und Kies gebildete Uferberge, hinter denen sich ein trockenes, scheinbar fruchtbares Land ausdehnt, und welche mit zahlreichen Cocospalmen und üppig wuchernden Bananen dicht bewachsen sind. Ueberall, wo man im tropischen Afrika die herrlichen Riesenblätter der Banane erblickt, zeigen sie die Nähe menschlicher Wohnungen an.

Dennoch war vom Flusse aus von dem grossen Camaroons zunächst fast nichts wahrzunehmen, und nur das schöne Missionshaus des Herrn Saker, das am Fusse der Uferberge unter schattigen Bäumen liegt, sowie die nahe am Flussufer erbauten, von starken hohen Palissaden um-

Digitized by Google

gebenen Waarenmagazine der Factoreibesitzer liessen auf die Nähe der Stadt schliessen. Factoreigebäude wie in Akkrá findet man hier nicht am Lande. Nur die grossen im Flusse ankernden Hulks zeigen dem Kundigen das Vorhandensein eines bedeutenden Handelsplatzes an.

Die Nacht über blieben unsere Reisenden noch an Bord der Lagos, weil Herr Thormählen zu ihrer Aufnahme einige Einrichtungen an Bord der Hulk zu treffen hatte, und fuhren dann am Morgen des 24. October auf einem grossen von ihm gesandten Boote sammt ihren massenhaften Colli hinüber zur Hulk des Herrn Wörmann, wo sie von Herrn Thormählen mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit empfangen wurden. Nur Herr Dr. Lühder konnte erst zwei Stunden später seinen Genossen folgen, weil die Herren Engländer ihrer Unfreundlichkeit von unterwegs dadurch die Krone aufsetzten, dass sie sich weigerten, die Geldkassette der Reisenden herauszugeben. Sie wollten für die Bewahrung derselben ganz gegen die Bestimmungen tüchtig bezahlt werden und wurden im höchsten Grade grob und unangenehm. Da man indess als Passagier in diesen Küstenstrichen der Willkür dieser englischen Herren ganz übergeben ist, so blieb Dr. Lühder schliesslich nichts übrig, als sich die Herausgabe des eigenen Geldes mit 1 Pfd. St. zu erkaufen! Derartiges ungehöriges und anmaassendes Betragen der Engländer gegen alle andern hier Handel treibenden Nationen wurde von vielen Seiten mit Entrüstung bestätigt; besonders aber haben die Deutschen darunter zu leiden, weil sie den Handel mit den Eingeborenen mit viel mehr Glück und Erfolg zu betreiben verstehen als die Engländer. Namentlich kann der Handel der englischen Factoreien in Camaroons sich durchaus nicht mit dem grossartigen Handel auf der Wörmann'schen Hulk messen, und deswegen haben sie, von Neid und Misgunst angestachelt, nichts unversucht gelassen, um Herrn Thormählen aus dem Fluss zu treiben. Als sogar der dortige

Digitized by Google

englische Consul Mittheilnehmer an diesen widerlichen Machinationen wurde, blieb Herrn Thormählen schliesslich nichts übrig, als durch Vermittelung des hamburger Senats ein deutsches Kriegsschiff von Berlin zu erbitten, das diese Küsten besuchen sollte. Das half in etwas. Den Umgang mit den englischen Herren hatte Herr Thormählen bereits seit Jahren gänzlich abbrechen müssen.

Während des 24. und 25. October blieben die Reisenden noch ganz an Bord der Hulk, nicht blos weil das Leben und Treiben auf derselben ihnen aufs höchste interessant war und ihnen mannichfache Blicke in die Verhältnisse der Küstenstämme gewährte, sondern weil sie mit Packen und Theilen ihrer Effecten vollauf beschäftigt waren.

Schon bei der ersten Trennung nämlich von seinen Reisegefährten in Aburi war es Buchholz klar geworden, dass er unmöglich ferner gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen könne, ohne die Ausführung seiner wissenschaftlichen Pläne zu schädigen. Seine und ihre Pläne gingen zu sehr auseinander; und so kam er denn zu dem Entschlusse, sich von seinen bisherigen Begleitern zu trennen. Er schrieb darüber an seinen Freund Dr. Krabler in Greifswald: „Man wird sich über unsere Trennung kaum verwundern, da wir doch eigentlich sehr verschiedene Ziele verfolgen und ich mich unmöglich irgendwie mit Geldausgaben oder sonst von ihnen abhängig machen kann, auch in der Wahl meines Aufenthaltes durchaus nur meinen eigenen Zwecken entsprechend verfahren kann. So ist es denn buchstäblich wahr geworden, was Professor Caspary in Königsberg mir sehr richtig prophezeit hat: «Jeder Reisegefährte, der nicht absolut Ihnen untergeben und von Ihnen abhängig ist, wird Ihnen nicht nur keinen Vortheil bringen, sondern nur ein Hinderniss für die Ausführung Ihrer Pläne sein»; zu beherzigende Worte für jeden, der in unserm Alter eine

Digitized by Google

wissenschaftliche Expedition unternimmt. Uebrigens war meinerseits der Fall zu Hause eventuell auch vollkommen vorausgesehen worden."

Da alle Kisten aus- und umgepackt werden mussten, so nahm dies viel Zeit in Anspruch; doch gelang es, dieses unangenehme Geschäft so zu beendigen, dass keinerlei Zwist daraus entstand, wie denn auch später — allerdings nur auf kurze Zeit — Dr. Reichenow zu Buchholz zurückkehrte.

Von den im Strome ankernden Hulks war die Wörmann'sche, ein altes russisches Kriegsschiff von 600 Tons, bei weitem die grösste. Die andern Hulks waren meistens aus recht bedeutenden Barkschiffen hergestellt. Diese Schiffe werden nach ihrer Ankunft völlig abgetakelt, dagegen aber mit einem die ganze Länge des Schiffs überschattenden Dache aus Palmblattmatten versehen, welches Schutz gegen Sonnenbrand und Regengüsse gewährt. Solche Dächer sind aber sehr feuergefährlich, und Buchholz erlebte es in Camaroons, dass eine Hulk durch Feuer völlig zu Grunde ging, nachdem ihr Dach durch einen Funken von einem vorüberfahrenden Dampfer entzündet worden war. Die meisten Hulks liegen nur so lange im Fluss, bis sie ihre heimische Ladung vertauscht haben und dagegen mit afrikanischen Producten, namentlich mit Palmöl, vollgeladen sind. Dann werden sie wieder aufgetakelt und nach Hause spedirt. Anders macht es allein die Wörmann'sche Hulk. Diese liegt dauernd hier und empfängt durch zwei hamburger Schiffe regelmässig neue Tauschartikel, wogegen sie den Schiffen die Rückfracht besorgt.

Auf ihrem Hinterdeck trägt sie ein kleines Plankenhaus, welches auch unsern Reisenden Wohn- und Schlafräume darbot. Ist ein solches natürlicherweise auch nicht sehr geräumig, so hat es doch den doppelten Vorzug, dass

Digitized by Google

es einerseits grössere Sicherheit gegen die häufigen Diebereien der Camaroons-Neger bietet, als dies ein Haus auf dem Lande könnte, und dass es andererseits bei weitem gesünder ist als die beste Wohnung auf dem Lande, weil es ununterbrochen der frischen Seebrise ausgesetzt ist, welche regelmässig das ganze Jahr hindurch sich vormittags erhebt und bis Sonnenuntergang dauert. In den Nacht- und Frühstunden allein wird dieser Westwind von dem entgegengesetzten Landwinde eine Weile abgelöst, und so kommt es, dass infolge dieser regelmässigen Ventilation die Gegend dicht am Meeresstrande lange nicht so ungesund ist wie die Orte, welche auch nur ein weniges weiter ins Land hinein liegen.

An Bord der Hulk fand Buchholz ein höchst reges Leben, denn ausser Herrn Thormählen wohnten daselbst noch zwei junge Kaufleute, die demselben im Geschäfte behülflich waren, sowie ein Kapitän, ein Steuermann und ein Zimmermann, lauter deutsche Landsleute. Im übrigen wimmelte das Schiff von Negern, deren Herr Thormählen über 60 im Dienst hatte. Die meisten von diesen waren nicht hier einheimische Camaroons-Leute, sondern Kroo-Neger, lauter starkgebaute, junge Leute, welche zum Laden, Löschen und Arbeiten an Bord verwendet werden. Weisse Matrosen sind bei der Gefährlichkeit des Klimas zu so schweren Arbeiten nicht brauchbar, und die einheimischen freien Neger sind dermaassen träge, dass der Handel an diesen Küsten bis zum Congo hin überall nur durch die Krooboys vermittelt wird.

Diese Kroo-Neger sind bei Cap Palmas zu Hause, von wo sie, weil ihre Heimat ihnen zu geringen Verdienst gewährt, in ganzen Trupps unter einem selbstgewählten Anführer in die Fremde ziehen. Wenn sie so viel erworben haben, dass sie eine Frau kaufen und sich niederlassen können, kehren sie in ihre Heimat zurück.

Digitized by Google

„Schwerlich könnte", so schreibt Buchholz[1], „ohne diese harmlosen, sorglosen, genügsamen, stets heitern Menschen der europäische Verkehr an vielen Orten, bei der Abneigung der unabhängigen Neger gegen alle Arbeit, aufrecht erhalten werden. In der That, wenn man diese Leute bei oft schwerer Arbeit und der denkbar elendesten Kost stets heitern Sinnes unter Singen und Lachen ihr Werk verrichten sieht, so kann man sich mit manchen übeln Eigenschaften des Negercharakters aussöhnen. Es ist wahr, dass sie auch träge sind und sehr zur Arbeit angehalten werden müssen, dass sie diebisch und im höchsten Grade unzuverlässig und sorglos sind; das sind aber sozusagen Rasseneigenthümlichkeiten, für welche man den einzelnen nicht verantwortlich machen kann. Dagegen kann man kaum verträglichere und genügsamere Menschen finden; Zank und Streit, ohne welche die Camaroons-Neger nicht scheinen bestehen zu können, findet man selten unter ihnen. Gibt man auf einer langen Bootfahrt einem etwas Taback oder Brot, so wird er es sicher mit allen Kameraden theilen. Diese Kameradschaftlichkeit geht so weit, dass niemals einer den andern verräth; ist z. B. ein Diebstahl geschehen, so lassen sich Kroo-Neger eher auspeitschen, als dass sie einen andern verriethen, während bei den Camaroons-Negern Angeber und Spione leicht zu finden sind.... Ihr Unterhalt ist ungemein einfach; sie erhalten nichts als ein reichliches Quantum Reis, den sie gewöhnlich ohne jegliche Zuthat verzehren. Wird geschlachtet, so fallen ihnen die Eingeweide und Köpfe zu. Kann man es haben, so kauft man ab und zu einige Fische für sie. Ihr monatlicher Lohn ist 4 Pfd. St. in Gütern, doch erhalten sie ihn erst nach abgelaufener Dienstzeit, um dem ohnedies sehr gewöhnlichen Entlaufen eine Grenze zu setzen."

[1] A. a. O., S. 18.

Digitized by Google

Zwischen den Camaroons- und Kroo-Negern besteht eine heftige nationale Abneigung, und dieser Umstand ist den Europäern günstig, denn ein Kroo-Neger hat die grösste Freude, die Ertappung und Bestrafung eines von Camaroons-Negern ausgeführten Diebstahls herbeizuführen. Die Bestrafung geschieht durch die Negerkönige selbst, denn diesen liegt um ihres eigenen Wohlstandes willen viel daran, dass der europäische Handel nicht gestört werde. Auch erhalten sie von jeder vor ihrem Gebiet ankernden Hulk für den ihr zu leistenden Schutz eine jährliche Abgabe, „Kumi" genannt, die 100 Pfd. St. beträgt. Benachbarte Häuptlinge von weniger Einfluss erhalten einen geringern Kumi. Dass nichtsdestoweniger öfters beträchtliche Diebstähle aus den ländlichen Waarenlagern vorkommen, wobei die Häuptlinge selbst betheiligt sind, ist um so selbstverständlicher, als der Diebstahl bei diesen Negern wie bei den Spartanern nur dann für schimpflich gilt, wenn er mislingt. In diesem letztern Falle aber wird er auch sehr streng bestraft, und die Strafe kann bis zur Sklaverei gesteigert werden, zu der der Delinquent verurtheilt wird.

Einige dieser Häuptlinge lernte Buchholz schon in den ersten Tagen auf der Hulk kennen, denn an jedem Morgen kamen sie mit ihren Begleitern und Sklaven in Menge an Bord, um unter höchst erregten Gesten und grossem Lärm und Geschrei ihre mitgebrachten Waaren gegen europäische zu verhandeln. Einer von ihnen war mit einer ihm viel zu engen preussischen Offiziersuniform bekleidet und gewährte darin einen sehr komischen Anblick.

Auch auf die Thierwelt vermochte Buchholz schon vom Schiff aus einen Blick zu werfen, denn er sah ein grosses Krokodil nahe vorüberschwimmen, Papagaien flogen in grosser Zahl umher und liessen ihr eigenthümliches Geschrei hören, und wenn er auch hier noch keinen Hippopotamus erblickte,

Digitized by Google

so wurde doch desto mehr von der Häufigkeit dieser Thiere etwas weiter den Fluss hinauf gesprochen.

Am 26. October unternahm Buchholz noch in Begleitung seiner bisherigen Reisegefährten und unter freundlicher Führung des Herrn Thormählen seinen ersten Ausflug ans Land. Es galt zuerst den Ort Camaroons [1] selbst kennen zu lernen. Die Eingeborenen nennen ihn Dualla, wie sie denn auch selbst richtiger Dualla-Neger genannt werden. Camaroons ist ein Collectivname für alle die ansehnlichen Negerdörfer, die an der Mündung des Camaroonsflusses auf der linken Seite dicht aneinandergedrängt liegen, und in deren jedem (es sind etwa 12 mit wahrscheinlich 10000 Einwohnern) ein besonderer Häuptling regiert, welcher seinem Town den Namen gibt; so: Bell Town, John Aqua Town, Joss Town, Dido Town, Brisso Bell Town u. s. w. Der angesehenste unter allen war jedenfalls King Bell, dessen Einflusse eine ganze Anzahl anderer Towns ausser seinem eigenen unterworfen war, und dessen Bekanntschaft Buchholz deswegen zuerst suchte; denn durch seine Unterstützung allein konnte er hoffen, späterhin ein Stück ins Innere des Landes zu dringen.

Nicht weit vom Ufer, höchst anmuthig versteckt in einem herrlichen Schatten bietenden Walde von Bananen, Cocospalmen, Mango- und andern Fruchtbäumen, liegen die ausserordentlich zierlichen und ansehnlichen Hütten von King Bell's Town, breite Strassen und Plätze bildend, indem sie weitläufig vertheilt sind. Ihr äusserst gefälliges Aussehen bot einen grossen Contrast zu den unförmlichen, jämmerlichen Häusern in und um Akkrá dar. Sie sind sehr lang und von rechteckiger Form; nur das Fundament, ein

[1] Camaroons hat seinen Namen von dem portugiesischen Worte *camarovus*, d. h. „kleine Krebse". Solche kommen nämlich massenhaft im Flusse vor und dienen als beliebte Speise. Vgl. S. 89.

Digitized by Google

3—4 Fuss hoher Unterbau, ist aus Lehm gefertigt, während die Wände der Hütten selbst aus Matten bestehen, welche aus Palmblattstilen äusserst zierlich geflochten sind. Die sehr saubern und eleganten Dächer bestehen aus Blättern einer Fiederpalme, welche dachziegelartig ineinandergeschoben werden, und gewähren, wenn sie gut gemacht sind, selbst bei den heftigsten tropischen Regengüssen völligen Schutz. Ueberhaupt hat hier alles den Anstrich eines gewissen Comforts und einer Wohlhabenheit, welche die Camaroonsleute vorzugsweise durch Vermittelung des Handels mit dem Innern erwerben. Dennoch, und obwol in manchen Häusern sogar beträchtlicher Luxus anzutreffen ist, kennt man hier kein Geld. Taback, Rum, Zeug, Salz, Gewehre, Munition u. a. m. ermöglichen hier den Kleinhandel. „Gab ich an der Goldküste eine Hand voll Muscheln, wenn die Leute irgendein Thier heranbrachten, so reisse ich hier ein paar Tabacksblätter ab", schreibt Buchholz. „Uebrigens ist dabei das Leben hier an der Küste keineswegs billig, im Gegentheil herrschen mehr als englische Preise. Lebensmittel sind sonst nicht gerade theuer, aber Fleisch ist knapp und muss enorm bezahlt werden."

Nach einem längern Wege zwischen den geschilderten Hütten kam die Gesellschaft zu King Bell's Residenz, welche sich nur durch grössere Dimensionen vor den andern Häusern auszeichnet. Leider ergab sich da, dass King Bell damit beschäftigt sei, ein grosses „*Palaver*" (Kriegsrath) abzuhalten. Die Sache war nämlich die: die Bell-Leute hatten einen angesehenen, freien Neger aus dem benachbarten Joss Town ermordet, und weil die Sache sich durch Bezahlung von Weibern, als dem werthvollsten Besitz, und anderm werthvollen Eigenthume nicht beilegen liess, indem für den Fall, dass ein freier Neger erschlagen wird, Blutrache bei den Dualla gilt, so drohte ein grosser „Fight" zwischen den betheiligten Towns auszubrechen.

Digitized by Google

Auf dem weiten Platze vor Bell's Hause tagte die Kriegsversammlung. Um einen freien, mittlern, viereckigen Raum kauerten mehrere hundert mit langen Gewehren, Speeren und Schlachtmessern bewaffnete Krieger, während die Weiber an einer Seite Platz genommen hatten. King Bell selbst, ein herculisch gebauter, schöner Mann, „dessen ganzes Benehmen etwas Königliches an sich trug", schritt heftig gesticulirend und laut redend in dem offen gelassenen Raume auf und nieder. Die Versammlung hörte ihn in tiefem Schweigen aufmerksam an. Er war übrigens gerade so einfach wie alle übrigen Neger gekleidet, nämlich nur mit einem Streifen Zeug um die Hüften, der hier von Männern und Frauen in derselben Weise getragen wird; die togaartige Mamma der Neger an der Goldküste ist hier nicht in Gebrauch.

King Bell war so erregt, dass er die Ankunft der Fremden nicht eher bemerkte, als bis sie nach dem Durchschreiten der Versammlung vor ihm standen.

Herr Thormählen stellte die neuen Ankömmlinge dem Könige vor, indem er sagte, der Kaiser von Deutschland habe sie hergesandt, um alle hier lebenden Thiere kennen zu lernen und zu sammeln, dagegen wollten dieselben nicht im mindesten Handel nach dem Innern treiben. Diese Auseinandersetzung schien King Bell sehr zu gefallen, und besonders die Versicherung, dass die Herren durchaus nichts mit dem Handel zu schaffen hätten, nahm er gern entgegen. Die Eingeborenen verhindern nämlich für Fremde jeden Handel nach dem Innern mit äusserster Consequenz; denn da sie, wie bereits erwähnt, sehr träge zu jeder Erwerbsarbeit sind, so wollen sie die Hauptquelle ihrer Wohlhabenheit, den Palmölhandel mit dem Innern, auch für sich ausschliesslich behalten. Uebrigens war Bell so anständig, den Reisenden seine Unterstützung freundlichst zuzusagen, ohne Ansprüche auf ein Geschenk zu erheben, was sonst

Digitized by Google

bei den Häuptlingen stets das erste zu sein pflegt. Natürlich konnte die eingehendere Besprechung der Reiseangelegenheiten wegen der harrenden Kriegerversammlung diesmal nicht erfolgen und deshalb entliess King Bell seine Gäste mit höflichem Händedruck, und diese wanderten weiter in das benachbarte Joss Town, welches sie übrigens aus Furcht vor den mächtigen Bell-Leuten völlig verlassen fanden. Die Bewohner waren mit Hab und Gut in die Wälder geflüchtet.

An Bord der Hulk zurückgekehrt, empfing Buchholz den Besuch des Missionars Saker, eines würdigen alten Herrn, der die Reisenden aufs freundlichste zu sich einlud. Er ist von der Missionsgesellschaft der englischen Baptisten abgeordnet, und es ist ihm gelungen, sich einen bedeutenden Einfluss in dieser ganzen Gegend zu erringen. Um die Mission hat er sich dadurch verdient gemacht, dass er ein Dualla-Wörterbuch sowie eine Bibelübersetzung in dieser Sprache verfasst hat, wobei er leider die englische Schreibweise der Aussprache angewandt hat, was natürlich viele Unklarheiten und Zweideutigkeiten zur Folge haben muss. Uebrigens ist Herr Saker ein Mann von bedeutendem Besitz, über den er völlig souverän gebietet. Er hat nämlich vor Jahren bereits dem alten King William von Bimbia (oder King William's Town, an der Mündung des westlichsten Armes des Camaroonsflusses) das ganze Gebiet von Victoria nebst den Ambasinseln und Zubehör für etliche Fässer Pökelfleisch, Brot und Butter abgekauft. Die englische Regierung hatte eine Zeit lang die Absicht, ihm dieses manchem deutschen Fürstenthum an Grösse gleichkommende Areal für 90000 Mark abzukaufen; doch wurde aus dem Geschäft nichts, weil sich der Hafen als nicht genügend geeignet für eine englische Marinestation auswies.

Buchholz hat Herrn Saker des öftern in seinem schönen Hause besucht und wurde von ihm und seiner Familie

Digitized by Google

aufs freundlichste aufgenommen, doch konnte er ein Wörterbuch von ihm leider nicht erhalten, sodass er Sprachstudien gar nicht vorzunehmen im Stande war. Herr Saker legte ihm dagegen eine bis Abo und Budiman[1] hinaufreichende, von ihm entworfene Karte vom Mündungsgebiete des Camaroonsflusses vor, auf welcher eine grosse Menge von Creeks oder Wasserkanälen verzeichnet war, welche die ausgedehnten Mangrovesümpfe in fast unentwirrbarem Durcheinander durchschneiden. Buchholz hat diese Karte zwar oft benutzt, hielt sie aber, weil hauptsächlich auf Compasspeilungen beruhend, für nicht ganz ausreichend. Dagegen interessirte ihn der hübsche Garten um das Missionshaus, in welchem allerlei merkwürdige, einheimische Gewächse cultivirt wurden, unter denen ihm besonders eine sonderbare, schön blühende Euphorbie, eine Art *Ginger flowr*, auffiel. Neben den an der Goldküste cultivirten Bäumen, wie Mangos, Orangen, Agbagba u. a., gab es hier noch viel Brotfruchtbäume.

Ausser Herrn Saker war noch ein schwarzer von Jamaica gebürtiger Missionar, Mr. Fuller, in Camaroons, der die Tochter des frühern englischen Missionars Dibolli zur Frau hat und in dessen Hause Buchholz gleichfalls öfters freundlich empfangen wurde.

An dem folgenden Tage (27. October) unternahm Buchholz mit seinen Gefährten eine Fahrt an das gegenüberliegende niedrige Sumpfufer, um die Mangrove-Swamps kennen zu lernen. Jedoch war das Wasser dort so flach, dass das Boot bereits einige hundert Schritt von den Mangrove entfernt auf Grund gerieth. Weiterhin bei Prisso Bell Town fand sich indess eine bessere Landungsstelle. Das Ufer war hier sandig und erhob sich ein wenig weiter hinein sogar zu einem ziemlich steilen Abhange, der über und über

[1] So weit gehen die Camaroons-Leute des Handels wegen.

Digitized by Google

mit dem prachtvollsten Farrnkraut bewachsen war. Eine grössere *Melania* mit Höckern besetzt lag zu Hunderten dort, ebenso *Nerita*, ein mit dem von Aburi nicht identischer *Bulimus* und sehr viele Muschelschalen. Ein Mangrovestumpf am Ufer war völlig bis in die Wurzeln hinein von den Röhren einer sonderbaren, grossen Bohrmuschel (*Teredo*) durchlöchert, welche in demselben noch lebend gefunden wurde; zwischen den Mangrove hatten buntgefärbte Krabben massenhaft ihre Löcher, waren aber schwer zu fangen. Am Ufer selbst hüpfte ein kleiner seltsamer Fisch, mit sonderbar hervorgequollenen Augen (*Periophthalmus papilio*) in solchen Mengen und so behende umher, dass man Frösche zu erblicken glauben konnte. Am Fusse des Abhanges fand sich ein kreideartiger, weisser, sehr weicher Thon vor, auf welchem die Farrnkräuter ganz besonders üppig wucherten, und in demselben Löcher, die von *Neriten, Melanien, Sphaeroma* wimmelten. Ueberall fanden sich Agamen (*A. colonorum*) sehr häufig, sonst aber waren Eidechsen, mit Ausnahme einiger *Scincus*- und *Hemidaktylus*-Arten, selten.

Einen noch charakteristischern Einblick in die Mangrovesumpfwildnisse gewährte eine am folgenden Tage gemachte Fahrt in einen der nächsten Creeks. Buchholz schildert den Eindruck, den er empfing, äusserst anschaulich[1]: „Die wirkliche Erscheinung übertrifft alle Vorstellungen, welche man sich davon gemacht hat. Da stehen gleichsam auf hohe Stelzen gestellt die zahllosen Stämme, oftmals 4—5 Fuss hoch über dem Schlammboden erhaben, sodass man zwischen ihrem Wurzelwerke hindurchkriechen kann. Doch ausser diesem den Stamm tragenden Säulenwerke erscheint das Ganze wie verwachsen durch die zahllose Menge der von allen Seiten aus den Stämmen und

[1] „Land und Leute", S. 9.

Digitized by Google

Aesten bis zu den kleinsten Verzweigungen herab hervorkommenden grössern und kleinern Wurzeln, die sich in unentwirrbarer Weise durchkreuzen, bald wie starke Säulen den Erdboden erreichen, bald wie gekrümmte Taue oder herabhängende Seile nach allen Richtungen ausgespannt sind, oft frei in der Luft endigen.

„Das Auge wendet sich verwirrt ab, in diesem vegetabilischen Labyrinth vergeblich nach einem Ruhepunkt suchend. Soweit es reicht, gewahrt es während der Ebbe zwischen diesem Wurzelwerke nur öden, schwarzen Schlammboden, denn kein anderes Gewächs kann hier gedeihen, da während der Flut diese Sümpfe meist von Wasser bedeckt sind."

An mehrern Stellen war es möglich, eine kurze Strecke in das Mangrovegebüsch einzudringen, zumal bei der Ebbe, während an andern Stellen der Schlammgrund auch in dieser Zeit mit Wasser weit hinein bedeckt blieb. Es gelang, eine grosse Anzahl der kleinern *Grapsus*-Arten hier einzusammeln; die Löcher der grossen Krabben (*Gecarcinus*) wollten die Krooboys durchaus nicht aufgraben. „Man kann nicht wissen, was drin steckt", meinten sie. In den Löchern am Ufer leben zahlreiche *Palaemon*, die auch vielfach gesammelt wurden. An Insekten gab es hier nicht viele, nur einige schon von Akkrá bekannte Schmetterlinge und Libellen, sowie kleine Phryganiden waren zu bemerken; dagegen waren Vögel mannichfach und reichlich vorhanden, sowol Wasservögel und Eisvögel als auch besonders häufig der graue rothgeschwänzte Papagai (*Ps. erythacus*).

Uebrigens bilden die Rhizophoren mit ihren gekeimten herabhängenden Samen nicht den einzigen Baumwuchs in der Mangroveregion, sondern es finden sich besonders ein wenig hinauf grosse Massen der in zwei Arten hier vorkommenden sogenannten Bambu-Palme (*Rhaphia sp.*), sowie längs der Ufer grosse stachelige Pandanusdickichte und

Digitized by Google

dazwischen überall zahlreiche andere hohe bis in die Wipfel mit prachtvoll blühenden Schlingpflanzen umwundene Bäume, auch mannichfaches Gebüsch.

Indessen ging der Streit zwischen Bell Town und Joss Town trotz mehrfacher Schlichtungsversuche seitens der Europäer, besonders Thormählen's, welche die baldige Beilegung des Palaver dringend wünschten, immer weiter und nahm immer grössere Dimensionen an. Täglich wurden an Bord der Hulk grosse Versammlungen und Berathungen abgehalten, wobei die Häuptlinge und Chiefs öfters sehr hart aneinandergeriethen, ohne dass die Sache friedlich beendigt werden konnte. Daneben fanden grosse kriegerische Aufzüge und Demonstrationen zu Wasser und zu Lande statt, bei welchen die feindlichen Parteien sich unter wilden Gesängen herausforderten.

Es war sehr interessant, die grossen, mit circa sechzig Negern bemannten Kriegscanoes auf dem Flusse mit wunderbarem Takt und grosser Geschicklichkeit rudern und vorzüglich manövriren zu sehen. Sie führen Flaggen, welche in Europa für sie gemacht werden und in grossen Buchstaben den Namen des betreffenden Häuptlings sowie eigenthümliche Embleme zeigen.

Am Strande dagegen zogen die bewaffneten Krieger im Gänsemarsch mehrere hundert hintereinander umher, um sich gegenseitig ihre Kriegsmacht möglichst imponirend vorzuführen. Sie gewährten oft einen wunderlichen Anblick. Da war ein Kerl z. B. bei sonst völliger Nacktheit nur mit einer preussischen Pickelhaube bekleidet, während andere uralte, grosse Pallasche oder sonstige europäische Uniformstücke trugen, lauter Sachen, die dem betreffenden Häuptling gehören, welcher mit denselben seinen Reichthum zeigt. Die Hauptwaffe aller war die lange Flinte, daneben ein mächtiges Messer oder Schlachtschwert in sehr zierlich von den Negern selbst gearbeiteter Scheide; ferner trugen

Digitized by Google

sie eine flaschenförmige Calebasse zu Pulver und eine Tasche oder Beutel mit Munition, welche selten aus Kugeln, meistens aus zerhacktem Eisen, Kieselsteinen und dergleichen besteht. Auf dem Kopfe hatten sie eine eigene Kriegskappe aus Ziegenfell.

„Jedenfalls das Merkwürdigste", schreibt Buchholz[1], „bleibt dann die eigentliche Kriegführung dieser Leute selbst. Sie gehen nicht etwa gegeneinander vor, sodass es zu einem Handgemenge käme (dazu würde sich kein Camaroons-Mann so leicht verstehen), sondern sie halten sich in respectabler Entfernung voneinander und nehmen gute Deckung zwischen Büschen, Häusern u. s. w. Wird alsdann losgefeuert, so geschieht dies mit abgewandtem Gesicht ohne zu zielen, worauf der betreffende Kriegsheld sich entweder sofort platt niederwirft oder schleunigst ausreisst. Um so schlimmer ergeht es dagegen wehrlosen Leuten, die, dem feindlichen Stamme angehörend, einem solchen Kriegszuge in die Hände fallen. In diesem Kriege kam es vor, dass dem Bell einige armselige Fischersleute eines feindlichen Dorfes in die Hände fielen. Für solche Fälle hat jeder Häuptling seinen besondern Kopfabschneider, der mit seinem scharfen Schlachtmesser dem unglücklichen Opfer sofort den Kopf abschlägt. Diese Köpfe wurden dann von Bell selbst, der sich wie ein Rasender geberdete, unter scheusslichen Tänzen im Dorfe herumgetragen, wobei die Weiber gleichfalls sich wie unsinnig benahmen und zur Feier grosse Gelage und Tänze veranstaltet wurden. In solchen Fällen sind sie dann wie von einem rasenden Taumel ergriffen."

Den Effect einer derartigen Kriegführung kann man sich natürlich leicht vorstellen; monatelang kann ein solcher Krieg dauern, und doch auf beiden Seiten der Verlust an

[1] Briefe an Professor Zaddach, S. 197 fg.

Digitized by Google

Todten und Verwundeten, wie in diesem Kriege, sich nur auf 20 Mann belaufen, obwol eine grosse Menge Pulver verknallt wird. Und dabei sind diese Camaroons-Leute gar nicht einmal so sehr schlecht ausgerüstet; ein grosser Theil ist mit ganz guten Snidergewehren bewaffnet, und King Bell hatte sogar ein Geschütz, mit welchem er einen Theil von Aqua Town in Brand schoss.

Da das Wetter in den nächsten Tagen meist sehr feucht und trübe war, konnte Buchholz keine grössern Excursionen machen, hatte aber desto mehr Gelegenheit, sowol auf der Hulk, auf welcher die Palavers noch immer ihren Fortgang hatten, als auch in den nahen Towns das Leben und Treiben der Eingeborenen genauer zu beobachten. Die männlichen Dualla-Neger sind durchschnittlich gross und kräftig gebaut, haben aber, wie die meisten Neger, wenig Bartwuchs, welcher als grosse Zierde gilt. Ihre Farbe ist meistens dunkelbraun, wie gebrannter Kaffee, doch gibt es nicht selten auch hellere Leute, ja völlige Albinos mit ganz zartem Teint und hellblondem Wollhaar. Höchst wunderlich sehen diejenigen aus, bei welchen der Albinismus nur stellenweise am Körper auftritt und welche daher ganz gescheckt erscheinen. Besonders hebt Buchholz an mehrern Stellen hervor, dass die gewöhnliche Annahme, dass die Neger geringe Wadenentwickelung haben, irrig sei, wenigstens in Bezug auf die Neger der Westküste. Die Frauen sind viel kleiner und hässlicher als die Männer, was wol seinen Grund in der ausserordentlich frühen Verheirathung derselben haben mag, auch verunzieren sie sich dadurch, dass sie ihr Haar ganz kurz abschneiden. Sie gehen wie die Männer bis auf einen Streifen Zeug um die Hüften völlig nackt, lieben es aber sehr, dies Zeug möglichst bunt zu haben und oft zu wechseln. Bei Tänzen und andern festlichen Gelegenheiten behängen sie sich mit Perlen, Glöckchen, Ringen, Hals- und Armbändern, welche bei heftigen Bewegungen laut an-

Digitized by Google

einanderklappen, auch ziehen sie gern weisse bis über die Knie reichende Baumwollstrümpfe an, die sie aus Europa bekommen und die ihnen dadurch nicht werthloser werden, dass sie beim Tanzen bald die nackten Füsse durchkommen lassen. Buchholz sah eine Braut dermaassen mit Perlen behängt, dass sie sich kaum fortbewegen konnte. Alle Dualla- und Kroo-Neger tätowiren sich im Gesicht und auf der Brust in verschiedenster Weise, doch sind die Camaroons-Leute sofort und sicher dadurch zu unterscheiden, dass sie sich die Augenwimpern ausreissen, was die Kroo-Neger nicht thun. Als Grund für diese schmerzhafte Operation gaben jene an, die Wimpern verschatteten die Augen zu sehr und verhinderten das scharfe Sehen; auch geriethen dieselben zu oft ins Auge und verursachten Entzündungen desselben.

Ganz besonders charakteristisch für die Camaroons-Neger ist die förmliche Wuth, mit der sie Handel treiben, um Vermögen zu erwerben, wobei sie natürlich sehr gern alle Arten von Betrug und Diebstahl anwenden, wo es ihnen nur möglich ist. Erzeugnisse einheimischer Industrie sind bei ihnen deswegen nur noch in Kleinigkeiten zu finden. Buchholz erwähnt der Elfenbeinringe, welche die Männer um das Handgelenk tragen, der geschnitzten Ebenholzstöcke mit sehr kunstvollen Krücken und der hübsch gearbeiteten und grosse Geschicklichkeit verrathenden Messer- und Schwertscheiden als eigenes Fabrikat der Schwarzen. Alles übrige, was sie besitzen, haben sie im Handel mit den Europäern eingetauscht, wodurch die Mehrzahl eine gewisse Wohlhabenheit erlangt hat. Mit dieser ist aber die Begierde, ohne Arbeit reich zu werden, so gewachsen, dass alles, vom Häuptling bis zum Halbfreien, das Handeltreiben dem Produciren vorzieht. Während die Neger an der Goldküste doch Kaffee, Mais, Baumwolle und dergleichen anbauen, pflanzen die Dualla kaum so viel Yams und Bananen,

Digitized by Google

als sie zur Nahrung gebrauchen. Auch das Oel und andere Dinge, die sie verhandeln, gewinnen sie nicht selbst, sondern beziehen es auf eifersüchtig überwachten Handelswegen aus dem Innern. Ein freier Dualla-Neger hält es für schimpflich, irgendeine Feldarbeit zu verrichten; zu dieser benutzt er vielmehr seine Weiber und Sklaven, woher denn auch die Lebensmittel, ausser Yams und Bananen, an der hiesigen Küste recht theuer und öfters kaum zu haben sind.

Wer bei den Dualla als wohlhabend gelten will, muss daher viele Sklaven und viele Weiber haben, und man schätzt den Reichthum der Leute gern nach der Zahl der Weiber. Diese werden von ihren Vätern verkauft und kosten durchschnittlich 900—1200 Mark, oft aber, wenn die Väter angesehene Leute sind, viel mehr; und daher müssen ärmere Dualla oft lange dienen, um eine Frau zu erlangen. Die Frauen gelten als freies Eigenthum der Männer, von denen sie weiter verschenkt, verliehen oder verkauft werden können. Da sie aber, wie gesagt, der theuerste Handelsartikel sind, so geschieht dies nur in wichtigen Fällen, wie z. B. bei Friedensschlüssen zwischen streitig gewesenen Stämmen oder als Busse für einen ermordeten unfreien Neger.

Obwol Buchholz nicht gerade bemerken konnte, dass die Weiber, namentlich die theuer bezahlten, besonders schlecht behandelt und den Sklavinnen gleichgestellt werden, so muss er doch ihre Stellung im Ganzen als eine überaus elende bezeichnen. „Sie werden“, schreibt er, „verkauft als Waare; bei den gewöhnlichen Negern werden sie als Lastthiere behandelt und danach auch ihr Werth angesehen.“ Kinderreichthum gilt als ein grosses Glück, es kommt hier aber selten vor, dass eine Frau mehr als zwei Kinder hat. Bekommt eine Frau jedoch keine Kinder, so fordert ihr Mann die Kaufsumme zurück, und es entsteht, wenn er sie nicht zurückerhält, ein schlimmes Palaver. Ehe-

Digitized by Google

bruch wird wie Diebstahl im Falle der Entdeckung sehr hart bestraft; das Weib kann getödtet werden, was aber, weil es theuer ist, selten geschieht; der Verführer oder der Verführte, selbst wenn er ein Europäer ist, muss zahlen oder dienen. „Es kommt vor", berichtet Buchholz, „dass die Häuptlinge es förmlich darauf absehen, durch ihre Frauen Europäer zu verleiten. Einer der englischen Kaufleute verlor einst auf solche Weise an 1000 Thlr, die er bei dem betreffenden Häuptlinge ausstehen hatte; wird der Handel aber vorher abgeschlossen, so kann er unter Umständen auch sehr billig ausfallen." [1]

Die Sklaven werden entweder durch Raub auf Kriegszügen oder durch Kauf erworben und sind vollkommen rechtlos. Der Preis eines gewöhnlichen Sklaven betrug damals in Camaroons 1 Pfd. St. Buchholz spricht die Ueberzeugung aus, dass die Sklaverei und der Sklavenhandel nicht etwa durch die Bedürfnisse der europäischen Cultur in heissen Ländern entstanden seien, wie zuweilen angenommen werde, sondern er sieht die Sklaverei als eine mit dem Wesen und Charakter der schwarzen Rasse verbundene ursprüngliche Erscheinung an. Er sagt [2]: „Bei diesen Verhältnissen können Sie sich vorstellen, dass das Leben von Sklaven nicht besonders geachtet wird, und bei den oft vorkommenden Menschenopfern werden die Unglücklichen barbarisch hingeschlachtet. Es kommt sogar vor, dass Häuptlinge, denen es nicht gelingt, solche Opfer durch Ueberfall eines feindlichen Stammes zu erlangen, heimlich einigen ihrer eigenen Sklaven die Köpfe abschlagen lassen, um dieselben als Trophäen heimzubringen, was man selbst King Bell nachsagte. Ein derartiger Fall, welcher die Abscheulichkeit dieser Verhältnisse charakterisirt, ereignete

[1] Briefe an Professor Zaddach, S. 169.
[2] Vgl. „Land und Leute", S. 24 fg.

Digitized by Google

sich bei dem Tode des uralt gewordenen King William von Bimbia. Dieser alte Despot, welcher, wie man sagte, beinahe ein Alter von hundert Jahren erreicht haben sollte, war bereits seit einer Reihe von Jahren so schwach, dass man seinen Tod beständig erwarten konnte; man war daher auf die Nothwendigkeit, ein Opfer bei seinem Tode zu haben, gefasst und hatte zu diesem Behufe einen Sklaven von einem benachbarten Stamme gekauft. Als der Häuptling gestorben war, beauftragte man den Sklaven, angeblich für den Häuptling, ein Grab zu graben. Als er es gegraben hatte, warf man ihn zu Boden und schüttete so viel Erde auf ihn, dass der Unglückliche lebendig begraben wurde.

„Begreiflich ist es daher, dass die Sklaven es durchgängig sehr fürchten, verkauft zu werden, und mehrfach sah ich solche Unglückliche mit Händen und Füssen sich wehren, sodass sie in Ketten gefesselt in das Canoe geschleppt werden mussten."

Die Sklaven wohnen hier überall in besondern Dörfern und werden, soweit Buchholz es beobachten konnte, im übrigen nicht hart behandelt. Sie werden von den freien Negern „Nigger" genannt, welcher Ausdruck, auf einen freien Neger angewendet, als das beleidigendste Schimpfwort gilt.

Zu erwähnen wäre hier noch, dass die Camaroons-Leute Hühner, Ziegen und Schweine in nicht unbedeutender Anzahl, sowie auch eine sehr kleine Rasse Rindvieh halten.

Obwol es, wie gesagt, in Camaroons zur Zeit sehr kriegerisch aussah, beschlossen die Herren Lühder und Reichenow dennoch, durch Vermittelung des Herrn Thormählen Wohnung daselbst zu nehmen, und mietheten wirklich in Aqua Town eine sehr gute Gelegenheit bei William Aqua, dem Bruder des King John Aqua, und zwar in einem aus

Digitized by Google

Ziegeln gebauten Hause, was in Camaroons eine Seltenheit ist. Buchholz dagegen beschloss, sich zunächst dem Fusse des Camaroonsgebirges zuzuwenden. Zwar vermochte er für jetzt trotz des Beirathes des Herrn Thormählen nicht zu beurtheilen, welcher Ort daselbst für seine Zwecke am geeignetsten sein und ihm ausreichendes Quartier zu gewähren im Stande sein würde; doch da er nur zwischen Bimbia und Victoria wählen zu können meinte, so schien es ihm am praktischsten, zuerst in Bimbia sein Heil zu versuchen, zumal Herr Thormählen ihm eine Empfehlung dorthin zu geben erbötig war.

Digitized by Google

IV.

Bimbia, Victoria, Bonjonjo.

2. November 1872 bis 9. December 1873.

Am 2. November früh morgens reiste Buchholz auf einem grossen Segelboote des Herrn Thormählen, das mit vier Kroo-Boys bemannt war, mit dem grössten Theile seiner Habseligkeiten nach Bimbia ab. Die Ebbe führte ihn, da die Neger auch wacker ruderten, recht schnell nach Cap Camaroons an der äussern nördlichen Mündung des Stromes, wo an einer günstigen Stelle des Mangroveufers eine kurze Mittagsrast gemacht wurde. Von da ging es unter der Gunst einer frischen Brise in einen sehr langen Creek hinein, der beiderseits von hoher und sehr imponirender Mangrovevegetation eingefasst war. In seinem Wasser tummelten sich massenhaft Fische und Wasservögel, während prächtige Eisvögel, weisse Silberreiher und andere graue Reihervögel viel Abwechselung darboten. Wegen der entgegenströmenden Flut, gegen die mit Rudern und Segeln nicht aufzukommen war, musste Buchholz um 4 Uhr das Boot an einem Baum befestigen lassen und bis 6 Uhr auf die Ebbe warten, welche ihn denn glücklich aus dem Creek beförderte, sodass er zwar todmüde, aber sonst wohlbehalten gegen Mitternacht vor der Factorei „Hansa“ in Bimbia ankam,

Digitized by Google
153109A

woselbst Herr Dede einem Zweiggeschäft der Wörmann'schen Factorei vorsteht. Auf der letzten Strecke vor Bimbia, etwa eine halbe Meile den Fluss hinauf, beobachtete Buchholz schönes, durch viele kleine Crustaceen bewirktes Meeresleuchten.

Herr Dede war abgesehen von einem Engländer, der aber wegen fast stetiger Betrunkenheit nicht zu rechnen war, der einzige Europäer in diesem grossen Negerdorfe. Er kam sofort heraus und führte Buchholz auf das liebenswürdigste in seine armselige, von Bretern und einem Palmblattdache gefertigte, nur ein einziges Wohnzimmer enthaltende Hütte, die er aber, wie alle Bewohner von Bimbia, noch mit zahllosen Ratten theilen musste, welche diesen Ort in ganz unglaublichen Massen bevölkern. Ein guter Kaffee, den Herr Dede bereitete, erquickte Buchholz bald, und dann legte er sich nieder, mit der Absicht zwar zu schlafen, factisch jedoch nur, um sich gegen die Ratten zu wehren, die ihm, da er kein besonderes Bett hatte, fortwährend über den Kopf liefen und durch ihr greuliches Gequieke munter hielten. Kein Schuh, kein Kleidungsstück, nichts Zernagbares ist vor ihnen sicher, und die in Bimbia bis zum 5. November von Buchholz zusammengebrachten Sammlungen wurden ihm denn auch in der letzten Nacht von diesen Thieren trotz aller Vorsicht völlig zerstört. Das Aergerlichste war ihm an diesem schauderhaften vierfüssigen Ungeziefer, dass es die ganz gemeine Schiffsratte und nicht einmal die weissbäuchige Afrikanerin war, nach welcher er schon an der Goldküste vergeblich ausgeschaut hatte.

Uebrigens entwickelte sich das Rattennest Bimbia am andern Morgen als landschaftlich wundervoll am Abhange eines hohen und steilen, schön bewaldeten Ufers gelegen, auf welchem die allerdings sehr elenden Hütten malerisch zerstreut waren. Am Strande war selbst bei Ebbe nur äusserst wenig Leben zu bemerken, auch erschwerten grosse Steine

Digitized by Google

und Gerölle das Gehen daselbst; dagegen fand Buchholz oben am steilen Uferrande eigenthümliche, pilzförmig gestaltete Termitennester, die sein Interesse sofort stark in Anspruch nahmen. Ihre Basis erhebt sich schlank cylindrisch über einen Fuss hoch und ist von ungemeiner Härte und Festigkeit; darüber sitzt ein dachförmig überragender Theil wie ein Pilzhut. Die ziemlich grossen Zellen des Fusses enthielten Arbeiter und Soldaten und deren Brut; ebensolche Zellen im schirmförmigen Dache waren von nicht besonders zahlreichen Geflügelten mit schwarzen Flügeln bewohnt; die Königin war nicht zu finden.

Uebrigens sah es auch hier in Bimbia nicht friedlich aus, vielmehr mussten sich Herr Dede und sein Gast darauf gefasst machen, dass die Camaroons-Leute Bimbia jede Nacht überfallen könnten. Bimbia-Leute hatten nämlich vor wenigen Tagen einem Manne von Prisso Bell Town den Kopf abgeschlagen, und es hatte sich denn infolge dessen bereits ein grosses Kriegscanoe unter Führung von King Prisso Bell zu einem Palaver eingefunden, welches zu keinem Ausgleich geführt hatte.

Buchholz überzeugte sich bald, dass auch Bimbia durchaus ungeeignet zu einem längern Aufenthalte für ihn sei, was Herr Dede auch bestätigte; und so entschloss er sich denn, sobald als möglich nach Victoria weiter zu gehen.

Dazu wurde ihm bereits am 5. November die allerbeste Gelegenheit geboten, indem der Missionar Pinnock von Victoria eines amtlichen Besuchs halber nach Bimbia herüberkam und bei seiner Rückkehr um 4 Uhr nachmittags Buchholz, allerdings nur mit etwas Handgepäck, in seinem kleinen Boote mitnahm. Mr. Pinnock, ein völlig schwarzer Neger, ist der Vorsteher der englischen Baptistenmission zu Victoria. Buchholz lernte in ihm einen gebildeten, sehr verständigen, ernsten Mann kennen und hochschätzen, der ihm während seines ganzen Aufenthalts in Victoria durch Rath und That

Digitized by Google

eine wahre Stütze wurde. Buchhholz schreibt von ihm: „Er ist wirklich ein ganzer Gentleman, auf dessen Wort man sich sicher verlassen kann.“ Da er ausserdem der erste und einflussreichste Mann des Ortes war, so war diese Bekanntschaft für Buchholz von der grössten Wichtigkeit.

„Nachdem wir“, so erzählt er, „um einige hohe Vorgebirge, deren schwarze Klippen allenthalben aus vulkanischem Gestein bestanden und an welchen eine gewaltige Brandung stattfand, gekommen waren, befanden wir uns vor einer schönen, weiten Bai, der «Man of war Bay» (so genannt, weil hier die englischen Kriegsschiffe zu ankern pflegen), in deren Hintergrunde ich zum ersten mal das ganze Camaroonsgebirge aus grösserer Nähe zu sehen bekam. (In Bimbia wird es durch die Vorberge bedeckt). Es war ein wirklich grossartig schöner Anblick, noch erhöht durch die prachtvolle Tropenvegetation, mit welcher die hohen Ufer dieser schönen Küste bekleidet sind, und welche mir in so grandioser Weise noch niemals entgegengetreten war. Auf der andern Seite liegt in herrlicher Fernsicht Fernando Po mit seinem wunderschön geformten Pic. Grosse Mengen von Affen, Pavianen und Chimpansen und selbst vereinzelte Gorillas sollen, wie mir Mr. Pinnock erzählte, in diesen Wildnissen und dichten Uferwaldungen dabei hausen. Wir hatten gegen Flut und Brise zu rudern und kamen daher nur sehr mühsam und langsam vorwärts. Als wir das nördliche Cap der Bai hinter uns hatten, lagen die steilen Felsen der beiden Ambasinseln vor uns, und wir befanden uns nun in der Ambasbai, deren tiefsten Zipfel die Victoriabai selbst bildet. Die See ging ziemlich hoch und ich wurde ein paarmal von Sturzseen gründlich durchnässt; überdies war es Nacht geworden, sodass ich sehr froh war, als wir endlich um 9 Uhr in Victoria ankamen.“

Herr Pinnock nahm Buchholz zunächst in sein Haus zur Nacht, und er lernte hier ausser einem Schotten, Herrn Thompson, der höher hinauf in den Bergen eine „Gesund-

Digitized by Google

heitsstation" anzulegen beabsichtigte und zugleich Naturaliensammler war, auch zwei aus Camaroons unlauterer Umtriebe halber excludirte englische Baptistenmissionare kennen, mit denen er später manchmal zusammentraf. Offenbar war diesen die Anwesenheit eines Deutschen in Victoria ein Dorn im Auge, indessen sahen sie sich gezwungen, dem Gaste des Herrn Pinnock freundliche Gesichter zu zeigen.

Buchholz spricht die Ueberzeugung aus, dass diese Leute es gewiss fertig gebracht hätten, ihm den Aufenthalt in Victoria unmöglich zu machen, wenn er nicht an dem liebenswürdigen und einflussreichen Mr. Pinnock einen Halt gehabt hätte. Mit diesem ging er denn am andern Morgen aus, um eine Wohnung zu miethen, was nicht ganz leicht war, denn Victoria ist ein kleiner Ort und mag im ganzen etwa zwanzig Hütten zählen, unter denen, abgesehen von Mr. Pinnock's Hause, nur einige etwas bessere Wohnstätten zu finden sind. Diese waren aber bereits durch die genannten Engländer besetzt, waren Buchholz auch zu theuer; sie sollten 10 Schilling wöchentlich für Wohnung und Kochen der Mahlzeit kosten, wobei man alle Provisionen selbst zu besorgen hat. (Stiefelputzen und ähnliche civilisirte Handleistungen sind hier natürlich unbekannt.) Infolge dessen miethete Buchholz in einer ganz gewöhnlichen Lehmhütte bei einer Negerwitwe, Mrs. Beecroft, eine Stube, wenn man den betreffenden Raum wirklich so nennen darf. Der Fussboden war ungedielt und mit Geröllsteinen bedeckt; die Wände zwar von Planken, aber — falscher Schein! — alles von Termiten so durchlöchert und morsch, dass man mit der Faust fast überall hätte durchschlagen können; überdies alle Fugen handbreit klaffend und der Hiatus am Fussboden nur lose mit Geröllsteinen zugelegt. Also für Ventilation war übermässig gesorgt. Dafür aber konnte jegliches Ungeziefer, gross und klein — und dessen Zahl ist Legion — hier ohne jegliche Gêne durchkriechen, fliegen oder hüpfen.

Digitized by Google

„Freilich", schreibt Buchholz, „gelangte auf diesem Wege mancherlei Gewürm in meine Sammlungen; doch möchte ich auf diesen Zuwachs gern Verzicht leisten." Ein Fenster war vorläufig in dem Zimmer nicht vorhanden, wurde aber durch den Zimmermann des Mr. Pinnock bald hergestellt, welcher der Termiten wegen den Raum auch neu ausweisste.

Im übrigen liegt Victoria wundervoll an der Bai mit ihren herrlich bewaldeten, sich mehrfach über tausend Fuss erhebenden Uferbergen. Ihr äusserer Umfang wird schön abgeschlossen durch die dichtbewaldeten steilen Ambasinseln sowie durch eine Reihe abenteuerlich geformter, senkrecht aus dem Meere hervorsteigender vulkanischer Klippen, die Babbyinseln. Auf der andern Seite hat man den prachtvollen Hintergrund der hohen Camaroonsberge, die man in ganzer Ausdehnung vor sich sieht, sowie eine ganz unvergleichliche Tropenvegetation, welche ganz dicht an die Hütten selbst heranreicht und diejenige von Aburi an Grossartigkeit und Mannichfaltigkeit der Formen weit übertrifft. Ganz besonders ins Auge fallend ist in dieser Beziehung die Massenhaftigkeit und Formenfülle der Farrnkräuter.

Nachdem Buchholz seine Sachen aus Bimbia in einem grössern Boote, trotz eines Tornado, der ihn unterwegs überfiel, glücklich und trocken nach Victoria gebracht hatte, begann er sogleich sich ordentlich einzurichten, um sich täglich auch wissenschaftlich beschäftigen zu können und nicht ganz im Sammeln aufzugehen. Er hatte schon lange Sehnsucht nach einem geordneten Leben und feierte das Zustandekommen desselben, indem er sich behaglich an der als Tisch dienenden Planke auf einer Kiste niederliess, um die Zeichnung einer grossen Landschnecke *(Achatina marginata)*[1] zu entwerfen, welche er hier ebenso häufig fand wie in Camaroons.

[1] Vgl. das Verzeichniss der von Buchholz in Westafrika gesammelten Land- und Süsswasser-Mollusken in dem „Monatsbericht der Akademie der Wissenschaften zu Berlin" vom 27. April 1876.

Digitized by Google

Indessen war das Leben in Victoria durchaus nicht leicht und angenehm. Mrs. Beecroft, ein hageres, hässlich tätowirtes, unablässig Taback rauchendes und kauendes, in gefährlicher Weise um sich her spuckendes Weib von mürrischem Wesen und ausserordentlich geringem Begriffsvermögen, war im Kochen durchaus nicht geübt, viel besser schon im Annectiren des ihr gelieferten Proviants. Dazu stellte sich heraus, dass Victoria ein wahres Hungerleidernest sei. Sehr gute Fische gibt es freilich hier; da aber nur selten mit den importirten englischen Netzen gefischt wurde, so erhielt man sie meistens nur getrocknet, wie sie denn tagaus, tagein mit Palmöl gesotten oder gebraten genossen werden mussten; Fleisch war gar nicht zu haben, und nur sehr selten vermochte Buchholz für theueres Geld ein mageres Hühnchen zu erstehen. So war er denn hauptsächlich, abgesehen von den Fischen, auf „Coko“ [1] (eine Wurzel, die unsern Kartoffeln ähnlich ist, jedoch ein viel feineres Mehl enthält), Plantains (eine grosse Art Pisang) und Yams angewiesen. Das einzige, was ihm zwei- oder dreimal eine sehr erwünschte Abwechselung in dieser Beziehung verschaffte, war Affenbraten, den er unter den obwaltenden Umständen mit Vergnügen verzehrte. Er fand dies Wildpret vorzüglich und — von Vorurtheilen abgesehen, die überwunden werden müssen — delicater als Hasenbraten.

Wer hier nicht wie die Missionare seinen Proviant in Büchsen aus Europa beziehen kann, der muss europäischen Bedürfnissen einfach entsagen. Nicht einmal Maisbrot ist hier zu haben, und man ist daher auf Schiffszwieback angewiesen, nämlich wenn man ihn hat. Buchholz hatte in den ersten vier Monaten seines hiesigen Aufenthaltes aber leider nichts von dergleichen und musste, da er der Kostenersparniss halber sich nicht einmal einen Diener miethete,

[1] *Caladium esculentum* meint Buchholz.

Digitized by Google

ein Leben führen, wie es der ärmste Proletarier bei uns schwerlich führen wird.

Zwar hatte er noch keine Ahnung, dass infolge der Bemühungen der Professoren Zaddach in Königsberg und besonders Peters in Berlin ihm in nicht zu langer Zeit 1500 Mark seitens der Akademie der Wissenschaften zugewendet werden sollten, und dass ihm später noch viel bedeutendere Geldunterstützungen von dem Curatorium der Humboldt-Stiftung zufliessen würden; aber dennoch hätte er in seiner Noth um die nöthigsten Lebensmittel sich an den ihm befreundet gewordenen Herrn Thormählen in Camaroons gehalten und Conserven von diesem bezogen, wenn derselbe sich nicht damals mit all seinen zahlreichen Schiffsleuten in ähnlicher Verlegenheit befunden hätte. Sein Proviantschiff aus Hamburg war ausgeblieben und sämmtlicher Proviant infolge eines Misverständnisses nach Gabun gebracht worden; es dauerte Monate, bis auch er wieder zu Nahrungsmitteln kam.

Eine Zeit lang, als Buchholz, von häufigen Fieberanfällen ermattet, einen unüberwindlichen Ekel gegen die ewig wiederkehrenden Fische in Oel empfand, wäre er in der That genöthigt gewesen, nur von Coko und Yams zu leben, wenn Mr. Pinnock ihm nicht Reis gegeben hätte und ihm auch sonst beigesprungen wäre. Ganz besonders erquickte ihn frisches Brot, das Mrs. Pinnock ihm, nachdem er monatelang nichts Brot Aehnliches genossen hatte, ein paarmal übersenden konnte.

Dass der so ausserordentlich fruchtbare, vulkanische Boden dieses Landstrichs so auffallend wenig, eigentlich nur für etwas Yams, Coko und Plantains cultivirt wird, mag auch darin seinen Grund haben, dass die Oel- und Weinpalmen, die für den Handel und die Nahrung der Eingeborenen so besonders wichtig sind, gänzlich ohne Cultur aufs reichlichste gedeihen. „Die Weinpalmen, schlanke und

Digitized by Google

hohe Stämme, ähnlich der Cocospalme, bildend, tragen besonders zu dem Charakter der Landschaft bei. Sie werden", so schreibt Buchholz[1], „regelmässig beklettert und in gewissen Zwischenräumen, deren Dauer ich noch nicht ermittelt habe, mittels eines scharfen eisernen Instruments dicht unterhalb der Blütenkrone, da, wo der Blütenschaft hervortreibt, angezapft. Dieses Geschäft ist natürlich sehr beschwerlich bei der oft sehr beträchtlichen Höhe der Palmen, doch sind die Neger von klein auf daran gewöhnt und haben eine eigenthümliche Methode, die Bäume zu besteigen. Ein starker Rahmen von elliptischer Form, von einem starken Palmblattstiel gemacht, wird um den Stamm gelegt und fest verknotet. Der Mann lehnt sich alsdann mit dem Rücken gegen den Reifen, das Gesicht dem Stamme zugewendet, sodass sein Körper einen ziemlichen Winkel mit dem Stamme bildet, und steigt nun an demselben wie an einer steilen Treppe empor, nach ein paar Schritten jedesmal den Reifen emporschiebend. So leicht die Geschichte sich ansieht, so ist es doch sicherlich eine schwere Arbeit und erfordert bei höhern Bäumen mehrere längere Pausen, ehe der Wipfel erreicht wird. Die Blattnarben dienen dem Reifen zur Fixirung, sodass er nicht leicht gleiten kann. Ist die Wunde gemacht, so wird eine Calebasse untergebunden, und der Baum wird alsdann nach einer gewissen Zeit abermals erstiegen und das gefüllte Gefäss heruntergebracht. Der frisch abgezapfte Saft (hier «Topé» genannt) ist sehr süss und zuckerhaltig, geht alsdann leicht in Gärung über und bildet ein säuerliches, ganz angenehmes Getränk; für eine Kleinigkeit konnte man eine grosse Flasche voll haben, und, wie es scheint, zu allen Zeiten des Jahres."

Abgesehen von den fast täglichen Spaziergängen und

[1] Briefe an Professor Zaddach, S. 209 fg.

Digitized by Google

öftern weitern Ausflügen zur Beobachtung und zum Fange von Thieren, namentlich von Insekten, bot das Leben zu Victoria sehr wenig Abwechselung dar, und da Mr. Pinnock der einzige war, den Buchholz zuweilen besuchen konnte, so fühlte er sich bald recht vereinsamt, besonders an den langen Abenden, die er meistens allein und bei so kläglicher Beleuchtung zubringen musste, dass an ernste Lektüre oder gar wissenschaftliche Beschäftigung meistens nicht zu denken war. Die Nacht bricht hier mit unerbittlicher Consequenz um 6 Uhr herein, und Buchholz war froh, wenn er zuweilen alte englische oder gar deutsche Zeitungen erhielt, welche er dann eifrigst, sogar mit sämmtlichen Annoncen, durchlas.

Was die Bewohner von Victoria betrifft, so gehören dieselben eigentlich zu dem Volksstamme der Bakhwiri, welche zwar mit den Dualla verwandt erscheinen, aber doch in mannichfacher Weise von ihnen unterschieden werden müssen. Dieselben bewohnen die ganze Gegend zwischen dem rechten Ufer des Camaroonsflusses und dem Camaroonsgebirge; sie sind indessen in Victoria nicht mehr rein vorhanden. Hierhin nämlich fliehen sehr viele Camaroons-Leute, die in ihrer Heimat zu schweren Strafen verurtheilt sind oder gar in Gefahr stehen, wegen Hexerei angeklagt und einem Gottesurtheil unterworfen zu werden, weil sie hier auf Herrn Saker's Gebiet nicht verfolgt werden können; auch sind die Victorianer durch die häufigen Besuche der Leute von englischen Kriegsschiffen und durch andere handeltreibende Besucher mit sehr vielen den Bakhwiri ursprünglich fremden Lastern und Schlechtigkeiten der Europäer behaftet worden. Buchholz konnte diesen Unterschied erst recht erkennen, als er später die von der Civilisation noch unberührten Bakhwiri in der Gegend von Bonjonjo kennen lernte. Die victorianischen Neger traten ihm überall als durch Habgier, Falschheit und völlige Unzuverlässigkeit

Digitized by Google

sehr schwierige Leute entgegen. So hatte er anfangs einen gewissen Emanuel als Jäger engagirt, der ihm zuerst vortreffliche Dienste leistete und gute Affen und Eichhörnchen schoss, dann aber mit einem mal so frech und anmaassend in seinen Forderungen wurde, dass Buchholz ihn selbst auf die Gefahr hin, nichts mehr zu bekommen, entlassen musste. Die langen Abende verkürzen sich die Neger auch hier wie in Bimbia und Camaroons durch Singen und Händeklatschen, worin sie eine unglaubliche Ausdauer beweisen und europäische Nerven oft auf harte Proben setzen.

Bis zum 16. November blieb Buchholz völlig gesund und vermochte mit Emanuel grössere Excursionen auszuführen, welche wegen der Hitze sehr anstrengend und öfter nicht lohnender waren als die gewöhnlichen Ausflüge, die er meistens allein unternahm. Ausser verschiedenen Affen und Eichhörnchen, deren Ablederung und Präparation wegen der Hitze oft mit grossen Schwierigkeiten verknüpft war, sammelte und beobachtete Buchholz hier viele andere Thiere. Besonders interessirten ihn drei Arten von Chamäleonen *(superciliaris, Owenii, cristatus)*, die hier häufig vorkommen, und später eine neue, bisher unbekannte vierte Art, welche er nur in dem Gebirge fand, und welche er darum *Chamaeleo montium* nannte. Er hat über die Lebensweise dieser wunderlichen Reptilien und ihren auffallenden Farbenwechsel ausführlich an Professor Peters in Berlin berichtet, welcher diese Mittheilungen in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften veröffentlicht hat. [1]

Die bereits in Bimbia gesehenen pilzförmigen Termitennester waren hier überall häufig und enthielten auch die Königin, auch fand sich öfter ein kugelförmiges, an einen Baumast befestigtes Termitennest; überhaupt wurden Termiten und Ameisen sehr eingehend beobachtet. Ganz be-

[1] Vom 22. Januar und 20. April 1874.

Digitized by Google

sonders reich aber war die Gegend um Victoria an mannichfaltigen und schönen andern Insekten. Herrliche Schmetterlinge, Schildkäfer *(Cassiden)*, Raubfliegen *(Asiliden)*, Libellen konnten massenhaft nach Zahl und Arten gesammelt werden, aber leider gab es auch massenhaft Mosquitos, sowol Sandfliegen als auch die scheusslichen *Simulien*. Während die *Simulien* besonders die Nähe der Flussufer in der Umgebung von Victoria bevölkerten, fanden sich die Sandfliegen fast noch häufiger auf den Gipfeln und freien Plätzen im Gebirge. Buchholz schreibt über diese Thiere, die ihn beim Skizziren und Aufnehmen der Gegend sehr hinderten[1]: „Ganz entsetzlich waren bei diesen Arbeiten die Sandfliegen, eine Plage, die oben in den Bergen äusserst schlimm ist. Man hat nicht viel von ihnen zu leiden, solange man in Bewegung ist, sobald man aber nur eine Viertel- oder halbe Stunde genöthigt ist, seinen Standort beizubehalten, ist die Qual unerträglich. Ich musste trotz der Hitze mir Hals, Ohren und so viel als möglich vom Gesicht verbinden und mich im übrigen mit Limonensaft einreiben, um es nur einigermaassen aushalten zu können; es ist, als ob man mit Nesseln bestrichen wird. Diese Fliegen sind so klein, dass man sie überhaupt erst bemerkt, wenn man ganz mit ihnen bedeckt ist; sie gleichen feinen Staubkörnchen, wenn sie in der Luft fliegen, woher sie auch ihren Namen haben; ich glaube, dass sie in die Reihe der Simuliden gehören, doch sind sie etwas abweichend; es ist wunderbar, wie diese in der äussersten Grenze der Körpergrösse stehenden kleinen Dipteren so empfindliche Wirkungen verursachen können.... Die eigentlichen Simulien fehlten gottlob! in den Bergen; sie sind in Victoria in der Nachbarschaft aller süssen und Brakwasser ganz furchtbar zu Hause. Ihr Stich ist ganz ausnehmend schmerzhaft;

[1] Briefe an Professor Zaddach, S. 211.

Digitized by Google

es quillt sogleich ein Blutstropfen hervor und bleibt ein blutunterlaufener Punkt zurück, der tagelang schmerzt. Diese abscheulichen Thiere haben mich noch nicht dazu kommen lassen, eine gute Skizze von Victoria zu machen; mehreremal musste ich ihnen weichen, da sie gerade am besten Aussichtspunkte massenhaft sind."

Eine andere Stechfliege, „eine der eigentlichen Tsetse jedenfalls nahe stehende *Glossina*", fand sich in der nassen Jahreszeit auch massenhaft um Victoria. Sie ist 10 Millimeter lang, gelblich-grauschillernd und hartnäckig in der Verfolgung von Menschen und Vieh. Sie lässt sich mit einem eigenthümlichen Piepen auf den Körper nieder und saugt sich ganz voll Blut, sodass ihr Leib aufschwillt, doch ist ihr Stich nicht besonders schmerzhaft und dem Rindvieh jedenfalls nicht schädlich, weil in Victoria Rinder gehalten werden.

Auch gewöhnliche Mücken waren, besonders in der Regenzeit, in Schwärmen vorhanden und mit den Sandfliegen zusammen eine grosse Plage der Nächte.

Dagegen war es auffallend, wie wenig Spinnen allenthalben hier, wo so reichliche Nahrung für sie vorhanden ist, vorkommen. Buchholz sah fast nur Springspinnen kleiner unscheinbarer Arten.

Von Batrachiern entdeckte Buchholz mehrere neue merkwürdige Arten[1], auch wies er das Vorkommen einer bisher nur aus dem ostindischen und australischen Archipel bekannten Gattung *Platymantis* nach. Besonders interessirte ihn die Beobachtung eines braunen, ziemlich grossen Laubfrosches *(Chiromantis guineensis Buchholz et Peters nov. spec.)*, dessen Entwickelung höchst auffallend ist. Buchholz hatte an einem Wassertümpel bei Victoria auf den Blättern eines niedrigen Baumes schon öfters schaumige, schneeweisse

[1] Vgl. das Verzeichniss der von Buchholz in Westafrika gesammelten Amphibien in dem „Monatsbericht der Akademie der Wissenschaften zu Berlin" vom 4. März 1875.

Digitized by Google

Massen bis 10 Fuss hoch über der Erde gefunden, die an der Luft erstarrt waren und in denen er ein Insekt vermuthete. Anstatt dessen fand er Froschlarven und Froscheier darin, die sich bei ihm zu Hause munter entwickelten, und die er nach langem, mühsamem Beobachten als von dem obengenannten Laubfrosche stammend bestimmen konnte. Er hatte nämlich die Freude, eines Morgens in der Frühe den Frosch beim Laichen zu attrapiren; derselbe sass auf der Laichmasse selbst, welche er mit allen vier Extremitäten so umarmt hielt, wie bei der Copula das Männchen das Weibchen.

Von Fischen erhielt Buchholz während seines Aufenthalts in Victoria eine bedeutende Menge von Arten, denn fast jeder Fischzug im Strome oder in der See brachte etwas Neues, und die später eintretende, öfters tagelang alle Ausflüge verhindernde Regenzeit gab ihm Zeit genug, viele Fische zu zeichnen.

Auch sonst gab es Gethier genug, sodass hier unmöglich von allem Erwähnung gethan werden kann; nur einzelnes wäre noch zu nennen, z. B. ein grosser *Scolopender* (Tausendfuss), der hier in den Palmblattdächern haust und einmal in einem besonders starken Exemplar gerade in dem Augenblicke aus dem Dache auf Buchholz' Bett niederfiel, als er schlafen gehen wollte; ferner ein *Gelasimus* (Krebsart), der auf dem feuchten Ufer eines Creeks in ungeheuern Massen umherlief. Die Männchen hatten eine grosse Schere, welche den Weibchen zu fehlen schien. Sie halten die grosse Schere so, dass dieselbe den Eingang der Röhre, in der sie stecken, verschliesst, doch in der Art umgebogen, dass der Endtheil nicht nach aussen, sondern nach abwärts sieht.

Gar sehr wurde Buchholz in Victoria durch das Fieber von seinen Arbeiten und Ausflügen abgehalten. Am 16. November trat dasselbe zum ersten mal hier bei ihm auf und

Digitized by Google

verfolgte ihn von da an in unregelmässigen Pausen hartnäckig mit bald leichtern, bald intensivern Anfällen, die öfters sogar täglich wiederkehrten. Immer waren dieselben mit heftigem, wüstem Kopfschmerz, grosser Mattigkeit und Apathie, die sich auch zu soporöser Schlafsucht steigern konnte, manchmal auch mit Angina, Cervicaldrüsen-Anschwellungen, trockener Haut und Frösteln verbunden. Letztere Erscheinungen erwähnt Buchholz fast jedesmal, wenn das Fieber eine Folge von Durchnässung und Erkältung war. So oft er bei seinen Gängen gezwungen war in Kleidern durchs Wasser zu waten, oder wenn er einmal ins Wasser fiel, so trat am andern Tage immer Fieber ein, selbst wenn er der Vorsicht halber schon vorher eine Dosis Chinin gebrauchte. Ausser Chinin versuchte er auch das Fieberkraut, das Frau Mohr ihm in Aburi gegeben hatte, und das er als *Eucalyptus* ohne genauere Angabe der Art bezeichnet.[1] Er nahm morgens und abends zwei Theelöffel des Decocts und steigerte die Dosis bis zu sechs Theelöffeln des Tages, fand jedoch, dass sich das Mittel nicht besonders bei ihm bewährte.

Auch während der fieberfreien Tage in Victoria hatte er meistens Kopfschmerz und fühlte sich selten ganz frisch. Doch mag dies, wenigstens zum Theil, an der jammervollen Lebensweise gelegen haben, welche er so lange hier zu führen sich gezwungen sah, bis er Conserven aus der Heimat erhielt. Merkwürdig war dabei der auffallend gute Appetit, dessen er sich stets, nachdem der Fieberanfall vorüber war, zu erfreuen hatte, und der sich nur eine Zeit lang mit förmlichem Ekel von den in Oel gesottenen Fischen abwandte. Buchholz blieb auch fast immer sehr guten Muthes und hielt seine Fieberanfälle nicht für gefährlich. Die gefährlichen, meistens tödlichen Ausgang

[1] Also wahrscheinlich das officinelle *Eucalyptus globulus*.

Digitized by Google

nehmenden Fieberanfälle treten seiner öfters ausgesprochenen Ansicht nach immer mit allerlei schlimmen Symptomen, z. B. mit schweren Cerebralerscheinungen, Sinnestäuschungen, typhoiden Zuständen u. s. w. auf und lassen nur eine sehr langsame Genesung zu, während er nach einigen Tagen immer wieder bei vollen Kräften war.

Ganz besonders schwer waren ihm die Weihnachtsfeiertage. Er liess sich bewegen am Heiligen Abend nach Bimbia zu fahren, um mit Herrn Dede und den jungen Leuten des Herrn Thormählen ein fröhliches Zusammensein zu feiern. Allein kaum dort angekommen, überfiel ihn ein heftiges Fieber, das ihn mehrere Tage lang völlig daniederwarf, und mit dem er auch am 28. December nach Victoria zurückkehrte, wo es indess bald vorüberging. Dennoch wurde der Plan, mit Herrn Thormählen sowie mit seinen frühern Reisegenossen eine Besteigung des Gebirges vorzunehmen, dadurch unmöglich, dass sowol Herr Thormählen als auch Herr Dr. Reichenow, von starkem Fieber getrieben, nach Camaroons auf die Hulk zurückeilten.

Dr. Lühder und Dr. Reichenow waren nämlich sehr kurze Zeit nach dem Ausbruche des Kampfes in Camaroons durch die ihnen daraus erwachsenden Gefahren gezwungen worden, auf die Hulk zu Herrn Thormählen zu fliehen, und hatten von dort aus mehrere Ausflüge gemacht und auch einmal Buchholz in Victoria besucht. Am 21. December sah Buchholz Lühder zum letzten mal.

So kam das neue Jahr 1873 heran, und mit ihm grosse Dürre. Ganz auffallend war es, dass mit derselben die Mosquitos und Sandfliegen fast völlig verschwanden; auch die übrige Insektenwelt wurde unvergleichlich spärlicher, und nur im Walde war so viel Feuchtigkeit geblieben, dass daselbst unter dem jetzt reichlich liegenden Laube nicht unergiebige Nachforschungen gehalten werden konnten. Ausser einer Menge kleiner Landcrustaceen, Asseln und Ameisen

Digitized by Google

fand sich dabei auch eine ganz neue Termitenart mit gestacheltem Thorax. Als aber am 5. Februar endlich ein tüchtiger Gewitterregen kam, waren sofort auch im Freien wieder mehr Insekten, namentlich Schmetterlinge, zu finden, und auch die Sandfliegen machten sich wieder bemerkbar.

Indess liessen die stets wiederkehrenden Fieberanfälle es immer nothwendiger erscheinen, dass Buchholz aus der schädlichen Küstenatmosphäre Victorias so schnell wie möglich herauszukommen sich bemühte, zumal die topographischen Aufnahmen der Bai von Victoria nahezu vollendet waren.

Nachdem er nach langem Suchen endlich für zwei Faden Zeug und vier Hed Taback einen Victoria-Neger auf zwei Tage zum Tragen einigen geringen Gepäckes gemiethet hatte, begab er sich am 20. Februar auf den Weg nach Bonjonjo, dem ersten grössern Dorfe auf dem grossen Camaroons-Pic, von wo man nur eine Stunde bis Mapania, der äussersten von Bakhwiri-Negern bewohnten Stadt, hat. Einer der Missionare, Herr Thomson, war schon vor ihm dahin gezogen und hatte daselbst den Bau eines grossen Hauses begonnen.

„Es war", so schreibt Buchholz, „eine fürchterliche Anstrengung für mich hinaufzuklettern, zumal da ich einen leichten Fieberanfall bekam, und ich fürchtete mehreremal, nicht mehr weiter zu können. Der Weg war durch die vielen kleinen Steine äusserst beschwerlich. Endlich erreichten wir gegen Mittag ein grosses Negerhaus mit mehrern Nebenhütten. Der Besitzer, ein alter Neger, von dem mein Victoria-Kerl mir sagte, dass er einen König von Bonjonjo vorstelle, sass unter der Thür, bewillkommnete uns und lud uns ein Platz zu nehmen, was ich, gänzlich übermüdet, um so lieber that, als es mit Regen drohte, der auch alsbald losbrach. Der Mann hatte eine sehr grosse Menge Weiber und Kinder, erwachsene und junge, dazu noch viele andere Zugehörige und überdies einen ansehnlichen Besitz-

Digitized by Google

stand an Ziegen, Schafen, Schweinen und Hühnern. Er holte sogleich selbst Palmwein für uns, der mich sehr erquickte. Als es zu regnen anfing, nöthigte er uns in das trotz seiner Grösse völlig fensterlose Haus, und ich befand mich in dem unglaublichsten Gekribbel von Weibern, Kindern, Schweinen, Ziegen, Hühnern u. s. w., die alle friedlich durcheinanderlebten. Es war eine Ziege geschlachtet worden, und drei Feuer brannten an verschiedenen Stellen. Da sah ich denn nun zum ersten mal zu, wie die Hauptfrau des «Königs», ein durchaus nicht eben anmuthiges Wesen, Palmölchop zubereitete. Die gekochten Palmnüsse wurden mit den Fingern ausgequetscht, darauf das Oel zusammen mit Yam, Coko und dem Fleisch aufs Feuer gesetzt. Trotz des unsaubern Verfahrens hatte ich doch grossen Appetit, zumal auf das lange entbehrte Fleisch, und langte mit meinem Kerl ganz gehörig in die für uns zubereitete Schüssel; jener einfach mit den Fingern, während sich für mich glücklich ein alter Löffel vorfand, der, wer weiss wie, einmal hierher gekommen sein mag. Nachdem ich eine Stunde trotz der muntern Umgebung geschlafen und mich durch guten Palmwein erquickt hatte, bezahlte ich etwa dreissig Pfennige an Werth in Taback für unsere «königliche» Bewirthung, und wir machten uns wieder auf den Weg. Noch waren wir nicht weit gegangen, als unser Wirth uns mit einem jungen, ganz niedlichen Weibe nachkam, das er mir zur Frau anbot, und auch versprach Ziegen und Ferkel schlachten zu wollen, so oft ich es wünsche, wenn ich bei ihm wohnen bliebe."

Das offenbar nur auf eine möglichst ergiebige Schröpfung angelegte Anerbieten wurde natürlich von Buchholz abgelehnt, mit der Angabe, dass er in Bonjonjo selbst wohnen wolle.

Nach einer guten Stunde angestrengten Steigens erreichte er endlich das ersehnte Ziel Bonjonjo und wurde dort von Herrn Thomson in seinem gut eingerichteten provi-

Digitized by Google

sorischen Hause aufgenommen und mit europäischen Artikeln aus Zinnbüchsen herrlich bewirthet. So hatte es ihm schon lange nicht geschmeckt. Der Nachmittag war wundervoll und Buchholz fühlte sich trotz der gehabten Anstrengung so wohl und frei von dem in Victoria stets auf ihm lastenden dumpfen Kopfschmerz, dass er sofort erkannte, hier sei der Ort, wo er seine Gesundheit wiederherstellen könnte. Dazu hoffte er hier eher einmal Fleisch bekommen zu können, und fand auch die Ausbeute an schönen Schmetterlingen, die er auf einem noch vor Abend unternommenen Spaziergange machte, recht verlockend für einen längern Aufenthalt hier im Gebirge.

Des andern Tages ging er nachmittags gestärkt und erfrischt in $3^1/_2$ Stunden nach Victoria hinab, um dort seinen Umzug vorzubereiten. Er konnte ordentlich fühlen, wie bedrückend nach dem Aufenthalt in gesunder Gebirgsluft die heisse, dunstige Atmosphäre sofort auf ihm zu lasten anfing, und am nächsten Tage hatte er denn auch wieder ein heftiges Fieber, welches ihn zwei Tage lang völlig daniederwarf. Er fühlte sich auch dann noch so gänzlich unfähig für jegliche Arbeit und so matt und abgestumpft gegen alles, dass er nur mit äusserster Willensanstrengung im Stande war, seine Sachen allmählich zum Transport nach Bonjonjo fertig zu packen. Sehr erquickte ihn in diesen Tagen Mrs. Saker, die ihm mit einem freundlichen Briefe etwas Mehl zu einem frischen Brot sowie etwas Zucker übersandte; auch war jetzt einer der Missionare im Stande, ihm einen kleinen Vorrath von Büchsen mit conservirtem Fleisch und andern Sachen abzulassen, sodass er sich mit etwas Fleischnahrung zu stärken vermochte. So konnte er denn endlich am 3. März 1873 in der Morgenfrühe mit seinen Sachen nach Bonjonjo aufbrechen, wo er auch nach einer erfrischenden Rast in der beschriebenen grossen Negerhütte glücklich noch vormittags anlangte. Das Dorf liegt sehr schön,

Digitized by Google

1400 Fuss über Victoria an dem Abhange eines sich noch circa 300 Fuss höher erhebenden Berges. Die Hütten sind einzeln und höchst malerisch zwischen Palmen und Bananen zerstreut; aber ebenso malerisch wie ihre Lage, ebenso elend ist ihre Beschaffenheit, durch welche sie sehr auffallend von den schönen Dualla-Wohnungen abstechen.

In einer dieser Bakhwiri-Hütten nun nahm Buchholz Wohnung, indem durch einen Verschlag von Rohrstäben (wie etwa in einem Pferdestalle) ein Theil des Hüttenraumes für ihn zum „Zimmer" abgetrennt wurde.

Er schreibt[1]: „Eine elendere Kathe als dieses Bauwerk kannst Du Dir nicht denken. Das Balkenwerk ist von rohen Stämmen, die bei der hiesigen Waldcultur nicht eben gerade gewachsen sind; das Fachwerk ist auf das bunteste aus Stücken Baumrinde, Palmblättern u. s. w. zusammengesetzt und verkleidet. Die grosse Thüröffnung wird nachts der Kühle wegen durch einen ungeheuer schweren, eigenthümlich construirten Riegel (eine Schiebethür) aus rohen, gespaltenen Planken derartig verbarrikadirt, dass niemand herauskommt. Darüber erhebt sich ein erbärmlich gehaltenes, allenthalben löcheriges Palmblattdach. Das ist der Typus fast aller Bakhwiri-Hütten, von denen meine durchaus nicht zu den bessern zu rechnen war. Tagsüber herrscht ein höchst reger Verkehr, nicht allein von einer grossen Menge vorübergehender Neger, die es selten unterlassen in einer Hütte anzusprechen, worin ein weisser Mann lebt, sondern auch von Schafen, Ziegen, Schweinen und Hühnern, welche begierig die überall hingeworfenen Stücke von Bananenschalen u. s. w. aufsuchen. Nachts werden besagte Gäste gleichfalls grösstentheils in die Hütte mit hineingenommen.

„Das Mobiliar besteht aus einem grossen Holztroge mitten in der Hütte, in welchem Palmnüsse zur Bereitung des Oels

[1] An Dr. Krabbler, resp. im Tagebuche.

Digitized by Google

zerstampft werden, und welcher gleichzeitig als Sitzbank für die Gäste, gelegentlich auch als Schlafbank dient, einigen grossen irdenen Kochtöpfen, Calebassen und sonstigem Geräth, sowie einigen äusserst niedrigen Holzschemeln zum Niederkauern.

„Bei Vornehmern fehlen sodann nie eine Anzahl Trommeln (ausgehöhlte Stämme, über welche am offenen Ende ein Stück Ziegenfell gespannt ist) sowie sonstige musikalische Marterinstrumente. Doch zu den Vornehmen war mein Wirth nicht zu rechnen, und ich denn glücklicherweise vor den nächtlichen Fêten der Neger geschützt. Ausserdem befanden sich zwei Feuerstellen der gewöhnlichen Art, aus drei Steinen gebildet, in der Hütte, die beständig mindestens glimmend erhalten werden, auch die ganze Nacht hindurch, da die nackten Neger in den kühlen Nächten stark frieren. Die ganze liebe Familie liegt dann um das Feuer herumgedrängt.

„Diese ausgezeichnete Sommerwohnung erstand ich nun für den Preis von drei Ellen Kattun und einem langen Messer monatlich (ca. zwei Mark), wobei dem Hausbesitzer die Verpflichtung oblag, mir eine Bettstelle und einen Tisch herzustellen. Dies geschah gar leicht; die Bettstelle wurde durch einige eingerammte, mit Querhölzern verbundene Pfähle, über welche biegsame Palmblattstäbe gelegt wurden, schleunigst bereitet; den Tisch bildete eine rohe Planke, die auf zwei Pfählen befestigt wurde. So konnte ich denn mit meinem aus Victoria mitgebrachten, mir als Dolmetscher nothwendigen Diener bereits gegen Abend von diesen Räumlichkeiten Besitz ergreifen und sie gegen besagte vier- und zweibeinige Creaturen vertheidigen, mit welchen ich auf beständigem Kriegsfuss lebte. Ein Fenster stellte ich einigermaassen her, indem ich in die Palmblätter eine kleine Oeffnung schnitt, durch welche freilich nur auf einen kleinen Theil meines Tisches Licht fiel.

„Ist nun schon bei Tage der Aufenthalt in einer solchen

Digitized by Google

Hütte mit «berechtigten Eigenthümlichkeiten» verknüpft, so wäre ein nächtlicher Aufenthalt in derselben wol geeignet, das Radicalmittel für nervenschwache Personen zu werden. Der erste Theil der Nacht wird fast regelmässig angenehm ausgefüllt durch das Tanzen und Schnalzen der Neger in der dichtangrenzenden Hütte, da man bei der Bauart der Hütten von der benachbarten alles so deutlich wie in der eigenen hört. Es geht ordentlich regelrecht dabei her; einer klingelt auf einem einfachen Saiteninstrument eine nicht unangenehme, aber sehr monotone Melodie, während ein anderer dazu einen recitirenden Gesang vorträgt, nach dessen Takt getanzt wird, und in welchen die andern taktmässig mit einem allgemeinen Refrain einfallen. Hat nun dieses Spiel aufgehört, und man ist eben im Begriff, trotz der Härte des Lagers einzuschlafen, so hat sich bald eine Ziege beim Wiederkäuen verschluckt und bricht in einen krampfartigen Husten aus, oder sie hat sich losgerissen und verursacht allerhand Ravage, oder ein Huhn gackert im Schlafe, oder aber das jüngste Kind friert und fängt an jämmerlich zu heulen, oder endlich einer bläst das zu klein gewordene Feuer wieder an, dass Dich der Rauch zu ersticken droht. So geht es fort, und wenn Du trotz allem vor Müdigkeit dennoch eingeschlafen sein solltest, so wirst Du um 4 Uhr morgens durch den noch nie zuvor in so unmittelbarer Nähe und mit so vernichtender Intensivität gehörten ersten Hahnenschrei zu der Gewissheit erweckt, noch zwei Stunden im Halbschlaf bis Tagesanbruch hinbringen zu müssen."

Trotz dieser nicht leicht zu überwindenden Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten war Buchholz doch mit dem Ortswechsel sehr zufrieden. Obwol die Temperatur hier oben nur 2—3 Grad durchschnittlich geringer war als am Fusse des Gebirges in Victoria, so fühlte er sich doch bereits am andern Tage frisch und frei; der dumpfe Kopfschmerz war

Digitized by Google

beseitigt, ein ausgezeichneter Appetit kehrte wieder, und das unangenehme Transpiriren, welches in Victoria fast fortwährend, besonders bei selbst geringer Anstrengung eintrat, fiel hier ganz fort; und doch kühlte sich hier die Luft viel seltener bis 15° R. ab, was in Victoria öfter bei Sonnenaufgang beobachtet worden war. Nur am 7. März kam noch ein allerdings schnell vorübergehender Fieberanfall vor.

So konnte Buchholz denn bald an die Arbeit gehen, indem er zunächst Aussichtspunkte für die topographischen Aufnahmen des Gebirges aufsuchte, was bei der ungemein üppigen Waldvegetation rings um Bonjonjo keine kleine Sache war. Denn da das Niederlegen der Bäume durch Arbeiter für ihn viel zu kostbar war, so musste er die durch Ausbrennen zu Yamsplantagen von den Negern kahl gemachten Stellen benutzen, von denen einige sich glücklicherweise auf Gipfeln befanden, die schöne Fernsichten auf die Victoriabai und Einblicke in die Gliederung des Gebirges boten. Bei diesen Arbeiten bereiteten die meistens trübe und undurchsichtige Atmosphäre, welche nur in den frühesten Morgenstunden eine klare Aussicht gewährte, sowie die Sandfliegen ihm nicht geringe Schwierigkeiten.

Leider erwies sich der mitgebrachte Diener wegen unüberwindlicher Faulheit als so unbrauchbar, dass ihn Buchholz, nachdem er sich vier Wochen mit ihm gequält hatte, entliess und sich nun allein behalf, was ihm bei dem gutmüthigen Charakter der Bakhwiri auch möglich wurde. Seine Ausflüge erstreckten sich öfters bis zu dem über 1000 Fuss höher als Bonjonjo gelegenen, mit schönen Dracänen bewachsenen Mapania, das in einer guten Stunde starken Steigens zu erreichen war und wo Herr Thompson sein Sanitarium anzulegen im Begriffe stand. Die Ausflüge ergaben gute Ausbeute an schönen, zum Theil ganz neuen Insekten, auch brachten die Leute ihm, um Perlen und

Digitized by Google

Knöpfe zu erhalten, viel anderes Gethier, natürlich auch viel unnützes, herbeigeschleppt, sodass es in seinem Zimmer oft wie in einem lebhaften Laden herging.

Am 13. März erhielt er auf diese Weise eine über sieben Fuss lange schwarze, hier häufige und vielen Schaden, besonders auch unter den Hühnern anrichtende Giftschlange *(Atractaspis)* und ging mit derselben, weil er sie conserviren wollte und nicht genug Spiritus oben hatte, nach Victoria hinab.

Hier begegnete ihm Mrs. Saker, die ihm mittheilte, dass einer seiner beiden Reisegefährten todkrank am Fieber nach Camaroons gekommen sei; sie wusste nicht welcher; bald aber brachte der durch diese Nachricht tief erschütterte Buchholz von einem Camaroons-Manne in Erfahrung, dass es Lühder sei und dass derselbe bereits am 12. März gestorben sei.

Kurze Zeit darauf kam der durch diesen Todesfall gewaltig niedergeschlagene Dr. Reichenow zu Buchholz herüber; von ihm erfuhr er, dass die beiden frühern Gefährten in Wuri gewesen seien, wo Lühder wahrscheinlich infolge einer sehr anstrengenden Bootfahrt, bei welcher er selber rudern musste, am Fieber erkrankt sei, das sich öfters wiederholt und ihn sehr ermattet hatte. Als sein Zustand sich verschlimmerte, wünschte er an Bord der Hulk zu Herrn Thormählen gebracht zu werden, um sich da besser pflegen zu lassen. Er kam dort aber bereits mit schlimmen Symptomen des Fiebers an; es traten heftige Delirien ein und am 12. März morgens 6 Uhr starb er.[1] Bereits am Abend desselben Tages wurde er neben dem Hause des Herrn Saker begraben, welcher ihm eine Grabrede hielt. Ein aus Deutsch-

[1] So war die an der Goldküste in Akkrá öfter ausgesprochene Ansicht, dass das Fieber, wenn es spät kommt, gefährlich zu sein pflegt, leider bestätigt worden.

Digitized by Google

land gesandter Stein ziert jetzt die Grabstätte dieses so schnell in der kräftigsten Jugend hinweggerafften Forschers.

„Ich werde", schreibt Buchholz, „nicht mehr in den Wald gehen und keinen Vogel mehr singen hören können, ohne dieses guten, lieben Gefährten zu gedenken."

Reichenow, der sehr angegriffen war, entschloss sich nun bei Buchholz in Bonjonjo zu bleiben und hoffte wie dieser dort oben schnell zu genesen. Es kam diesmal aber leider anders. Während des Hinaufsteigens bekam Buchholz auf halbem Wege einen heftigen Fieberanfall und vermochte nur mit grenzenloser Anstrengung sich mühselig weiter zu schleppen. Nach zweistündigem Liegen in einer Negerhütte am Wege, wo Reichenow ihm etwas Kaffee kochte, gelang es denn endlich, Bonjonjo zu erreichen. Am andern Morgen fühlte er sich etwas wohler, aber dafür war Reichenow heftig am Fieber erkrankt, das am Nachmittage auch Buchholz von neuem erfasste. Und in dieser trübseligen Abwechselung verbrachten beide die ganze Woche, einer den andern aufs liebevollste pflegend, so gut es auf dem jammervollen „Knüppeldammbett" und bei der oben geschilderten Umgebung möglich war. Dabei kühlten sich gerade jetzt die Nächte bis zu 15° R. ab, und namentlich Reichenow litt stark vom Frost.

Leider wurde vom gemeinsamen Arbeiten auf diese Weise wenig, und bereits am 27. März ging Reichenow wieder nach Camaroons ab, um nach seinen Sammlungen zu sehen und seine Sachen hierher zu holen. Zwar hat Buchholz seinen frühern Gefährten am 18. April noch einmal in Victoria getroffen, dann aber fuhr dieser, um der Regenzeit hier zu entgehen, nach Gabun, von wo er bald darauf nach Europa heimkehrte, sodass Buchholz von der ursprünglichen Reisegesellschaft nur allein noch in Afrika übrigblieb.

Er musste öfters auf mehrere Tage nach Victoria hinunter, wo ihm das Verlöthen von Blechkisten und Büchsen

Digitized by Google

mit Sammlungen sehr viel Noth und Arbeit machte. Vielleicht hatte dieses wiederholte Hinabsteigen in die jedesmal als schwerer und ungesunder empfundene Küstenatmosphäre Schuld daran, dass auch in Bonjonjo die Fieberanfälle von nun an häufiger, wenn auch meistens leicht, wiederkehrten und die Aufnahmearbeiten nicht so weit kommen liessen, als Buchholz gehofft hatte. Auch trat infolge eines Palavers, den die Bakhwiri von Bonjonjo mit den Victorianern wegen der Ermordung eines Mannes bekamen, eine Zeit lang grosse Schwierigkeit ein, Nahrungsmittel zu erhalten, während die Ausbeute für die Sammlungen recht gut blieb.

Die Bakhwiri lernte Buchholz als einen harmlosen, gutmüthigen, wohlgebildeten Menschenschlag kennen, der mit europäischer Cultur kaum in Berührung gekommen war. „Man kann nur wünschen", schreibt er an Zaddach[1], „dass die Civilisation nicht zu viele Fortschritte unter ihnen mache; sonst wird die Heuchelei und Falschheit unter ihnen bald ebenso gross sein als unter der Bevölkerung des mit derselben überreich gesegneten Victoria." Besonders auffallend unterscheiden sie sich von den Victorianern, den Kroo- und Dualla-Negern dadurch, dass sie nicht stehlen; auch gehen sie noch nackter als diese, besonders die Weiber, welche meistens nur einen handbreiten, vorn an einer um die Hüften gelegten Schnur befestigten Streifen Zeug tragen, den sie zwischen den Schenkeln hindurch hinten wieder an die Schnur heften, und Buchholz bemerkt also mit Recht, dass die Herren Ehegatten dort wenig Neigung zeigen, sich die Toilette ihrer Frauen etwas kosten zu lassen. Auch ihre Dörfer sind anders als die der Dualla. Abgesehen davon, dass die Hütten viel schlechter sind, umgeben sie dieselben, um das frei umherlaufende Vieh nicht fortkommen zu lassen, mit Zäunen, über die jeder Besucher hinwegzuklettern hat.

[1] S. 209.

Digitized by Google

Uebrigens erwies sich die Annahme, dass bei den Bakhwiri öfter Fleisch zu haben sein werde, trotz des nicht ganz unbedeutenden Viehstandes an Schafen und Ziegen doch als irrig. Diese Thiere werden ausser von besonders wohlhabenden Leuten meistens nur bei festlichen Gelegenheiten geschlachtet, wobei dann allerdings dafür desto massenhafter Fleisch verzehrt wird. Religiöse Feste, wenn nicht die nächtlichen Tänze und Gesänge bei Vollmond dahin gehören, hat Buchholz bei den Bakhwiri nicht bemerkt, und als eigentliche Festfeiern scheinen sie nur die Begräbnisse zu begehen; diese aber desto geräuschvoller und kostbarer. Gleich nach dem Tode eines Familiengliedes beginnen die Weiber des Ortes, die dafür aber bezahlt werden, ein furchtbares Geheul, unter dem sie auch mitten in der Nacht von Hütte zu Hütte ziehen, während die Männer je nach dem Ansehen des Verstorbenen möglichst viel Pulver verknallen. Am neunten Tage — denn so lange braucht die Seele, um an den Ort der Ruhe, *bela* genannt, zu gelangen — beginnt dann das grosse Todtenfest, an welchem sich auch die Nachbardörfer betheiligen. Dann wird Palmwein, Rum, Branntwein in enormen Mengen zusammengebracht und verzecht und dabei auch unglaublich viel Fleisch verzehrt. So wurden beim Tode einer Frau des Chiefs von Mapania 30 Ziegen und viele Schafe geschlachtet; auch Herr Thompson im Sanitarium erhielt eine Ziege geschickt. Die Todten werden sowol bei den Bakhwiri wie bei den Dualla nicht auf besondern Plätzen, sondern in ihren Hütten beerdigt, welche sodann eine kurze Zeit leer gelassen werden.

Sehr häufig kommen bei beiden Völkerstämmen Hexenprocesse vor. Ist jemand gestorben oder erkrankt, so muss ihn durchaus einer behext haben; oder dieser hat, wenn der Tod etwa durch eine Schlange, oder ein Krokodil oder einen Leopard erfolgt ist, das Thier dazu behext. Der Beschuldigte muss dann eine Abkochung von einem giftigen Holz,

Digitized by Google

„*Saschu-Wood*“ genannt, trinken, dessen Gattung zu erforschen Buchholz nicht gelang. Gibt der Beschuldigte das Gift durch Erbrechen von sich, so ist er unschuldig, im andern Falle stirbt er am Gift oder wird umgebracht. Auch sonst sind diese Neger natürlich sehr abergläubisch, und Amulete, Zaubertränke gegen Krankheiten, „Medicinen“ oder Zauberceremonien zur Erreichung bestimmter Zwecke spielen ebenso wie bei den Dualla eine sehr grosse Rolle.

Vor den weissen Leuten und vor allem, was von ihnen kommt, haben sie eine grosse Scheu, und namentlich beschriebenes Papier halten sie für einen Fetisch, der den Ort oder den Gegenstand zu einem *tabu* macht. Als Buchholz einmal einen schwerverwundeten Kranken auf Herrn Thomson's Bitte verband, war ihm ein Stückchen Papier aus der Tasche gefallen, ohne dass er es merkte. Als er später den Kranken besuchen wollte, fand er ihn ausquartiert, weil das Haus „bezaubert“ sei. Ihm aber wurde das Stückchen Papier feierlichst wiedergegeben. An dem Begräbnisstage jener Frau aus Mapania wurde Buchholz durch einen von den Negern abgesandten Boten in besonderer Ansprache dringend gebeten, auf seinen Spaziergängen doch nicht Papierstückchen zu verstreuen, weil sie sonst diese Wege und Orte meiden müssten.

An Buchholz' Bart, den sie überhaupt für eine ausserordentliche Zierde halten, hatten sie grosses Wohlgefallen. Er hiess bei ihnen nur „Mosello“, d. h. der Bärtige.

Eigentliche Könige haben die Bakhwiri, wie es scheint, nicht, sondern sie leben patriarchalisch unter ihrem Ortsoberhaupte, das meistens nicht grössere Macht beansprucht als die andern Einwohner, durch dessen Ausspruch aber doch Streitigkeiten geschlichtet werden.

Mitte Mai begann die Regenzeit im Gebirge sich bereits so heftig einzustellen, dass es unter dem schadhaften Dache oft recht ungemüthlich wurde. Doch hielt Buchholz

Digitized by Google

noch bis zum 26. Mai oben aus, weil er gerade in den letzten Wochen manches Gute für seine Sammlungen bekam.

Dann ging's wieder herunter nach Victoria, wo das Wetter vorerst noch erträglich blieb und viele Ausflüge zu Aufnahmen, Sammlungen und Beobachtungen gestattete. Namentlich wurde hier wiederum das Fischstudium energisch aufgenommen; auch gelang es, sehr viele Batrachier zu sammeln und zu beobachten. Glücklicherweise kamen nun auch zwei grosse Kisten mit vortrefflichem Proviant aus Bremen an, und weil Herr Thormählen ihm 18 Flaschen Bordeauxwein überlassen konnte, so vermochte Buchholz jetzt ein für die afrikanische Wildniss wirklich ganz selten gutes Leben zu führen. Da er jedoch so gute Sachen seiner holden Wirthin Mrs. Beecroft nicht anvertrauen durfte, so übernahm er die Küche selbst, übte sich in allerlei Phantasiesaucen, die ihm gut mundeten, bereitete sich selbst Essig aus Bananen, was er an der Goldküste erlernt hatte, und brauchte zu alledem doch nur etwa zehn Minuten für die Mahlzeit. Ganz besonders erquickte ihn die condensirte Milch, die er sehr gern nach anstrengenden Märschen nahm.

Uebrigens wurde ihm Mrs. Beecroft bald so unerträglich, dass er im Juli bei einer Mrs. Moss eine andere Wohnung bezog, welche zwar nicht besser, aber doch wenigstens am Meere schön gelegen war. Hier galt es nun die schlimmste Regenzeit auszuhalten, in der er öfters Tage, ja eine Woche lang nicht aus dem Hause konnte. Auch stellte sich recht häufig Fieber und ermattendes Unwohlsein ein, welches einmal mit bedenklicher ruhrartiger Diarrhöe und Erbrechen verbunden war. Mr. Pinnock, den Buchholz infolge dessen holen liess, gab ihm etwas *Chlorodyne*[1] sowie eine Ab-

[1] *Chlorodyne* ist ein in England viel gebrauchtes, pharmaceutisches Präparat, welches den Missionaren und Kaufleuten oft mitgegeben wird. Es enthält Blausäure, Morphium, Salzsäure und mehrere andere Stoffe.

Digitized by Google

kochung von Arrowroot mit etwas Zimmt und drei Körnern *Ipecacuanha*, wodurch sein Zustand sich sehr verbesserte, sodass er nach zwei Tagen wieder einen Ausgang versuchen konnte. Denn wenn es auch noch so oft geregnet hatte, sodass gewaltige Pfützen auf den Wegen standen, so war, wenn es auch nur zwei Tage gutes Wetter gab, doch alles wieder ziemlich trocken, und selbst der Wald zeigte keine übergrosse Feuchtigkeit, was Buchholz aus den Klüften des vulcanischen Untergrundes erklärte. An allen sumpfigen Stellen blühte nun eine grosse Calla mit stacheligen Blattstielen und ungeheuern Blättern und Blüten, während in den Gründen Farrnkräuter und Orchideen in unbeschreiblicher Fülle auf den Baumstämmen wucherten. Ganz ohne Ausbeute war Buchholz also auch in der schlimmsten Zeit nicht, doch hatte er erwartet, in derselben mehr für die Seefauna und das Fischstudium thun zu können, und war herzlich froh, als Ende September das Wetter etwas günstiger zu werden anfing. Er bereitete sich nun ernstlich auf eine weitere Tour von Victoria ins Innere vor, um südlich vom Camaroonsgebirge aus den Calabarstrom zu erreichen. Dazu gaben ihm die bedeutenden Mittel, welche er von dieser Zeit an durch die Akademie der Wissenschaften und die Humboldt-Stiftung bezog, die Möglichkeit und hoben auch seinen durch die grossen Entbehrungen und Krankheitsanfälle zuweilen etwas gesunkenen Muth. Denn diese Unterstützung zeigte ihm, dass die Augen unserer bedeutendsten Männer der Wissenschaft mit wohlwollendem Interesse auf ihn gerichtet waren, und dies Bewusstsein frischte ihn ganz ungemein an. Speciell gewährte ihm die von diesem Zeitpunkte an sehr rege Correspondenz mit Professor Dr. Peters in Berlin grosse Anregung und Freude, wie er dies in den Tagebüchern öfters besonders hervorgehoben hat.

Diese Vorbereitungen füllten neben den immer fort-

Digitized by Google

gesetzten Beobachtungen die Regenzeit um so mehr aus, als ausserdem die äusserst mühsamen Lötharbeiten und das Verpacken und Absenden der bisherigen Sammlungen zu besorgen waren. Jede einzelne Kiste erforderte, schon ehe sie hergestellt war, grossen Aufwand von Zeit und Mühe. Zwar bezeichnete sich jeder dritte Victoria-Neger als Zimmermann, aber doch musste dem besten von ihnen jede Planke verschafft und zugemessen werden, desgleichen jeder Nagel, und trotzdem waren die Preise für diese Kisten ganz enorm hoch.

Am 31. October brach Buchholz nach Camaroons auf und kam nach recht schwieriger Fahrt glücklich dort an: Er traf den alten Mr. Saker bedeutend erkrankt an einem entzündlichen Oedem, welches ein grosses Geschwür zurückgelassen hatte. Buchholz nahm ihn sofort in ärztliche Behandlung, welche, obgleich der Zustand eine Zeit lang höchst bedenklich war, zu seiner grossen Freude endlich glücklichen Erfolg hatte. Dazwischen wurden die Sammlungen durch allerlei Thiere, namentlich Fische und Schlangen vermehrt. Am 9. November holte er mit einem grössern Kutter seine sämmtlichen Sachen von Victoria ab, wo er noch einen Abend bei seinem Freund Mr. Pinnock verleben konnte; die Hin- und Rückreise benutzte er zu Arbeiten mit dem Grundnetz, die aber auf der ganzen Strecke ausserordentlich unergiebig ausfielen. Ueberall, auch in der Man of war Bay, bestand der Grund aus äusserst feinem, bläulichem Schlick, aus dem nur mit Mühe wenige unbedeutende Thierformen gewonnen wurden; von Crustaceen, die Buchholz reichlich erwartete, fand sich nur ein sehr kleiner *Amphipode*. Auf der Rückfahrt musste der Kutter über Nacht in Clarence auf Fernando Po bleiben. Dieser Ort ist weitläufig gebaut, die Häuser sind meist mit Gärten umgeben und die Strassen rechtwinkelig angelegt. Das ansehnlichste Gebäude ist eine katholische Kapelle. Doch halten sich die meisten Eingeborenen zur Englischen Kirche,

Digitized by Google

sprechen auch fast alle englisch. Sie sehen dadurch höchst eigenthümlich aus, dass sie die Haare mit rothem Ocker einschmieren und sich stark tätowiren. Die meisten tragen runde Strohhüte.

Buchholz hatte seine sämmtlichen Sachen von Victoria darum abgeholt, weil er nach reiflichem Ueberlegen seinen Plan, von dort aus auf dem Landwege vorzudringen, hatte aufgeben müssen. Es war ihm klar geworden, dass er ohne besondere Maassnahmen zur Sicherstellung seiner Person nicht ins Innere gehen dürfe, und deshalb nahm er das Anerbieten King Bell's, bis Abo, welches bereits gänzlich ausser dem Verkehr mit Europäern liegt, ihm Sicherheit zu gewähren, mit Freuden an. King Bell stand nämlich mit dem genannten Orte nicht nur in Handelsverbindungen, sondern seine Mutter stammte auch von dort, sodass er einen gewissen und für den vorliegenden Zweck ausreichenden Einfluss dort zu besitzen meinte. Buchholz musste allerdings noch bis in den December auf King Bell's Entschliessungen warten.

In dieser Zeit erfuhr er auch den eigentlichen Grund der Fehde, die, wie erwähnt, zwischen Prisso Bell Town und Bimbia ausgebrochen war. Lock Prisso hatte nämlich einen dem King William von Bimbia angehörigen, unschuldigen Mann von den Ambasinseln in einem Fischercanoe aufgegriffen und ihm in Camaroons am Ufer unweit der Hulk des Herrn Thormählen den Kopf abschlagen lassen. Letzterer erzählte als Augenzeuge, dass der Leichnam sofort förmlich geviertheilt worden sei. Bell selbst erhielt ein Bein, Charley Dido und Lock Prisso je einen Arm; alles, sogar die Eingeweide, wurde unter die Chiefs vertheilt, und Herr Thormählen zweifelte nicht daran, dass das Fleisch genossen wurde. Grund für diese Greuel war der bereits vor einem Jahre erfolgte Tod des Vaters von Lock Prisso. Ein Häuptling, der an seines verstorbenen Vaters

Digitized by Google

Stelle tritt, gilt nämlich nicht eher für einen Mann und erhält kein Ansehen, ehe er nicht einen Mann, oder am besten eine Anzahl Männer, auf diese Weise umgebracht hat. Man sagt von einem solchen: „*You no kill man, you be boy.*“ Bell brachte nach dem Tode seines Vaters fünf Leute um. Die Schädel der unglücklichen Opfer werden sorgfältig aufbewahrt, und man tanzt bei spätern Festen zum Gedächtniss der Verstorbenen mit ihnen.

Uebrigens war es Lock Prisso in diesem Falle mit seinem Raube schlecht gerathen; denn als es herauskam, dass der Gemordete ein Taubstummer gewesen sei, der nur wegen dieses Gebrechens hatte geraubt werden können, machte man Spottreden auf ihn, in denen es vom Häuptling hiess: „*You no kill man yet, you kill fish*“, sodass er sich nach einem andern Opfer umsehen musste.

In diesen Tagen feierte der früher erwähnte Lootse John Molowes seine Hochzeit, und Buchholz hatte das Vergnügen, die Fahrt im Hochzeitscanoe anzusehen. Die Braut, völlig mit Perlen bedeckt, sass unter einem grossen Schirm. Ein paar möglichst aufgeputzte Neger standen ihr zu beiden Seiten aufrecht im Canoe und hielten in jeder Hand Wedel, mit denen sie wunderlich agirten und dabei tanzende Bewegungen machten.

Endlich lag das Boot des Herrn Thormählen, der Kaiser, bereit zur Abreise nach Abo, und Bell liess sagen, er habe bereits den Mann ausgesucht, der Buchholz seinen Verwandten empfehlen sollte. Diese Empfehlung hätte Buchholz nicht erlangt, wenn die hiesigen Neger sich nicht durch seinen Aufenthalt in Victoria davon überzeugt hätten, dass er nichts mit dem Handel zu thun habe. Sie sagten von ihm: „*White man live for bird and snake and every thing for book palaver; king of Hamburg wants to show him every thing.*“

Digitized by Google

V.

Abo.

Vom 9. December 1873 bis 24. März 1874.

Am 9. December brach Buchholz nach Abo auf. Ausser den fünf Kroo-Boys begleitete ihn Jakob Bell, der jüngste Bruder King Bell's, als Dolmetscher und Sicherheitsbote. Morgens war es nebelig, und es blieb den grössten Theil des Tages bewölkt, sodass die Reisenden nicht von der Sonne litten und die Fahrt sehr angenehm war. Bei Dido Town verliessen sie den grossen Hauptstrom und fuhren einen kleinen nördlichen Arm hinauf, der durch zahlreiche Creeks theils mit dem Hauptstrom, theils nach der andern Seite in Verbindung steht. Die Ufer waren meist von undurchdringlichen *Pandanus*-Dickichten eingenommen, zwischen denen schilfartige Gräser und die grosse *Calla* wucherten. Die *Pandanus* trugen vielfach Blütenbüschel und Gruppen von Früchten, die in einer Art Rispe herabhingen. Auch wuchs bis ins Wasser hinein statt der allmählich verschwindenden Mangrove eine Fülle von Bäumen und Sträuchern anderer Art, namentlich die Bambupalme, die eine Strecke weit den Fluss fast creekartig verengten, sodass er eben nur breit genug für Boot und Ruder blieb. Um 10 Uhr kamen sie an einer grossen Dorfschaft

Digitized by Google

vorbei, der Sklavenstadt der Aquas. Hier war es sehr belebt; am Ufer standen viele Leute, und eine Menge kleiner Fischercanoes bevölkerte den Fluss, auf welchem in grosser Anzahl eigenthümliche reusenartige Einrichtungen zum Fischfang bemerkt wurden. Die meisten dieser aus den langen Palmblattstäben der Bambupalme hergestellten Vorrichtungen haben die Form hoher cylindrischer, aus dicht aneinandergeflochtenen Stäben bestehender Behälter, die senkrecht ins Wasser gestellt sind, und deren oberes aus dem Wasser hervorragendes Ende offen ist, während der Boden durch ein ähnliches Stabgeflecht bis auf eine klappenartige Vorrichtung, durch welche die Fische hineingelangen, verschlossen ist. Andere Fangapparate bestanden in wehrartigen, aus langen, im Grunde befestigten Stäben gebildeten, vom Ufer aus in den Fluss hineingezogenen Vorrichtungen.

Buchholz bemerkte hier bald *Calamoichthys calabarica* sowie schöne *Characinen*-Arten in den begegnenden Fischercanoes, auch brachte man ihm ein schönes Wildschwein (weiss, mit langen, weissen Borsten, die auf dem Rücken eine Art Kamm bildeten), das aber, weil der Weg bis Abo noch zu weit war, nicht erworben werden konnte *(Potamochoerus?)*. Die Leute am Ufer versuchten das Boot durch Zurufe zum Landen zu bewegen, doch fuhr Buchholz unaufhaltsam weiter auf der andern Seite des hier wieder recht breiten Stromes und gelangte so bald in den eigentlichen Abofluss hinein, der wieder sehr schmal und von Dickichten eingeengt erschien. Die Ufer waren auch hier zum Theil sumpfig, aber von einer viel mannichfaltigern und grossartigern Vegetation eingenommen als bisher. Stellenweise erhob sich das Ufer zu ansehnlicher Höhe, und hier sah man, dass diese Gegend stark bevölkert sein müsse, denn viele Hütten wurden sichtbar und viele Wege führten vom Ufer hinauf, auch waren viele sehr kleine Canoes auf dem

Digitized by Google

Flusse, theils mit Fischen beschäftigt, theils mit Calebassen voll Palmöl und Palmwein *(Mimbo)* beladen. Vor dem weissen Manne im Boote ergriffen viele die Flucht.

Die Fahrt wurde nach einer Mittagspause ungestört fortgesetzt, obwol der immer enger werdende Fluss und darin liegende Baumstämme dieselbe sehr erschwerten.

Um 5 Uhr erreichte man die grosse malerisch auf dem hohen rechten Ufer gelegene, auf den Karten Kokki, von den Eingeborenen Mian genannte Ortschaft. Von hier an entfernt sich das höhere Hügelland in etwa nordöstlicher Richtung gegen die entfernte hohe Bergkette im Quellgebiete des Flusses vom rechten Flussufer, welches nun ein breites, sumpfiges Tiefland von ziemlicher Ausdehnung zu bilden scheint. Dagegen erhebt sich das linke Flussufer zu einem einige hundert Fuss erreichenden, dicht am Flusse beginnenden Hügellande.

Eine Stunde darauf kamen sie bei hereinbrechender Dunkelheit nach Abo, an dessen zweiter Ortschaft, Nguassa-Town (es besteht wie Camaroons aus fünf dicht aneinandergelegenen Dörfern), sie anlegten. Gleich darauf erschien der König Nguassa mit einer Schar von Männern, unter denen auch Leute aus Camaroons waren, am Ufer und ersuchte Buchholz in scheinbar gutmüthiger Freundlichkeit, hinauf in sein Haus zu kommen, um bei ihm zu wohnen; seine Leute und die Kroo-Neger würden seine Sachen heraufschaffen. Man hatte etwa 200 Fuss bis zu Nguassa's Hause hinaufzusteigen, wo Buchholz sofort in sein Zimmer geführt wurde, in welchem auch seine Kisten Raum finden mussten. Hier übergab er zunächst sein Gastgeschenk an Nguassa, nämlich, ausser einigen Stücken Zeug, fünf Gallonen Rum, welcher letztere mit besonderer Freude begrüsst wurde und sofort eine grosse Rumkneiperei in Buchholz' Stube zur Folge hatte. Während derselben stellte sich leider heraus, dass einige Sachen beim Heraufbringen

Digitized by Google

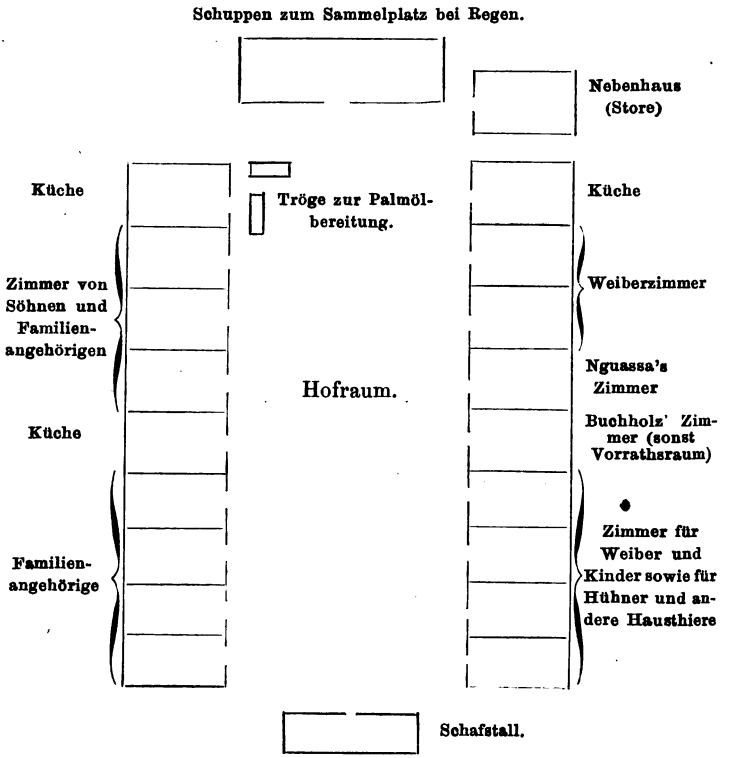
gestohlen waren. Buchholz klagte das Nguassa, und dieser hielt sofort ein grosses Palaver, in welchem er gewaltig schimpfte, was denn zur Folge hatte, dass die Sachen sich allmählich wieder einstellten; auch am andern Morgen wurden wieder neue Diebereien bemerkt, Nguassa beruhigte aber Buchholz mit dem Versprechen, dass in seinem Hause dergleichen ferner nicht geschehen sollte.

So entliess dieser denn das Boot mit vier Kroo-Boys nach Camaroons und blieb mit Jakob Bell und einem Diener zurück. Es gelang ihm auch bald durch erstern sich mit den Leuten zu verständigen, doch versuchten sie anfangs, durch allerlei Erzählungen der Camaroons-Leute angestachelt, ungeheuere Preise für Lebensmittel von ihm zu erpressen, sodass er eine Zeit lang nur von seinem mitgenommenen Reis und etlichen Conserven leben musste. Später wurde es damit etwas besser und namentlich Eier waren leicht zu haben.

Die Bauart der Häuser war der der Camaroons-Ortschaften sehr ähnlich. Auf einem Fundament von hartem Lehm, welches sich einige Fuss über dem benachbarten Boden erhebt, sind meistentheils sehr lange rechteckige Hütten erbaut, deren Wände aus sehr zierlich mit Matten verkleidetem Fachwerke, die Giebeldächer aus sehr gut und sauber gearbeiteten Palmblattmatten bestehen. Das ganze Haus bildet eigentlich nur einen einzigen, sehr langen, rechteckigen Raum, welcher durch Zwischenwände in so viele Wohnungen abgetheilt ist, als der Hausstand erfordert; alle diese einzelnen Wohnräume haben eine Thür, welche direct nach dem Hofraume führt, und stehen miteinander in keiner Verbindung. Wo ein angesehener Mann, wie z. B. Nguassa, wohnt, sind zwei derartige lange Gebäude einander gegenüber aufgeführt und schliessen einen grossen rechteckigen Hofraum ein, der zugleich Versammlungs- und Tanzplatz ist. Die Thüren hängen ordentlich in Angeln und

Digitized by Google

sind gut gearbeitet. Sie sind fast alle mit grossen Vorlegeschlössern versehen, was Buchholz bisher nirgends in einem Nativedorfe gesehen hatte und was darauf schliessen liess, dass sie sich auch untereinander eifrigst bestehlen. Im Innern sind die Zimmer mit so schön geflochtenen Matten ausgekleidet, dass diese selbst gute europäische Zimmer zieren könnten.



Da Nguassa seinen Rum in Buchholz' Zimmer verwahrte, musste dieser sich öftere Rumgelage bei sich gefallen lassen. Nguassa selbst theilte dann den Rum aus; ein volles Bierglas machte die Runde, und jeder, an den es

Digitized by Google

kam, leerte es auf einen Zug fast gänzlich, worauf es wieder vollgeschenkt und an den Nebenmann gereicht wurde. Dieser Act, an welchem auch einige begünstigte Weiber theilnahmen, wurde alsdann noch einmal wiederholt, worauf die Versammlung eiligst auseinanderging.

Anfangs hatte Buchholz durch den Zudrang der Neugierigen, die immer auch bettelten, sehr zu leiden, was sehr erklärlich ist, da noch niemals ein Weisser sich in Abo aufgehalten hatte, und es war schwer, die Leute an ein vernünftiges Verhalten zu gewöhnen. Gleich in den ersten Tagen kam z. B. eine ganze Schar seltsam aufgeputzter Weiber aus der Stadt mit Gesang und Tanz vor seine Thür, um Geschenke zu erlangen. Eine hatte ein paar lange, weisse Strümpfe an, eine andere hatte um das eine Bein ein ganz mit kleinen Glöckchen besetztes Stück Zeug gewickelt, andere waren mit grossen, kupfernen Spangen oder Messingdraht geschmückt, ferner trugen sie Ringe, mit denen sie beim Tanzen klapperten, überdies Gürtel und bunte Kopftücher. Buchholz gab ihnen nichts, um ihnen ähnliche Besuche zu verleiden. Die Tracht der Abo-Leute ist dieselbe wie die der Camaroons-Neger, nur scheinen die Weiber den Putz noch mehr zu lieben als jene; es kommt hier sogar vor, dass sie sich Putzsachen auch in die Nase hängen; eine trug als Ohrgehänge den Glaspfropfen einer zerbrochenen von Buchholz weggeworfenen Glasflasche.

Spuren besonderer Industrie waren nicht zu bemerken, dagegen wird der Oelgewinnung und dem Feldbau rege Thätigkeit zugewendet. Die Oelpalmen wachsen überall sehr reich und tragen sehr ergiebig. Die Gegend besitzt, soweit Buchholz sie durchstreifen konnte, einen hügeligen Charakter. Die üppige Vegetation von Victoria fehlt hier, dagegen sieht man weitausgedehnte Felder, auf denen vorzugsweise Grundnüsse, Mais, Wundi (eine Art Bohne), Coko (*Caladium esculentum*), Yam, sowie eine eigenthümliche

Digitized by Google

Cucurbitacee („Ngonda" genannt), deren Samen man stampft und kocht, cultivirt werden. Der Boden ist durchweg schwerer Lehm und zeigt nirgends entblösstes Gestein. Zusammenhängende Baumbestände und Dickichte bemerkt man nur in den tiefern Thalsenkungen zwischen den Hügeln. Diese Thäler setzten fast nach allen Seiten den Ausflügen Buchholz' ein Ziel, weil der Boden daselbst feucht und morastig ist und die Wege bald durch Pfützen und tiefere Wasseransammlungen unterbrochen werden. Da dies selbst in der trockenen Jahreszeit der Fall ist, so ist ein Vorgehen zu Lande mit zahlreichen Gepäckstücken hier jedenfalls sehr beschwerlich. Ebenso schwierig war es, in die eine üppige Waldvegetation darbietenden Säume der Flussufer irgend weit einzudringen; schmale Pfade führen auch in diese Sumpfdickichte hinein, bald werden sie aber von Morästen, über welche halsbrechende, glatte Palmstämme geworfen sind, oder loses Gezweig so unwegsam gemacht, dass nur ein mit diesen Oertlichkeiten sehr vertrauter Eingeborener hier vorwärts zu kommen im Stande ist.

Buchholz beabsichtigte zwar, in Begleitung seiner beiden Leute sowie eines Führers aus Abo einige weitere Excursionen nach den nächstgelegenen, grössern Ortschaften ostwärts zu unternehmen, indessen setzte Nguassa diesem Vorhaben den entschiedensten Widerspruch entgegen. Nach Wuri zu und flussabwärts dürfe Buchholz soweit gehen als er wolle, aber tiefer ins Land lasse er ihn nicht, angeblich, weil er da für Buchholz' Sicherheit nicht einstehen könne.

So musste dieser sich mit geringern Spaziergängen begnügen, die wegen der beständigen Gefahr, während der Abwesenheit bestohlen zu werden, nicht lange dauern durften; überdies brachte die trockene Jahreszeit im December und Januar so gewaltige Hitze (selten unter 25° R., aber fast immer gegen 30° R. mittags im Schatten) mit sich, dass es der grössten Vorsicht bedurfte, im Sonnenschein aus-

Digitized by Google

zugehen. In den Morgenstunden aber verhinderte der regelmässig bis nach 9 Uhr anhaltende, dicke Nebel jede Excursion. Bei dieser Temperatur waren namentlich die Nächte sehr schwer erträglich, denn da die Wände mit Matten verkleidet waren, die Thür als einzige Oeffnung aber der Diebereien wegen verschlossen bleiben musste, so gab es bei dem gänzlichen Fehlen von Fenstern keinen Luftzug, und die bedrückende Schwüle raubte Buchholz meistens den Schlaf.

Die Insektenwelt war bei der grossen Dürre wie ausgestorben und bot nicht viel Neues dar, dagegen war der Reichthum an Reptilien in dieser Gegend ganz erstaunlich gross. Buchholz sammelte etwa vierzig Stück Schlangen und Schleichen, unter denen viele neue interessante Arten waren. Besonders hervorzuheben wären noch einige Landschildkröten, *Pyxis*, *Homopus*, *Cynixis*, eine kolossale *Dipsas*, neue Frösche und Kröten u. s. w. Auch manche neue Fische wurden hier entdeckt und gesammelt, unter andern ein kleines, bisher unbekanntes Fischchen, welchem Professor Dr. Peters den Namen *Pantodon Buchholzi* gegeben hat [1], und ein anderer welsartiger, höchst sonderbarer Fisch. An Vögeln gab es eine ganz ansehnliche Ausbeute, indem Jakob Bell fleissig der Vogeljagd oblag, wobei er allerdings einmal Buchholz' Vogelflinte durch Ueberladung mit Pulver zersprengte und leicht grosses Unheil angerichtet hätte. — Von Säugethieren war wenig zu bekommen, doch gelang es, von einer Buschantilope einen guten Balg zu präpariren, auch gewährte es Buchholz viel Vergnügen, den westafrikanischen Faulaffen *(Stenops)*, den er lebend erhielt und acht Tage füttern konnte, zu beobachten. „Er ist ein höchst originelles Thier; auf dem Erdboden ist er lächerlich unbeholfen in allen Bewegungen

[1] Die genaue Beschreibung findet sich in dem „Monatsbericht der Akademie der Wissenschaften" über die Sitzung vom 13. März 1876.

Digitized by Google

und dabei sehr ungeberdig und bissig; mehrmals gelang es ihm, die Leine, mit der er angebunden war, durchzubeissen, er hatte sich aber dann am Dache dermaassen verklettert und eingezwängt, dass er wiedergeholt werden konnte. Er nahm nur Bananen an; einen grossen Gideonkäfer verschmähte er. Die Neger behaupten, er ginge dem Palmwein auf den Bäumen nach und trinke so viel aus der angehängten Calebasse, dass er in festen Schlaf verfalle; indess ist es wahrscheinlicher, dass das Thier, welches bei Tage meistentheils schläft, im Schlafe leicht von den die Weincalebassen von den Bäumen holenden Leuten überrascht werden kann. In der Gefangenschaft wenigstens nahm es keinen Palmwein an."

Nach einem kürzern, vorübergehenden Unwohlsein im December wurde Buchholz vom 4. bis 10. Januar 1874 von neuem recht krank. Es stellte sich zwar kein eigentliches Fieber ein, aber die Mattigkeit, Kreuz- und Kopfschmerzen mit äusserster geistiger Abgespanntheit waren so gross, dass er ganz daniederliegen musste; dabei wurde er von einem prickelnden Schweissfriesel gequält, und weil er nun durch einen Boten von Herrn Thormählen benachrichtigt wurde, dass Kapitän Sinnemann mit der Linda, einem Schiff des Herrn Wörmann, aus Hamburg angekommen sei und Briefe sowie Sachen für ihn mitgebracht habe, so beschloss er auf einige Tage nach Camaroons zu gehen, um die Sammlungen zu packen, zu befördern und sich etwas zu erholen. Er übergab die sorgfältigst verschlossenen Kisten Nguassa, der seinerseits ihm seinen kleinen Sohn Koko anvertraute, und brach am 21. Januar 1874 mit einem Marktcanoe der Bell-Leute nach Camaroons auf. Als sie Mian passirt hatten, rief ein entgegenkommendes Bell-Canoe sie an. Es brachte eine Kiste von der Linda, welche Buchholz an Nguassa weiter sandte, sowie aus der Heimat von den Angehörigen und von Professor Zaddach Briefe, welche Buchholz nun

Digitized by Google

mit solcher Freude las, dass er sich, während er durch die Wildnisse Afrikas fuhr, ganz in die Heimat versetzt fühlte. Auf die Zurufe von Leuten am Ufer, dass eine Fehde zwischen Aqua Town und Bell Town plötzlich ausgebrochen sei, wurde nicht viel geachtet, und so fuhren sie ungestört herab bis in den Camaroonsfluss. „Wir waren indessen", so schreibt Buchholz, „kaum eine kurze Strecke weit in den Camaroonsfluss vorgegangen und hatten John Aqua Town erreicht, etwa eine kleine Stunde von der Hulk entfernt, als wir plötzlich eine grosse Anzahl Bewaffneter die Anhöhe herunterstürzen sahen, welche ein lautes Geschrei ausstiessen. Es war klar, dass wir überfallen werden sollten; entweichen konnten wir mit unserm schwerbeladenen Canoe nicht mehr, und von Widerstand konnte keine Rede sein. Einige der Leute am Ufer sprangen ins Wasser und bedeuteten uns mit drohenden Geberden, nicht vorbeizugehen; gleichzeitig wurde ein grosses Canoe ins Wasser geschoben und mit einem Dutzend Leuten, die mit Gewehren, grossen Säbeln und langen Messern bewaffnet waren, bemannt. Diese hatten uns natürlich sofort erreicht, und unser Canoe wurde an den Strand gezogen, woselbst noch viele Bewaffnete mit wildem Geschrei versammelt waren. Die Leute von Bell Town wurden nun aus unserm Canoe herausgerissen und, wenn sie sich sträubten, mit Messern über den Kopf und die Arme geschlagen, sodass sie stark bluteten. Als sie Jakob ergriffen, sprang ich hinzu und verbot den Rädelsführern ihn anzurühren, weil er in meinen Diensten stehe; aber es war vergeblich, man konnte bei dem Geschrei auch kaum sein eigenes Wort verstehen. Nur meinen Kroo-Diener sowie den kleinen Koko und etliche Abo-Neger liess man im Boote. Da ich nun entschieden forderte, sofort mit dem Canoe weiter gelassen zu werden, brachte man zwei aus leichten Wunden blutende Bell-Leute zurück, und nur Jakob sowie drei andere Bell-Leute wurden gefangen gehalten. Von den

Digitized by Google

Sachen war nichts fortgekommen. Kaum waren wir zehn Minuten weiter gefahren, als wir am Ufer einen Mann bemerkten, der sich mühsam durch das Dickicht der Mangrovewurzeln hindurcharbeitete; es war einer unserer Leute, dem es gelungen war zu entwischen. Wir nahmen ihn auf und erreichten bald Dido Town, welches mit Bell gegen Aqua verbunden war. Hier gingen wir an Land, und ich schickte zu dem allerdings sonst selbst als Flussräuber berüchtigten Häuptling Charley Dido, der denn auch bald ein grosses, bewaffnetes Kriegscanoe sandte, in welches ich mit meinen Sachen aufgenommen wurde. In diesem ging es nun an der andern Seite des Flusses glücklich an Aqua Town vorüber, und wir erreichten noch vor Sonnenuntergang die Hulk des Herrn Thormählen, der sehr erstaunt war, mich in diesem Aufzuge ankommen zu sehen, da er noch keine Kenntniss von dem Ausbruch der Feindseligkeiten hatte."

Herr Thormählen machte andern Tages sofort Anstalten, Jakob Bell's Auslieferung zu erlangen, dessen Schicksal Buchholz aufs schwerste beunruhigte; aber noch ehe dieselben ins Werk gesetzt waren, kam Jakob vergnügt auf der Hulk an. Es war ihm geglückt, beim Baden in der Dunkelheit durch Schwimmen zu entkommen. Indess gelang es trotz mehrfacher Bemühungen nicht, das gegenwärtige Palaver so schnell beizulegen (oder zu „satteln", wie man hier sagt), als Buchholz wünschte, sodass er, dem doch die Zeit so theuer war, sich unter fortwährenden Sorgen um seine in Abo zurückgelassenen Sachen noch bis über die Hälfte des Februar wartend auf der Hulk aufhalten musste. Er lernte hier Kapitän Sinnemann kennen, der die Absicht aussprach, ihn bei seiner zweiten Fahrt nach Abo zu begleiten, und erholte sich in der im Vergleich mit Abo viel kühlern und gesündern Atmosphäre von Camaroons bald wieder ganz.

Digitized by Google

Sehr viel Spass machte ihm eine grossartige Weiberversammlung, welche in diesen Tagen in Bell Town stattfand. Eine grosse Menge Canoes brachte die Weiber aus den verschiedenen Towns nach Bell Town zusammen; selbst die von Aqua Town waren dabei; und dort waren sie, natürlich mit vielem Geschrei, den ganzen Tag über versammelt und fassten einstimmig den höchst sinnreichen Entschluss, sie wollten keinen Krieg mehr leiden, dagegen aber wollten sie demjenigen, der ihn doch wieder anfinge, das Leben möglichst sauer machen.

Weniger harmlos war ein anderer Vorfall in der Nähe. Es war nämlich kürzlich einer der Söhne des alten King William in Bimbia nach langwierigem Siechthum gestorben, und sofort wurde irgendein unschuldiger Mann der Zauberei beschuldigt, die diesen Tod zur Folge gehabt habe. Vor den Augen des die dortige Factorei des Herrn Wörmann verwaltenden Herrn wurde der Unglückliche gezwungen, auf ein leeres Fass zu steigen, man band ihm ein Seil um den Hals, befestigte dieses an einem Baumaste und stiess ihm dann das Fass unter den Füssen fort. Die ganze Bevölkerung, Männer, Weiber und Kinder, eilte alsdann zum Strande, alle entkleideten sich vollständig (wozu freilich nicht viel gehört) und gingen ins Wasser, worauf der Zauber als abgewaschen galt. Dergleichen Greuel kamen fast alltäglich vor und ein angesehener, freier Mann stirbt nie, ohne dass jemand wegen *Witshcraft* angeklagt und meistens umgebracht wird.

Es wurde übrigens endlich wieder Frieden auf dem Flusse, und am 16. Februar 1874 ging Buchholz mit einem Canoe Bell's, begleitet von Sinnemann und Jakob Bell, wieder den Fluss hinauf. Das Canoe hatte ein grosses oben breites, unten schmaleres Mattensegel und ging ausserordentlich geschwind, sodass die Reisenden abends glücklich in Nguassa Town anlangten. Glücklicherweise waren alle zurückgelassenen

Digitized by Google

Sachen vorhanden, die Kiste von der Linda richtig abgegeben und unversehrt, und nur eine kleine Flinte hatte Mbula, Nguassa's Sohn, sich angeeignet, auch fehlte die schon früher gestohlene Boussole noch immer. Die Umgegend Abos war jetzt noch viel dürrer und ausgebrannter geworden als im Januar. Bei den Ausflügen mit Sinnemann wurde fast gar nichts erbeutet, und selbst von Reptilien war nichts als das schon längst Gesammelte zu finden. Daher planten sie eine weite Tour über Land nach einer hoch im Gebirge gelegenen Stadt, und Sinnemann eilte nach Camaroons zurück, um die dazu nöthigen Sachen zu holen. Vergeblich wartete Buchholz von Tag zu Tag auf seine Rückkehr und benutzte die Zeit theils zum Sammeln von Pflanzen, theils zu Aufnahmen des auch von hier aus sichtbaren Camaroonsgebirges. Auch erlebte er in dieser Zeit mehrere grosse Zauberfeste oder „Juju" zu Ehren des Gottes Niengo, der auch Illung heisst.

Alle Weiber und Kinder wurden plötzlich mit grossem Geschrei in die Häuser gejagt und die Thüren sorgfältig verriegelt; denn der Niengo sollte mit einer grossen Medicin beschworen werden; und Weiber sowie junge Leute dürfen diesen nicht sehen, ohne tödlich zu erkranken. Auch Buchholz wurde auf diese Weise eingesperrt, indess sandte Nguassa später nach ihm, weil er wünschte, dass er der Ceremonie beiwohnen sollte. Ein Mann lief mit einem langen Stabe umher und schlug damit über jeder Thür auf das Dach. Nguassa mit fünf alten Negern sass auf dem Jujuplatze, welcher eingezäunt ist, zwischen grossen Trommeln, neben denen ein junger Bananenschoss zum Einpflanzen, mehrere grüne Zauberkräuter und Zweige, Bananen und andere Früchte, sowie ein Topf mit Palmwein und ein gebundenes Huhn sich befanden. Buchholz musste neben Nguassa Platz nehmen; es wurden allerlei Zauberformeln gesprochen, während einer ein Loch grub, in welchem

Digitized by Google

Kräuter und Früchte begraben wurden. Nachdem alle von dem Palmwein getrunken hatten, wurde davon auf die Erde gegossen und der Bananenspross eingesetzt, auch mussten alle mehrmals auf diese Stelle ausspeien. Darauf ergriff Nguassa das Huhn, schwenkte es unter fortwährenden Beschwörungsformeln um die Köpfe der Anwesenden und gab es schliesslich einem andern. Dieser riss dem Thiere barbarisch den Unterschnabel ab, sodass derselbe nur an einem Hautstreifen hing, und liess das Blut auf die frisch gegrabene Erde träufeln, in welche unter nochmaligem Ausspeien rothe Früchte gesteckt wurden. Noch einmal kreiste der Palmwein, und der Zauber war beendigt.

Das eigentliche Jujufest aber nahm erst etliche Tage später eines Abends seinen Anfang. Ein grosses Feuer brannte auf dem umfriedigten Platze, unaufhörlich gingen die Trommeln, und unter Geheul, Gesang und Gepfeife wurde unablässig getanzt, wobei auch die Weiber und Kinder thätig waren. So ging's bis zum frühen Morgen, wo dann blos die alten Zauberer um das Feuer blieben und die daselbst auf hohen Stöcken aufgestellten drei Götzenbilder bewachten. Später aber sammelten sich wieder die Weiber und die Jugend zu demselben wilden, scheusslichen Tanze und Geschrei. Am dritten Tage endlich waren sie befriedigt, und Nguassa so heiser, dass er kaum zu reden vermochte.

Ausser dem Niengo kennen die Dualla noch eine zweite Gottheit, den Mungi, welcher unnahbar in Wildnissen wohnt. Verunglückt jemand auf unerklärliche Weise, so sagen die Dualla: „Mungi hat ihn zu sich genommen." Dadurch wird indessen das übliche Witsh-Palaver nicht ausgeschlossen.

Der sehnlichst erwartete Sinnemann kam und kam nicht, dagegen aber endlich am 3. März ein Boot mit der betrübenden Nachricht, dass derselbe sehr schwer am Fieber erkrankt sei; und dazu brachte der Bote noch Briefe aus

Digitized by Google

der Heimat mit der erschütternden Kunde von dem schnellen Tode einer zärtlich geliebten Schwester Buchholz' in Greifswald. Diese Nachrichten trafen den vereinsamten Buchholz aufs allerschwerste; obwol er fieberfrei war, fühlte er sich doch so erschüttert, dass er einen ganzen Tag daniederliegen musste. Später stellte sich zwar wieder das Fieber ein, doch raffte er sich auf und begann mit der endlich wiedererlangten Boussole Aufnahmen des Camaroons- und Rumbygebirges zu machen. Aber er sehnte sich fort von diesem elenden Orte. Die Diebereien nahmen nämlich immer grössern Maassstab an; Nguassa selbst brach aus seinem Zimmer durch die Wand in Buchholz' Zimmer ein, während derselbe einen Ausflug machte, und beraubte ihn mehrerer werthvoller Gegenstände, war auch nicht zu bewegen dieselben herauszugeben, und so sah sich Buchholz genöthigt, fast vierzehn Tage lang in seinem Zimmer zu bleiben, um dasselbe zu bewachen. Nicht einmal eine Viertelstunde durfte er sich entfernen, ohne dass Raubversuche selbst an den Dingen versucht wurden, welche den Negern völlig nutzlos waren. Er musste förmlich wie ein Gefangener leben und schaute sehnsüchtig nach Gelegenheit aus, um aus dieser „Räuberhöhle" nach Camaroons zu entkommen. Nguassa hingegen suchte dies aufs hinterlistigste zu verhindern, weil er auf diese Weise Buchholz noch möglichst viel abzupressen hoffte, ja er trieb seine Spitzbüberei so weit, dass er es wagte, selbst nach Camaroons zu gehen, um von Herrn Thormählen, bevor dieser von seinem Treiben unterrichtet war, angeblich in Buchholz' Interesse noch etwas herauszulocken, was ihm auch theilweise gelang. Endlich, nach unsaglichen Bemühungen und gegen sehr hohe Versprechungen gelang es Buchholz am 24. März 1874, ein Canoe zu bekommen, welches ihn mit seinen Sachen glücklich wieder nach Camaroons brachte.

Auf dieser Fahrt besonders hatte Buchholz Gelegen-

Digitized by Google

heit, den Gebrauch einer den Camaroons-Negern eigenthümlichen Signaltrommel, der sogenannten „Elimbe", zu beobachten. Dieselbe besteht aus einem etwa 2 Fuss langen, elliptisch geformten, ausgehöhlten Holzstück, welches an der schmalern Seite eine rinnenförmige, enge Oeffnung hat. Diese Rinne ist durch einen Strich in zwei ungleiche Theile getheilt, und man kann je nach der Seite, die man anschlägt, zwei verschiedene Töne hervorbringen. „Hierdurch und durch den verschiedenen Rhythmus des Trommelns verstehen die Neger eine grosse Menge von Signalen auszudrücken, sodass vermittels dieser Trommel eine förmliche Art von Telegraphensystem hergestellt ist. Vermöge der Trommel kann jeder einzelne Mann im Dorfe sofort herbeigerufen werden"[1], ja es erschien Buchholz durchaus unzweifelhaft, dass umständlichere Mittheilungen durch das Trommeln gemacht werden können. Er liess auf dieser Reise z. B. dem Canoeführer, der sich in eigenen Geschäften bei einem Orte ans Ufer begeben hatte und recht lange ausblieb, durch die Trommel sagen, er solle sofort kommen, er (Buchholz) sei sehr böse auf ihn. Augenblicklich kam der Mann. Er hatte die Botschaft völlig verstanden.

Den Kapitän Sinnemann fand Buchholz sehr schwer krank, obwol der Fieberanfall, welcher gleich mit schlimmen, typhusähnlichen Symptomen gekommen war, für den Augenblick vorüber war. Er konnte sich aber nicht mehr erholen, der Anfall kehrte mit denselben schlimmen Symptomen wieder, und auch dieser kräftige Mann wurde trotz sorgfältiger Pflege schnell die Beute des tückischen Klimas. Auch Herr Schmidt, der zweite Gehülfe des Herrn Thormählen auf der Hulk, war so leidend geworden, dass er vor etlichen Wochen hatte nach Hause zurückkehren müssen. Leider kam jetzt die Trauerkunde an, dass er

[1] Vgl. „Land und Leute", S. 46, Anm. 7.

Digitized by Google

wenige Tage nach seiner Ankunft in Hamburg dort gleichfalls dem Fieber erlegen sei, das ihn auch in der Heimat nicht losgelassen hatte.

Sehr schwer war es für Buchholz ferner, Herrn Thormählen, der ihm bisher nach allen Seiten hin auf das freundschaftlichste beigestanden hatte, in die Heimat abgehen zu sehen. Er hatte den hiesigen, in jeder Beziehung schweren Posten zehn Jahre innegehabt und sehnte sich nach Hause. Herr Petersen, sein bisheriger erster Gehülfe, wurde sein Nachfolger auf der Hulk, doch auch dieser sagte Buchholz auf das liebenswürdigste und liberalste seinen Beistand zu, sodass derselbe auch später nach allen längern Ausflügen immer wieder auf die Hulk wie zu einer Zufluchtsstätte zurückkehren durfte.

Digitized by Google

VI.

Mungo, Balong und Camaroons.

5. April bis 11. August 1874.

Das Scheitern des Versuches, von Abo aus weiter in das Innere vorzudringen, war trotz der damit verbundenen niederschlagenden Erfahrungen nicht im Stande Buchholz zum Aufgeben seines Planes — nämlich den obern Lauf des Calabarflusses möglichst zu erreichen — zu bewegen. Er hatte in Erfahrung gebracht, dass von Mungo aus, einem Ort, der noch innerhalb des Camaroonsfluss-Deltas im Bereiche der Mangrovesümpfe liegt, ein lebhafter Handel flussaufwärts getrieben werde, und dass man auf dieser Verkehrsstrasse bis Balong vordringen könne, welches nahe am Oberlaufe des Calabarstromes gelegen sei und sowol von Camaroons- als auch von Calabar-Händlern besucht werde.

Am 5. April brach er in einem Boote des Herrn Petersen, begleitet von Young Bell, einem ältern Bruder King Bell's, und zwei Kroo-Boys, welche er durch Petersen's Vermittelung in Dienst genommen hatte, nach Mungo auf. Es ging einen sehr breiten, reichlich Wasser enthaltenden, meistens nördlich und nordwestlich laufenden Creek hinauf, der sich später aber nach Osten wendet und von da an ausserordentlich schmal und seicht wird. Nach drei Stunden

Digitized by Google

höchst anstrengenden Arbeitens gelangten sie abermals in einen grossen, breiten Creek, der bei Green Patches mündet und, nachdem er vorher wieder ganz seicht geworden, nach Mungo führt. Alle Augenblicke sass das Boot fest und erst in völliger Finsterniss um 7 Uhr abends kamen sie in Mungo an. Bei der Fahrt hatte Buchholz besondere Freude an der ganz gewaltigen Vegetation auf den Ufern der Creeks, die an den Rändern meistens mit Pandanus und Mangrove bewachsen waren, auf welchen wiederum in wunderbarer Fülle Orchideen und Farrn wucherten, während eigentliche Wasserpflanzen hier überall fehlten.

In Mungo angekommen, wurde der Häuptling dieses Ortes, Kinne, durch die Trommel herabgerufen und erschien denn auch sofort nebst einer grossen Versammlung, nahm Buchholz mit in sein Haus und zeigte sich als ein genügsamer Mann, indem er sich mit etlichen Flaschen Gin sowie zwei Faden Zeug wöchentlich für völlig befriedigt erklärte. Der Ort erwies sich am andern Morgen in ähnlicher Weise gebaut wie die übrigen Camaroons-Ortschaften, war aber leider von Ratten fast ebenso reichlich bevölkert wie Bimbia, sodass die Nächte durch diese Thiere meistens sehr gestört wurden. Der Sklaven-Town war auch hier abgesondert auf dem gegenüberliegenden Creekufer. Die Umgebung zeigte recht viel trockenes, mit vereinzelten, grossen Bambuspalmen bestandenes Terrain, worauf Yam, sehr viel Sweet-Patatos und Coko angepflanzt waren. Die Bewohner hatten zwar noch nie Umgang mit Weissen gehabt und waren daher anfangs ausserordentlich neugierig, aber sie waren im ganzen bescheiden und nicht so zudringlich wie die Leute in Abo. Sie treiben hier Töpferei, doch nur aus freier Hand. Bei den Tänzen schmücken sich die Weiber seltsam durch Federn, die sie in den Haaren befestigen, und durch Malereien mit weisser Farbe, die sie im Gesicht, an Armen und Beinen anbringen; ausserdem hat jede Tanzende ein eigenthüm-

Digitized by Google

liches Klapperinstrument in Händen, womit sie zusammen den Tanz taktmässig unter vielen seltsamen Pantomimen begleiten. Schnüre mit kleinen Glöckchen sind ihr vorzüglichster Schmuck.

Da das grosse und kleine Camaroonsgebirge von Mungo aus bei klarem Wetter gut sichtbar war, so nahm Buchholz sofort die Aufnahmen desselben vor und machte daneben sowol zu Fuss wie auf Canoes viele Ausflüge in die Gegend, welche ihm eine recht gute und mannichfaltige Ausbeute gewährten. Anfangs schien die Gegend an Insekten, namentlich an Schmetterlingen sehr arm zu sein, aber auf einem Spaziergange fand Buchholz eine nicht sehr grosse Waldlichtung, auf der die herrlichsten Lepidopteren geradezu massenhaft sich tummelten und viele bisher nur sehr selten gesehene und auch ganz neue Arten zeigten. So oft Buchholz auch diesen Platz besuchte, so oft fand er seinen Gang gut belohnt, während die übrige Umgegend an Schmetterlingen in der That arm blieb. An dieser Stelle begegnete er auch eines Tages den Wanderameisen in auffallender Weise wieder. Er bemerkte nämlich, wie sie aus einem modernden, abgestorbenen Baumstamme in dichten Massen herausschwärmten, nicht aber um, wie gewöhnlich, in einem dichten Zuge vorwärts zu gehen, sondern um sich rings um den Baum herum „flächenhaft“ auszubreiten, wobei sie Grillen, Schaben und andere kleine Thiere in heller Flucht vor sich herjagten. Die Hoffnung Buchholz', jetzt ihr Nest in dem Baumstamme zu finden, erwies sich als irrig. Derselbe enthielt nur alte Erdnester von Termiten, welche von den Ameisen durchstöbert worden waren. Tags vorher war von den Ameisen dort noch nichts zu bemerken gewesen, und tags darauf war jede Spur von ihnen verschwunden.

Während die Sammlung von Lepidopteren vorzügliche Fortschritte machte, wollte es mit den Dipteren durchaus nicht gehen, obwol auch von diesen Material genug zu finden

Digitized by Google

war. Es war nämlich trotz der grössten Bemühungen Buchholz' nicht möglich, diese und ähnliche Thiere, welche gleich aufgesteckt werden müssen, vor dem alles zerstörenden Schimmel zu bewahren, und das war ihm um so ärgerlicher, als er gerade an dieser Thierordnung von jeher ein besonderes Interesse hatte.

Dagegen gelang es ihm hier, durch einen geschickten Jäger sehr viele recht schöne und zum Theil sehr interessante Vögel zu erhalten und glücklich abzubalgen; unter andern mehrere *Musophagen* (dort Koka, resp. Kulu-Kulu genannt), *Rhynchops,* einen sehr eigenthümlichen Wadvogel, eine wundervolle *Nectarinia*, verschiedene Arten von Eisvögeln und *Buceros* u. a. m.

An Säugethieren waren in der Umgegend Affen in so grosser Zahl zu beobachten, wie Buchholz dies bisher noch nicht gesehen hatte; doch waren es meistens gewöhnlichere Arten. Von besonderm Interesse war ihm ein Colobus-Affe *(Guerreza)*, den er noch lebend erhielt und später in Weingeist conservirte, ferner einige Fledermäuse und kleine Mäuse.

An Reptilien gab es nicht viel Neues, doch bekam er mehrere schöne Schlangen; unter andern eine interessante Baumviper *(Atheris Burtonii. Günth.)* in zwei Exemplaren, bei welcher er ausser dem vordern Giftzahn noch einen andern hinten im Oberkiefer vorfand; ferner eine neue schöne Natter *(Coronella)*, von der das grösste Exemplar 52 Centimeter lang war, sodann eine neue Schleiche *(Typhlops)* und sehr häufig *Cöcilia.* Auch gelang es, von den hier sehr häufigen Krokodilen eine ganze Anzahl jüngerer Exemplare zu acquiriren.

Die Ausbeute an Fischen war öfters recht gross, ohne indessen viel besonders Erwähnenswerthes zu liefern. Meistens wurden bereits bekannte und gesammelte Brakwasserarten gefischt.

Digitized by Google

Besondern Fleiss verwendete Buchholz, angezogen von der grossartigen Mannichfaltigkeit und Schönheit der betreffenden Vegetation, auf die Sammlung von Farrnkräutern, deren er eine grosse Zahl fructificirend fand, von *Selaginellen* und *Orchideen*. Von letztern packte er eine Zahl schnell gesammelter Arten in feuchtes Gras, denn Moos gab es hier nicht, und sandte sie durch einen gerade von Camaroons abgehenden Maildampfer an Professor Dr. Braun nach Berlin, um den Versuch zu machen, ob einige Exemplare noch fortpflanzungsfähig dort ankommen möchten. Auch Theile von fructificirenden Farrn wurden in verklebten Papierhülsen in Briefen zum öftern an dieselbe Adresse befördert.[1] Er selbst brachte die betreffende Kiste mit mehrern andern Kisten von Mungo nach Camaroons, um der

[1] Auf eine vom Herausgeber an Herrn Professor Dr. Braun über das Ergebniss dieser Versuche gerichtete Frage hatte derselbe die Güte, unterm 17. März (also kurz vor seinem Heimgange) Folgendes zu antworten: ... „Von den von Professor Buchholz gesandten *Orchideen*, es waren 22 Stück, sind 9 Stück (und wol ebenso viele Arten) am Leben geblieben. Dieselben sind noch nicht wissenschaftlich bestimmt, versprechen aber Neues, da aus dortigen Gegenden früher wol kaum lebende Orchideen in die Gärten gekommen sind. Von den in sporentragenden Blattstücken gesendeten Farrnkräutern sind nur drei Arten zu Keimung gekommen, zwar bekannte Arten, die aber für den Botanischen Garten sehr erwünscht sind ....“

Herr Professor Braun hatte in Bezug auf die in etlichen Exemplaren übersandte *Selaginella scandens* nähere Auskunft von Buchholz verlangt und dieser antwortete darauf von Camaroons aus: ... „Ich glaube, die übersandten Exemplare stammen von Aburi, doch ist unzweifelhaft dieselbe überaus üppig wachsende Form überall hier massenhaft in Wäldern und Dickichten anzutreffen. Sie rankt und klettert an Buschwerk und Gesträuch meistentheils über mannshoch, und das ganze Gesträuch förmlich überziehend mit ihren üppig grünen Verzweigungen empor; selten dürfte sie sehr beträchtlich höher emporsteigen; niemals wenigstens klettert sie, soviel ich gesehen, an höhern Bäumen empor, und ich glaube nicht zu irren, wenn man 15—20 Fuss als die grösste Höhe ihres Emporsteigens annimmt.

Digitized by Google

sofortigen Absendung sicher zu sein und etwaige Nachrichten und Sendungen für sich in Empfang zu nehmen. Er hielt sich dabei acht Tage lang auf der Hulk auf, fand aber, dass das Wetter in Camaroons viel übler sei als in Mungo.

Uebrigens war daselbst glücklich wiederum ein neues Palaver zu Stande gekommen, woran diesmal merkwürdigerweise ein Krokodil Schuld trug; denn dieses Thier hatte den Bruder des Charley Dido in Wuri beim Baden erhascht; und da es dies natürlich nur infolge von Behexung gethan haben konnte, welche von Bell-Leuten ausgegangen sein musste, so verbanden sich sofort die Leute aus Wuri mit denen aus Aqua Town zu einem Palaver gegen Bell Town, das den gewöhnlichen, langsamen Verlauf nahm.

In Camaroons traf Buchholz auch einen englischen Naturaliensammler Herrn Rutherford wieder, den er in Victoria kennen gelernt hatte, und der meistens am Calabarflusse gesammelt hatte. Er war damals sehr wohl, jetzt dagegen höchst elend und im Begriffe abzureisen. Er behauptete, von den Eingeborenen vergiftet worden zu sein.

Nach der Rückkehr nach Mungo begann das Wetter auch dort bedeutend nasser zu werden, sodass Buchholz immer ernstlicher in Kinne, seinen Wirth, drang, endlich die versprochene Fahrt nach dem ersehnten Balong anzutreten. Lange suchte dieser die Abreise unter allerlei

---

Als Gewächshauspflanze wäre sie in der That ganz ausgezeichnet. Ich übersende Ihnen daher sofort eine Anzahl frisch gesammelter, reifer, wie ich mich überzeugte beiderlei Sporen enthaltender Aehren in einem zugeklebten Papiere.... Rücksichtlich des eigenthümlichen rankenden Farrnkrautes bemerke ich noch, dass ich es nicht nur auf hohes Gesträuch, sondern auch auf Bäume bis zu 20 Fuss hoch habe emporklettern sehen. Es ist durch die eigenthümliche Fructification, welche in beistehender Form an den Rändern der Blättchen hervorwächst, sehr ausgezeichnet."

Digitized by Google

Vorwänden hinzuhalten, bis er endlich, bewogen durch eine Vorausbezahlung, die Buchholz ihm leistete, sowie durch eine Botschaft von Balong, welche dringend die Herüberkunft des weissen Mannes forderte, alles zur Abfahrt am 6. Juni fertig machte. Als jedoch Buchholz am Morgen des genannten Tages zum gepackten Canoe an den Fluss hinunterstieg, fand er daselbst sämmtliche angesehene Leute von Mungo versammelt, die nach einem grossen Palaver erklärten, sie könnten seine Abreise nach Balong nicht zugeben. Buchholz war hierüber aufs äusserste erzürnt und beschloss, sofort nach Camaroons zurückzukehren, um, wie er Kinne sagte, die Reise über Victoria auf dem Landwege anzutreten. Kinne war sehr betrübt über das Mislingen seines Planes und gab, als Buchholz am 8. Juni wirklich abreiste, die Vorausbezahlung ganz kleinmüthig wieder zurück. Aber schon am 10. Juni erschien eine Deputation von Mungo-Leuten bei Buchhholz in Camaroons und versicherte ihn, jetzt seien alle Schwierigkeiten gehoben; er solle nur wiederkommen. Die Buschleute aus Balong nämlich, wohin noch niemals ein Europäer gekommen war, wollten durchaus den Besuch des weissen Mannes haben, und hatten den Händlern aus Mungo nunmehr erklärt, sie würden den Handel mit ihnen abbrechen, wenn sie Buchholz nicht passiren liessen.

Die Regenzeit nahte heran, die neuen Abmachungen mit Young Bell, welchen Buchholz zu seiner Sicherheit und zu seiner Bedienung mitnehmen wollte, wurden nach Negerart hingezögert, aber um Balong zu erreichen, beschloss Buchholz, trotz Erkältung und fieberhaften Zustandes, doch noch abzureisen und, wenn es nöthig sei, dort die Regenzeit über auszuhalten. Am 21. Juni endlich konnte er nach Mungo fortkommen, musste aber zu seinem grössten Schmerz daselbst wiederum einige Tage stillliegen, weil Kinne nochmals die Abfahrt bis zum 23. verzögerte.

„So ging ich denn“, schreibt Buchholz an Professor

Digitized by Google

Dr. Peters in Berlin, „an dem gedachten Tage in einem guten Canoe mit meinem Hauswirth Kinne und sechs stämmigen Burschen von Mungo, sowie mit Young Bell, der mir als Dolmetscher diente, und zwei eigenen Kroo-Negern fort. Meine Begleiter aus Mungo waren sämmtlich angesehene, junge Leute, Kinne's Brüder und Verwandte, und mir wohlbekannt. Wir hatten keinen Sklaven bei uns, die sonst beim Oelhandel die Arbeit auf den Canoes verrichten; offenbar interessirten sich alle selbst dafür, diese Reise mitzumachen. Wir verliessen Mungo in strömendem Regen, der auch bis zum Nachmittag wenig Unterbrechung darbot, indessen wollte ich doch um keinen Preis meine Abreise noch verschieben. Wir erreichten, nachdem wir einige kleine Ortschaften (Molanga und Missonga) passirt hatten, gegen Mittag einen grossen, auf dem linken Stromufer gelegenen Ort Bungia (von den Camaroons-Leuten, deren äusserster Handelsplatz dieses ist, auch Mungo-Abo genannt, weil die Sprache dort mit dem Abodialekt übereinstimmen soll), woselbst ich auf einige Schwierigkeiten gefasst war, da diese Leute gern jede Gelegenheit wahrnehmen, um ein Geschenk zu erpressen. Ich hatte indessen strenge Ordre gegeben, hier keinen Aufenthalt zu machen, und obwol sich eine Anzahl Leute an dem gegenübergelegenen Ufer versammelte, welche uns anriefen, antwortete Kinne ihnen nur durch die Trommelsprache, und wir setzten unsere Fahrt ohne Unterbrechung weiter fort. Die Fahrt auf dem Flusse ist wegen der reissenden Strömung eine ungemein beschwerliche; mit einem Boot und Rudern halte ich es für ganz unmöglich stromaufwärts vorwärts zu kommen, da auch die stärkste Bemannung bald ermatten würde. Unzweifelhaft ist dies auch ein Hauptgrund, weshalb der obere Lauf dieses beträchtlichen Flusses noch so gänzlich unbekannt geblieben ist. Es wurde mir noch eine Strecke oberhalb Bungia eine Stelle bezeichnet, welche im

Digitized by Google

Munde der Eingeborenen «die Umkehr des weissen Mannes» genannt wird, da hier vor längern Jahren einmal ein solcher Versuch, den ein englischer Agent von Camaroons aus mit einem Canoe und einer Bemannung von Kroo-Negern unternahm, sein Ende erreichte. Derselbe sah sich genöthigt zurückzukehren, weil seine Leute gänzlich erschöpft waren.

„Die Mungo-Leute, welche mit diesen Fahrten sehr vertraut sind, verstanden es indessen trotz alledem, uns mit ziemlicher Geschwindigkeit vorwärts zu bringen. Sie bedienen sich, da der Fluss durchgehends ziemlich seicht ist, langer Stangen, mit welchen sie das Canoe vorwärts schieben.

„Wir gelangten, nachdem wir Bungia hinter uns hatten, in die Gegend der Bakhwiri und passirten zahlreiche kleine Landungsstellen und mehrere kleine Ortschaften auf beiden Seiten des Flusses. Die Beschaffenheit der Uferlandschaft nahm nunmehr einen etwas veränderten Charakter an; die Ufer erhoben sich häufig zu kleinen Anhöhen und liessen hinter sich ein hügeliges, hochbewaldetes Land erkennen. Die Waldvegetation der Uferwände erschien gewaltiger und bot das Ansehen der dichten Hochwaldungen, wie es die Umgebungen von Victoria gewähren. Zahlreiche Elefanten leben in diesen Wildnissen, und in der That bemerkte man sehr viele Spuren derselben an den Uferrändern. Nachts kommen sie sehr zahlreich zum Flusse und sollen denselben häufig durchschreiten. Man sagte mir, wir könnten nachts den Fluss dieser Thiere wegen nicht wohl passiren, weil es schon oft vorgekommen sei, dass sie Canoes zertrümmert hätten.

„Als wir bei einem der Uferorte eine kurze Rast hielten, bekam ich einen leichten Fieberanfall, und es war mir daher sehr angenehm, dass die Nachmittagssonne noch einmal hervorkam und ich meine durchnässten Kleider ein wenig trocknen konnte. Ich stieg die Anhöhe zu dem Dorfe

Digitized by Google

empor, um mich durch die Bewegung einigermaassen zu erwärmen, und gewahrte hierbei, dass das schwarze, vulkanische Gestein, welches die Formation des Camaroonsgebirges auszeichnet, und welches man bei Victoria bis nach Bimbia hin antrifft, auch hier mehrfach zu Tage kam, obwol wir uns auf dem linken Flussufer befanden. Die Hütten waren ganz von der Beschaffenheit, wie ich sie sonst überall in den Bakhwiridörfern gefunden hatte. Ich wäre hier gern bis zum nächsten Tage geblieben, indessen meine Begleiter erklärten, dass wir hier nicht die Nacht bleiben könnten, und so ging es nach kurzem Aufenthalt weiter fort. Wir hatten noch mehrere Regengüsse zu überstehen, und obwol die Mungoleute sich auf das äusserste anstrengten, hatten wir doch noch beinahe zwei Stunden nach Sonnenuntergang zurückzulegen, ehe wir einen andern grossen Ort der Bakhwiri, Massambi, ebenfalls auf dem linken Ufer, erreichten, woselbst wir bis zum andern Tage bleiben wollten. Glücklicherweise fand ich in einer nahe gelegenen, grossen Hütte ein gutes Feuer vor, an welchem ich mich erwärmen und trocknen konnte; übrigens regnete es in Strömen weiter, sodass ich froh genug war, endlich ein Obdach erreicht zu haben.

„Am nächsten Morgen fühlte ich mich nach einem gesunden Schlafe wieder ganz frisch, und so brachen wir denn in aller Frühe auf, verliessen bald darauf das Gebiet der Bakhwiri und gingen nun in das Gebiet von Balong selbst, hatten indessen noch eine bedeutende Strecke zurückzulegen, bevor wir das Ziel unserer Reise, Mojuka, den Wohnsitz des angesehensten Häuptlings von Balong, erreichen konnten. Das linke Ufer erhob sich nun zu sehr hohen und steilen Anhöhen, und bald erreichten wir den ersten grössern Ort, Pundo (auf der rechten Seite), welcher etwas entfernt von dem Ufer auf der Höhe gelegen ist. Leider hatte es bereits wieder ganz gewaltig zu regnen

Digitized by Google

begonnen, und so beschlossen wir denn wenigstens das Schlimmste in dem Orte abzuwarten. Wir fanden nur einige Leute am Landungsplatze; aber bald verbreitete sich die Nachricht von unserer Ankunft, und nachdem wir die steile Höhe erstiegen hatten und in eine Hütte eingetreten waren, versammelte sich daselbst trotz des heftigen Regens eine grösse Menschenmenge. Ich war natürlich der Hauptgegenstand ihrer Neugierde. Wiederholt wurde ich gebeten, den Hut abzunehmen, weil sie mein Haar sehen wollten. Der Häuptling Baku liess mich ersuchen bis zum nächsten Tage zu bleiben, er wolle eine Ziege für uns schlachten. Natürlich lehnte ich dies ab, aber die Ziege wurde doch gebracht und nebst einem Huhn mir zum Geschenk übergeben, wogegen ich dem Häuptling ein paar Faden Zeug sandte. Nach einer Stunde Aufenthalt brachen wir auf und wurden nach kurzer Fahrt an einem andern Orte (gleichfalls am rechten Ufer) von einer grossen Menschenmenge, die wir am Ufer versammelt fanden, angerufen, dass wir ans Land kommen möchten. Wir konnten dies nicht gut abschlagen und machten abermals eine Stunde halt. Die Leute brachten mir eine Ente und einen Korb mit Eiern, von denen ich mir sogleich einige kochen liess, da ich seit 24 Stunden beinahe nichts genossen hatte. Gegen Mittag erreichten wir einen grosen Ort auf dem rechten Ufer, Pendambuko, wo man mich wiederum beschenkte, aber auch aufhielt. Von da an regnete es unaufhörlich, sodass ich von neuem völlig durchnässt wurde. Wir verliessen den Fluss eine kurze Strecke oberhalb Pendambuko und bogen in einen kleinen Nebenfluss ein, der auf dem rechten Ufer einmündet und in welchem wir in etwa südwestlicher Richtung noch $1^1/_2$ Stunden aufwärts zu gehen hatten, ehe wir Mojuka erreichten. Ein Abgesandter des Häuptlings Massungo geleitete uns hier in eine Hütte, und bald erschien dieser selbst, nur mit einem abgetragenen Stück Zeug be-

Digitized by Google

kleidet, um mich zu begrüssen. Er schien sehr vergnügt darüber, dass ich gekommen war, und sandte mir eine grosse Ziege zum Geschenk, wogegen ich ihn mit einer Kiste Gin und etwas Taback erfreute. Am andern Morgen besichtigte ich, nachdem ich meine Sachen in der Sonne getrocknet hatte, zunächst den Ort. Derselbe erschien ziemlich ansehnlich. Die Hütten, sonst die Beschaffenheit der Bakhwirihütten tragend, lagen nicht vereinzelt im Busch, wie dies gewöhnlich der Fall ist, sondern bildeten mehrere zusammenhängende Strassen. Natürlich wurde ich von einer grossen Schar Neugieriger begleitet, welche sich aber sehr ruhig verhielt und mich in keiner Weise belästigte. Einige auffällig gut gehaltene, breite Wege führten von den Ausgängen des Dorfes in den Busch hinein. Vom Gebirge war jedoch nichts zu sehen. Ich fühlte mich übrigens infolge des Fiebers äusserst matt, sodass ich das Herumgehen in der Sonne bald aufgeben musste. Die Menschenmenge vor meiner Hütte war beständig sehr gross, und in den nächsten Tagen kamen viele aus benachbarten Dörfern herbei, um mich zu sehen. Leider kehrte das Fieber öfters wieder, und obgleich die Anfälle nicht sehr heftig waren, so blieb doch ein sehr unangenehmer Zustand von grosser Mattigkeit und gänzlicher Appetitlosigkeit bestehen, welcher während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in Balong andauerte. Ausserdem wurde ich noch durch einen überaus heftigen Katarrh gequält, den ich bereits in Mungo fühlte und der durch die beständigen Durchnässungen auf der Fahrt sich sehr verschlimmert hatte.

„Ich ermittelte bald, dass ein passender Ort für die Aufnahmen des Gebirges, um welche es mir sehr zu thun war, in einem hochgelegenen Nachbardorfe zu finden sei; man verlangte jedoch von mir, um nur dorthin gehen zu dürfen, die Summe von 6 Kroo! (ein Kroo wird den Eingeborenen als 1 Pfd. St. angerechnet). Natürlich erklärte ich sofort,

Digitized by Google

dass ich niemals darauf eingehen könnte, irgendetwas zu bezahlen, um irgendwo hinzugehen; wenn man das verlange, so müsste ich überhaupt fortgehen."

Leider waren nur die beiden ersten Tage des Aufenthaltes in Balong durch gutes Wetter zu Ausflügen benutzbar, und so wäre selbst bei grösserer Willigkeit der Eingeborenen die Reise kaum zu machen gewesen; auch fühlte sich Buchholz meistens so angegriffen, dass er eine längere Fusstour nicht wagen durfte und mehrere Tage lang völlig daniederliegen musste. Dabei brachten ihm die Neger, obwol er ihnen gute Bezahlung versprach, so gut wie nichts; sie schienen ihm nicht zu trauen, und er bekam nur öfters Federn von ihm ganz neuen Vögeln, die ihm zeigten, dass hier unter bessern Umständen prächtige Ausbeute zu machen gewesen wäre. Die Vögel selbst verspeisten die Jäger regelmässig. Nur einige brauchbare Schmetterlinge, unter ihnen einen schönen neuen Atlas, erhielt Buchholz, und da er bei der Regenzeit günstigere Aussichten nicht erwarten durfte, ein Weiterkommen unmöglich erschien, auch die Lebensmittel sehr theuer waren, so sah er bald, dass seines Bleibens hier nicht lange sein würde. Bei den kleinen Ausflügen, die er unternehmen konnte, fand er überall um Balong das oben geschilderte schwarze, vulkanische Gestein zu Tage tretend und eine grossartige Vegetation. Er sammelte auch von hier Farrn und rankende *Selaginella*, sowie eine überall hier und in den früher besuchten Creeks sehr häufige Wasserlilie, die darum merkwürdig erscheint, weil sonst fast gar keine eigentlichen Wasserpflanzen zu entdecken waren. Yam und Coko werden, wie es scheint, um Balong nicht angebaut; nur einzelne Stauden dieser Gewächse waren zu finden, wogegen es viel Mais und Plantain gab.

Am 2. Juli erhielt Buchholz den Besuch eines Händlers vom obern Calabar. Derselbe, sonst wie die hiesigen Ein-

Digitized by Google

geborenen aussehend, war aber mit einem baumwollenen Hemd und einem Filzhut bekleidet. Er bestätigte es, dass der Calabarfluss in zwei Tagereisen zu erreichen sei, konnte aber, da er nicht Englisch verstand, weiter nicht ausgefragt werden.

Ein schlimmes Palaver, welches an diesem Tage zwischen Balong und Mungo auszubrechen drohte, beschleunigte den schweren Entschluss in Buchholz, seinen mit so viel Mühe und Opfern erkauften Aufenthalt in Balong, der ihm bisjetzt noch gar nichts genützt hatte, dennoch möglichst schnell abzubrechen. Ein Balong-Mann, der auf einen Elefanten jagte, hatte nämlich aus Versehen einen Mungo-Mann getödtet, und nun erklärten die Begleiter Buchholz' aus Mungo in sehr begreiflicher Furcht vor der Blutrache, sie müssten trotz der Versicherung Massungo's, dass er eine friedliche Beilegung der Sache wünsche, sofort heimkehren. Schliesslich gab auch Massungo, welcher Buchholz gern noch behalten hätte, ihm den Rath, doch diesmal lieber fortzugehen und bei günstigerer Jahreszeit wiederzukehren, dann würde er die Schwierigkeiten, die ihm jetzt gemacht worden wären, beseitigt finden, auch würden die Leute ihm dann mehr bringen; nur sollte Buchholz nicht vergessen, dass Massungo und seine Leute gern tränken; wenn er tüchtig Rum mitbringe, so werde sich alles besser machen. Nachdem Buchholz ihn mit einem alten, rothen Husarenrock und etlichen Kleinigkeiten beschenkt und hocherfreut hatte, brach er am 4. Juli mit seinen Begleitern nach Mungo auf. Glücklicherweise regnete es nicht, und er konnte deshalb den ganzen Verlauf des Flusses bis Mungo nebst allen Ortschaften aufnehmen, indem er seinen Taschencompass hierzu benutzte und die Distanzen am Ufer ungefähr nach Schritten taxirte. Um diese Aufnahme zu controliren und nutzbar zu machen, war allerdings noch eine Lagebestimmung einiger auch von der Küste aus sichtbarer

Digitized by Google

Berggipfel bei Balong nöthig. Da der Fluss durch die vielen Regengüsse der letzten Zeit sehr angeschwollen und viel reissender als auf der Hinreise war, so ging die Heimkehr sehr schnell von statten, und bereits nach 4 Uhr stieg Buchholz bei Kinne aus und wurde von diesem sowie von sämmtlichen Anwesenden aufs freudigste empfangen.

Die mühevolle und anstrengende Reise nach Balong war somit fast resultatlos ausgefallen; doch hatte sie die Möglichkeit, auf diesem Wege weiter vorzudringen, klar dargethan.

In Mungo fand Buchholz das Wetter noch schön. Offenbar setzen im Innern und auf der Höhe die schweren Regen etwas eher ein als nach der Küste zu, wie er dies auch schon bei Victoria beobachtet hatte. Er beschloss deshalb vorläufig noch bei Kinne zu bleiben, um seine Sammlungen zu vervollständigen, während er Young Bell nach Camaroons schickte, um Bezahlung für seinen Wirth zu holen. Die Spaziergänge waren jetzt viel beschränkter, weil das Wasser überall bedeutend gestiegen war, und der unerschöpflich scheinende Schmetterlingsplatz bot nur wenig Ausbeute; aber dafür war die Jagd auf Vögel sehr ergiebig und lohnend, und namentlich ein Negerjunge, dem er seine kleine Vogelflinte anvertraute, brachte ihm viele schöne Sachen, von denen er so viele präparirte, als ihm möglich war, besonders *Nectarinien*, drei Arten *Bucco*, schöne Fliegenschnäpper, auch eine dort sehr häufige, unserer gewöhnlichen Art erstaunlich ähnliche Bachstelze (vielleicht dieselbe?) und endlich den berühmten Affenvogel, eine *Buceros*-Art, prächtig schwarz mit weisser Haube und dort „Manga Kema“ genannt. Das Präpariren dieser Vögel nahm Buchholz so in Anspruch, dass er ausserdem nur noch ein paar Bälge von Affen (namentlich *Cercopithecus*-Arten) in Spiritus conserviren konnte.

Am 15. Juli trat zum ersten mal auch in Mungo schwerer Regen ein, der auch den folgenden Tag noch anhielt und

Digitized by Google

daran erinnerte, dass es Zeit sei, an den Abzug nach Camaroons zu denken. Der Regen war dermaassen kühl, dass ein alter Neger, der beim Fischen keine Gelegenheit hatte sich zu erwärmen und zu trocknen, an Starrkrampf verstarb. Auch erkrankte Young Bell schwer am Fieber, wobei Buchholz zum ersten mal heftige Schmerzen im Fuss- und Kniegelenk als höchst auffallende Begleitsymptome des Fiebers beobachten konnte. Er liess den Patienten erst abführen und gab ihm dann eine starke Dosis Chinin, die gute Wirkung that. Die Gelenkschmerzen wurden dagegen von den Nativeweibern, und zwar erfolgreich, behandelt. Sie holten ein unserer Minze ähnliches Kraut, erwärmten es über Kohlenfeuer und banden es dann um die schmerzhaften Gelenke.

Kinne wurde nun gleichfalls mit einer Husarenjacke und einem Fässchen Rum bezahlt, und weil am 21. Juli schönes Wetter war, so brach Buchholz nach Camaroons auf. Auch der Flussweg von Mungo bis zur Mündung des Creek in den grossen Strom wurde in der oben beschriebenen Weise aufgenommen.

An dieser Stelle trat heftiger Regen ein, der sich bald in ein stromweises Giessen verwandelte und in dieser Form Buchholz bis zur Hulk begleitete, wo er wie immer gastliche Aufnahme und Pflege fand.

Letztere war ihm um so nöthiger, als er wiederum einige recht schwere Fieberanfälle durchzumachen hatte. Aber wie stets bisher erholte er sich schnell und fasste bei dem anhaltend schlechten Wetter, um nicht die ganze Regenzeit über völlig brach zu liegen, den Entschluss, mit dem nächsten Maildampfer nach Gabun zu gehen, wo das Wetter jetzt günstiger sein sollte. Während er auf die Ankunft des Schiffes wartete, hatte er völlig mit dem Verpacken und Verlöthen seiner Sammlungen zu thun, erhielt auch einige weitere schöne Vögel, namentlich die weissen,

Digitized by Google

an den Creeks beobachteten Silberreiher, einen grossen, prächtigen Eisvogel, *Plotus* u. s. w. Er machte in diesen Tagen auch die Bekanntschaft des auf einem von Süden kommenden Steamer eintreffenden Lieutenants Grandee von der englischen Congo-Expedition, von dem er mancherlei ihn hochinteressirende Nachrichten erhielt, auch lernte er durch ihn ein neues von Dr. Günther demselben empfohlenes Verfahren kennen, Vögel zu conserviren. Man entfernt nämlich die Eingeweide und bringt an ihre Stelle eine Lösung von Carbolsäure (1 : 20) in die Bauchhöhle; dann kann man die Thiere trocken conserviren ohne sie abzubalgen, und sie sollen sich zu Hause gut weiter präpariren lassen.[1]

Ferner hatte Buchholz in diesen Tagen Gelegenheit, einem grossen Parra-Parrafest, das den Dualla-Negern eigenthümlich zu sein scheint, beizuwohnen. Dasselbe ist von den andern mit Spiel und Tanz verbundenen Festen ganz verschieden, indem es nur Ringkämpfe darbietet. Es fordert nämlich ein Town den andern zum Parra-Parra heraus, wobei die Herausfordernden einzelne Ringer nacheinander vorschicken, denen von den Geforderten einzelne Gegner entgegengestellt werden. Diesmal fand das Parra-Parra zwischen den Buschleuten und den Bewohnern von Dido Town statt. Alle erschienen im buntesten und höchstmöglichen Schmucke, die Buschleute, lauter auffällig robuste Gestalten, im Niengo-Costüm, wobei sie statt des Hüftschurzes von Zeug einen von trockenen Palmblättern gemachten, weit abstehenden Gürtel tragen und das Haar in einen aufrecht stehenden, eigenthümlichen Zopf bringen. Dieser Anzug schützt sie vor jeder feindseligen Behandlung. Das Ganze bot einen höchst interessanten Anblick dar.

[1] Buchholz fand später, dass dies Verfahren doch nicht zu empfehlen sei, weil in den meisten Fällen die Federn lose wurden, ehe die Vögel eintrockneten.

Digitized by Google

Die Ringkämpfe, die nach ganz feststehenden Regeln stattfanden, dauerten jedesmal nur sehr kurze Zeit, indem, sobald irgendetwas gegen das Reglement vorkam, die Kampfrichter hinzusprangen und die Ringenden trennten. Nach jedem Ringen lief eine Schar junger, mit bunten Tüchern und anderm Schmucke ausstaffirter Leute in die Mitte des Platzes, stellte den Thatbestand fest und entfernte sich wieder, sobald das neue Ringerpaar auftrat. Nur einmal wurde einer der Buschleute wirklich zu Boden geworfen; hierauf entstand ein grossartiger Tumult; die Kampfrichter trugen den Sieger unter lautem Jubelgeschrei über den Platz, die Weiber klatschten in die Hände und hielten Umzüge, und die Mutter des Siegers tanzte und sang „bestrahlt von seines Ruhmes Glanz" für sich allein im grössten Jubel. Einer der besiegten Neger benahm sich höchst charakteristisch; er drohte nämlich seiner Mutter im heftigsten Zorne mit Schlägen und beschimpfte sie laut, weil — sie ihn nicht stärker geboren habe!

Der Strom war jetzt hoch angeschwollen und führte, wie dies öfters in der Regenzeit vorkommt, auch menschliche Leichname von höher oben Verunglückten an der Hulk vorbei. Flut und Ebbe treiben diese Cadaver, welche einen scheusslichen Anblick gewähren, längere Zeit auf und nieder, bis sie endlich aus dem Flusse hinausgespült oder von den Krokodilen gefressen werden.

Am 10. August kam der Steamer Biafra in Sicht und langte am folgenden Tage mit Hochwasser im Flusse an. Hier hatte Buchholz die Freude, den Dr. Pechuel-Lösche als seinen Reisebegleiter bis Gabun kennen zu lernen, und verlebte — trotz eines leichten Fieberanfalles — mit ihm einen angeregten und angenehmen Tag und Abend.

Digitized by Google

VII.

Der Ausflug nach Gabun und an den Rembofluss.

12. August bis 9. September 1874.

In der Frühe des 12. August ging's von Camaroons fort, und obwol der Tag trübe und regnerisch war, hatte Buchholz doch viel Vergnügen durch die Unterhaltung mit Pechuel, der ihm interessante Mittheilungen aus seinem Walfängerleben nördlich der Beringstrasse und in der Südsee machte.

Die Fahrt nach Gabun ging schnell und ohne Aufenthalt von statten, und bereits am Nachmittage des andern Tages gingen sie in der weiten und tiefen, völlig meerartigen Mündungsbucht des Flusses vor King Glass Town vor Anker.

„Gabun“ [1], so schreibt Buchholz, „ist der schönste Ort an der ganzen Küste, welchen ich bisher gesehen habe. Ueberaus lieblich und malerisch liegen die zahlreichen Häusergruppen am Ufer und auf den sanft ansteigenden, anmuthig grün bewachsenen Hügeln, welche die Uferlandschaft einnehmen, während einige entferntere Bergkuppen

[1] Uebrigens auch wie Camaroons ein Collectivname für mehrere zusammengedrängte Ortschaften auf dem rechten Ufer.

Digitized by Google

den Hintergrund zieren. Solch ein Anblick ist wirklich ein Genuss, wenn man so lange Zeit immer nur die sumpfigen Dickichte der Mangroven oder eine wilde schrankenlose Urwaldvegetation vor Augen gehabt hat."

Gleich nach dem Einlaufen kam Herr W. Schulze aus der hamburger Factorei des Herrn Wörmann an Bord, begrüsste Buchholz aufs freundlichste und lud ihn im Auftrage des Factoreivorstehers, Herrn Wölber, welcher gerade in Elobi war, zu diesem ein, eine Einladung, welche Buchholz natürlich dankbarst und freudigst annahm.

Während das südliche, linke Ufer, soweit es von hier zu übersehen war, niedriger Swamp zu sein schien, bestand das hügelige, nördliche Ufer aus sandigem, trockenem Lande mit schönen Buschpartien. Buchholz unternahm sofort einen Spaziergang in die unmittelbar flussaufwärts an Glass Town anstossende Stadt Baraka. Die Häuser derselben, obwol von ähnlichem Material wie die der Dualla-Stämme, sind doch abweichend von jenen gebaut; sie haben nicht das elegante Ansehen der Hütten in Camaroons, sind meistens kleiner und mit ein bis zwei kleinen Vorbauten an einer oder einigen Seiten versehen und haben auf der Nordseite ein vorspringendes, auf Bambusstäbe gestütztes Regendach. Die Neger auf beiden Seiten der Gabunbucht gehören zum Stamme der Mpongwe, deren schöne Körper- und Gesichtsbildung sie sofort von den Camaroons-Leuten auffallend unterscheidet; namentlich die Frauen haben stattliche Figuren und zum Theil recht anmuthigen Gesichtsausdruck. Die Frauen und zum Theil auch die Männer scheiteln ihr Haar sehr zierlich in drei bis sechs Abtheilungen, zwischen denen sich Haarwülste befinden, die zuweilen mit Chignons noch erhöht werden und nach vorn oder hinten öfters in Zöpfchen auslaufen. Die Leute, namentlich die jungen Negerinnen, waren zutraulich, liessen sich jedoch behufs anthropologischer Messungen nicht nahe kommen.

Digitized by Google

Mehr noch fast als die Menschen interessirte Buchholz der Strand, dessen Wasser nichts vom Salzgehalt eingebüsst zu haben schien. Während er denselben bisher überall an der Küste völlig ohne Tange gefunden hatte, fand er ihn hier (wo er aus löcherigem, braunrothem Eisenstein besteht) von mannichfachen Tangarten und Algen fast überall reichlich bedeckt. Ausser den auch sonst bereits beobachteten Conchilienformen traf er hier manches Neue an, namentlich eine Anzahl verschiedener Spongien- und Korallenarten sowie einige Formen von *Alcyonien*, meist an Schwämme befestigt; auf dem Felsgrunde selbst beobachtete er, ausser einer sehr schwer unverletzt vom rauhen Gestein abzulösenden rothbraunen *Actinie*, einen geselligen *Alcyonidpolypen*, dessen Polyparien ausgedehnte, krustenartige Ausbreitungen auf dem Felsgrunde bildeten, sowie mancherlei an kleinen *Sertularien* und *Bryozoen*, während *Crustaceen* sich spärlich zeigten. Da Buchholz auch hier nur Brakwasserformen zu finden vermuthet hatte, hatte er weder Schleppnetze noch Mikroskop mitgebracht und bedauerte nun sehr, die hier offenbar zum ersten male wirklich reiche und interessante Meerfauna nicht eingehender studiren zu können; aber es erwachte der lebhafte Wunsch in ihm, nach Beendigung seiner nothwendigsten Arbeiten in dem ungesunden Camaroons auf eine Zeit lang noch in diese Gegend zu gehen, deren Klima und Bewohner die Hoffnung, wissenschaftliche Arbeiten in grösserer Ruhe vornehmen zu können, berechtigt erscheinen liessen. Sehr interessirte ihn hier auch das häufige Vorkommen des Sandflohs *(Nigua)*, welcher seit drei Jahren etwa von Südamerika aus durch Einschleppung auf der südlichen Congoküste sich verbreitet hatte und seit einem Jahre durch einen damit behafteten Kroo-Neger, der noch namhaft gemacht werden konnte, nach Gabun gebracht sein sollte. Buchholz schien es jedoch wahrscheinlicher, dass dieser bösartige Schmarotzer sich von Ortschaft zu Ortschaft

Digitized by Google

weiter ausgebreitet habe, da er jetzt auf der ganzen betreffenden Küste bis Gabun herauf und sogar auf den Inseln und weit ins Innere des Landes, am Gabun- und Ogowaiflusse hinauf zu einer grossen Landplage geworden ist. Die Eingeborenen hier nennen das Thier allgemein *Dīsso*, was nach einer Mittheilung des Herrn Schulze aus „*dix sous*" corrumpirt ist, indem das ausgewachsene Thier mit dieser kleinsten Silbermünze verglichen wird. Es gelang Buchholz, schön conservirte, auch kräftige Exemplare mit gefülltem Blasenkörper zu erhalten; vier davon entdeckte er, glücklicherweise rechtzeitig, auf seinem eigenen Körper, welche sich zum Theil bereits fest eingebohrt hatten und auf der Haut getödtet wurden.

Herr Schulze theilte ihm mit, dass es ausser dem Sandfloh noch ein ebenso kleines flohartiges Insekt hier gebe, welches besonders häufig bei Cap Lopez vorkomme und entzündliche Beulen verursache. Es wird *Fīk* genannt und soll auch so wie ein Floh springen.

Obwol Gabun gerade unter dem Aequator liegt, so war das Wetter hier doch immer kühl und trübe, ja manchmal geradezu rauh. Von Insekten war daher so gut wie gar nichts vorhanden, und da diese Temperatur bis in die Mitte des September an diesem Orte so zu bleiben pflegt, so hatte Buchholz zu seinem Leidwesen auch auf keine Insektenausbeute von hier zu hoffen; dagegen übte das hiesige Wetter einen äusserst günstigen Einfluss auf seine Gesundheit aus, und er fühlte sich bereits nach wenigen Tagen wie umgewandelt. Die Regenzeit selbst soll hier viel milder auftreten als in den nördlichen Küstenstrichen.

Höchst auffallend und für die Landschaft charakteristisch sind hier die schönen, baumförmigen, hohen *Euphorbien* von durchweg dunkelgrüner, ins olivenfarbige übergehender Farbe, sowie prächtige Bambusgebüsche und ein sonderbares, rohrartiges Gras, welches hoch an Bäumen

Digitized by Google

hinaufklettert und lange seilartige Stämme bildet; die Blätter an der Spitze sind umgerollt; es liess sich leicht herunterziehen; der Stengel war fest, holzig und unverzweigt. Schöne hohe Farrn und eine *Selaginella* (der *Se-*

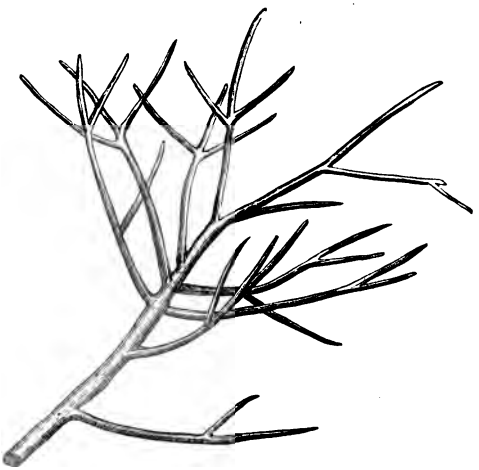
Baumförmige Euphorbia an einer Hütte in Baraka (Gabun).

laginella scandens ähnlich) sowie mehrere essbare Früchte wurden gesammelt.

Sehr gern hätte Buchholz eine Fahrt den Koma herauf unternommen, allein da sich gerade in den nächsten Tagen

Digitized by Google

die Gelegenheit bot, mit einem Boote des Herrn Wölber zu einer Factorei desselben, dem Bakeledorfe Agoncho, zwei Tagereisen am Rembofluss hinauf, zu fahren, so zog er es vor, um keine Zeit zu verlieren, mitzugehen. Hiervon liess er sich auch nicht abhalten, als am 19. August ein Engländer, Mr. Gillis, welcher ein mit Gummi für 3000 Pfd. St. gefülltes Boot den Fluss herabführen wollte, von den dortigen Fan-Negern ausgeraubt und durch einen Schuss nicht ungefährlich verwundet wurde. Der Commandant von Gabun,



Zweig der baumförmigen Euphorbia.

Herr Panneau de Hazier in Libreville, welchem Buchholz einen Besuch machte, und von dem er mit ausserordentlicher Liebenswürdigkeit empfangen wurde, ging am folgenden Tage den Fluss hinauf, um die Räuber zu bestrafen, und am 21. August vormittags fuhr auch Buchholz in einem grossen Boote ab. Dasselbe gelangte bis zur Nacht erst an die Mündung des Rembo, wo man ankerte. Am andern Mittag kam man nach Mango, einem auf der rechten Seite des Flusses hübsch gelegenen Mpongwedorfe, wo die Leute

Digitized by Google

mit Fischen beschäftigt waren und viele Fische gefangen hatten; es waren lauter Brakwasserarten. Die Ufer erheben sich hier in sandigen Abhängen, die nach dem Ufer steil abfallen und geschichtete Sandlager zeigen. Von diesem Ort an ging es durch das Gebiet des Bakelestammes, der aber hier schon überall von den mehr aus dem Osten gekommenen Mpongwe- oder Fan-Negern durchsetzt ist, die in der letzten Zeit durch ihre häufigen Räubereien gegen die europäischen Kaufleute so viel von sich reden gemacht haben. Von dem Bakeledorfe Chichua an, welches Buchholz am andern Morgen erreichte, nachdem die Nacht wieder vor Anker zugebracht worden war, findet sich kaum mehr ein Ort der Bakele, wo nicht die Fans sich ein ansehnliches Dorf daneben aufgebaut hätten, das meist nur ein paar hundert Schritte abgelegen ist. Der Fluss ist hier beiderseits von monotonen Mangrovesümpfen eingefasst, die aber hinter sich ein hügeliges, höheres Buschland erblicken lassen. In dem gleichfalls mit einem Fandorfe verbundenen Bakeleort Mandji wurde länger Station gemacht, und Buchholz besuchte hier einen Monsieur Cachu, der ihn sehr zuvorkommend in dem Orte umherführte. Die Anlage der Dörfer scheint überall dieselbe zu sein. Die Hütten bilden zwei sehr lange Reihen, wobei eine Hütte unmittelbar an die andere angebaut ist. Diese beiden Hüttenreihen schliessen einen mehrere hundert Schritt langen, strassenförmigen Mittelraum ein, den Versammlungsplatz, auf welchem in gewissen Zwischenräumen mehrere mit einem Mattendache bedeckte, sonst aber offene Palaver- und Wachthäuser stehen. Sie enthalten Gewehre, Trommeln und ähnliche Geräthe sowie Bänke aus Bambu. Nur Weiber waren im Dorfe, die Männer waren während der trockenen Jahreszeit auf ihren Pflanzungen abwesend. Sie sind alle mit einem Stück Zeug bekleidet, welches durch einen strickartigen Gurt so über den Hüften befestigt wird, dass hinten ein

Digitized by Google

kürzerer, vorn ein längerer, schürzenartiger Lappen herunterhängt. Dicke Schnüre von grossen Stickperlen tragen sie als Gurt über dem Schurz um die Hüften, und es ist erstaunlich, welch schwere Bündel dieser Perlen sie selbst bei ihrer gewöhnlichen Arbeit mit sich herumschleppen. Ausserdem haben sie an den Beinen und Armen unglaubliche Mengen von spiralig umgewundenen, messingenen und kupfernen Drahtringen, welche oft fast den ganzen Unterschenkel und Vorderarm bedecken und so eng anliegen, dass sie das ganze Glied einzuschnüren scheinen. Hierin übertreffen sie fast noch die Mpongwe-Frauen, bei denen die Ringe ebenso getragen werden. Auch um den Hals tragen sie Schnüre von grossen Glasperlen. Das Haar ist oft kurz und ungeordnet, bei einigen dagegen in mehrere Längswülste, die in kleine Zöpfchen aufgeflochten sind, sorgfältig frisirt. Mit Ausnahme der von den Weibern besetzten Hütten waren die übrigen von allem Hausgeräth entblösst; sie nahmen dasselbe aus Furcht vor dem Diebstahl mit in den Busch. Netzbeutel, Fischnetze, Körbe, Kochgeräthe u. s. w. zeigten überall eigene industrielle Thätigkeit.

Mit der Flut, die hier noch bedeutend zu spüren ist, ging es mittags weiter, und man kam jetzt an einigen durch ihre Räubereien berüchtigten Fandörfern vorüber; alle Gewehre wurden scharf geladen und bereit gestellt; aber es kam nur ein Fan in einem ganz kleinen Canoe heran, um Plantains zum Verkaufe anzubieten; er sah intelligent aus, hatte das Haar in sechs Längswülste mit Zöpfchen geordnet und war leicht tätowirt; seine Kleidung war wie die oben beschriebene der Weiber. Bald war nun auch das Ziel der Reise, Agoncho, erreicht; die Hütten der Bakele stehen dicht am Flusse, während das Fandorf sich unmittelbar dahinter anschliesst; beide ganz in der oben geschilderten Bauart angelegt. Herr Luëmbe, ein eingeborener Bakele-

Digitized by Google

Neger, welcher für Herrn Wölber den Handel in Agoncho betreibt, empfing Buchholz am Ufer und nahm ihn mit freundlicher Zuvorkommenheit in sein Haus auf. Buchholz lernte in ihm einen höchst intelligenten und angenehmen Mann kennen, der sofort Buchholz' Intentionen begriff und auf dieselben bereitwilligst einging. Er bot ihm eine sichere Gelegenheit an, in einem Tage den Ogowai zu erreichen, von dem er in vier Tagen zurück sein könne; aber da Buchholz jedenfalls den nächsten Maildampfer benutzen wollte, um nach Camaroons zurückzukehren, so wäre dieser Abstecher nach dem Ogowai doch nur eine Abhetzerei geworden; und so zog er es vor, ruhig einige Tage hier am Rembo zu verweilen.

Die Spaziergänge in dem hügeligen, auf den Höhen lichten Buschterrain waren wegen der guten Wege sehr angenehm. Die in Mungo gesammelte grüne Taube war hier in grossen Massen vorhanden; doch konnte Buchholz, da die meisten Männer, die er zur Jagd hätte anstellen können, auch hier in den Plantagen noch abwesend waren, nur wenig Neues erhalten, und Insekten fehlten bei dem kühlen Wetter ebenso wie in Gabun, bis auf einige schöne Schmetterlinge und Libellen, fast gänzlich, wenigstens solche, die er gern gesammelt hätte. Mosquitos und Sandfliegen dagegen gab es leider so viele, dass sie in Gemeinschaft mit den hier fast ebenso wie in Bimbia hausenden Ratten das Schlafen zu einer schwierigen Aufgabe machten. Auch Sandflöhe waren häufig und die Glossinen waren trotz der Trockenheit übel zu verspüren.

Interessant war ihm aber eine neue Termitenart, in fast mannshohen Hügeln, die er genau untersuchte und in deren Zellen er bröckelige, gewundene Massen vorfand, welche er für Eingetragenes zu halten geneigt war. Die Termiten waren den grossen Akkrá-Termiten ähnlich, doch viel dunkler.

Digitized by Google

Von Reptilien sah er wenig, doch interessirte ihn ein riesiges Exemplar von *Trionyx* (Weichschildkröte) sehr, welches eine Ogowai-Karavane Herrn Luëmbe überbrachte. Da gerade grosser Mangel an Nahrungsmitteln hier herrschte (fast alle Nahrungsmittel werden vom Ogowai gebracht), so wagte es Buchholz nicht, seinen Gastfreund um das ganze Thier anzugehen, sondern begnügte sich, dasselbe farbig zu skizziren und Kopf, Füsse sowie Schilder in Spiritus zu conserviren. Uebrigens bekam ihm der Genuss des gerühmten Fleisches nicht besonders.

Gorillas gab es offenbar in dieser Gegend, aber trotz Herrn Luëmbe's Bemühungen gelang es nicht, einen in diesen Tagen zu bekommen, und Buchholz musste mit Schädeln dieses Thieres zufrieden sein, welche er von den Dächern einiger Fanhütten nahm.

An Pflanzen, namentlich an Orchideen, Farrn und Selaginella wurde manches Interessante gesammelt.

Hier in Agoncho hatte Buchholz übrigens Gelegenheit, die Fan-Neger genauer kennen zu lernen. Sie sind es, die den hiesigen Handel, dessen Artikel hauptsächlich Ebenholz, Elfenbein und Gummi bilden, grösstentheils in den Händen haben. Sie sind sehr fleissig, greifen alles sehr eifrig an und haben gute Plantagen, in denen sie Yam, Sweet Potatos, viel Bananen, Mais und Plantains bauen. Sie haben hier, wo sie unter den Bakele leben, keinen anerkannten König, welcher eine grössere Gegend beherrschte, sondern jedes Dorf hat seinen Häuptling, der aber auch meist nur bei grossen Palavers sein Wort zu sprechen hat. Sonst scheint im ganzen Gleichstellung unter den Einzelnen zu herrschen; es ist auch völlig charakteristisch in der Anlage sämmtlicher von Buchholz gesehener Fandörfer, dass sich keine Hütte irgendwie von ihren Nachbarhütten durch Grösse oder bessere Bauart auszeichnet, was schon dafür spricht, dass Rangunterschiede hier schwerlich vorhanden sind.

Digitized by Google

Die Männer tragen Glasperlen am Halse, daneben aber ausser dem Messer und Munitionsbeutel noch verschiedene andere Dinge, z. B. Ziegenhörner, zusammengedrehte Stränge, Leopardenzähne u. a. m., lauter Zaubermittel für verschiedene Zwecke, z. B. zum Schutze gegen Gefahr auf der Jagd und vor Feinden. Arme und Handgelenke schmücken sie auch zuweilen durch Spangen und Ringe. Einige verkauften Körbe, Schlachtmesser, Speere und anderes Kriegsgeräth an Buchholz. Sie zeigten sich beim Handel äusserst hartnäckig; dies soll aber in noch höherm Grade beim Verkaufe von Elfenbein hervortreten, indem sie oft bei allen Händlern der Gegend herumgehen und sogar den Weg bis Gabun nicht verschmähen, um nur einen möglichst hohen Preis zu erzielen.

Palmwein bereiten sie auch, doch nicht viel und nicht so gut wie am Camaroonsflusse; Palmöl haben sie gar nicht, dagegen ist bei ihnen und den Bakele ein eigenthümliches Gewürz im Gebrauch, die „Dika“. Es sind Klumpen einer cacaoähnlichen Masse, die Buchholz öfters in Fanhütten aufgehängt fand. Diese Masse wird (nach Angabe des Herrn Luëmbe) aus einer pflaumenartigen Frucht bereitet, welche derselbe auch „Busch-Mango“ nannte. Sie wächst auf sehr hohen, schönen Bäumen, von welchen einer, der gerade blühte, im Dorfe stand. Es schien fast unmöglich, diesen gewaltigen, von niemand zu umspannenden Baum zu erklettern, aber doch brachte es ein Junge mit Hülfe desselben Kletterrahmens fertig, mit dem die Palmbäume erstiegen werden. Die kleinen Blüten sind gelbgraulich, der Ahornblüte ähnlich; die Frucht wird im December reif und dann mit Hinzunahme einer andern nussartigen Frucht zu jener braunen Masse zubereitet. Buchholz fand die Dika äusserst wohlschmeckend, namentlich wenn sie mit Pfeffer zu Saucen benutzt wird, und hält sie für das beste Gewürz der Westküste.

Digitized by Google

Die Fans halten keine Sklaven, was die Bakele und Mpongwe thun, sondern greifen alle Arbeit ungescheut selber an. Dagegen haben sie oft zahlreiche Weiber, reiche Leute oft bis zu zwanzig; jedes Weib bewohnt ein Zimmer für sich, und die Hütte muss dann entsprechend lang gebaut werden. Der Preis für ein Weib beträgt hier 10 Gewehre und ausserdem kleinere Gegenstände (Pulver, Munition u. s. w.). Heirathen zwischen Fans und Bakele finden statt, doch in beschränktem Maasse.

In der Nacht zum 26. August wurde Buchholz durch lautes Wehegeschrei und Gewehrschüsse aus dem Schlafe aufgeschreckt. Er sprang eiligst auf und griff nach seinem Gewehr; aber es stellte sich bald heraus, dass der Lärm nur zu Ehren eines soeben Verstorbenen gemacht wurde. Bald wurde es auch wieder still; am andern Morgen jedoch begann man sofort mit der Veranstaltung eines Hexerei-Palavers behufs Auffindung desjenigen, der den Tod herbeigeführt habe. Buchholz durfte mit Herrn Luëmbe der Procedur beiwohnen. Die Versammlung wurde vom Häuptling geleitet, der ganz allein redete, während die vier Angeklagten, zwei junge Männer und zwei junge Weiber, mit den Füssen in einen grossen Holzblock eingeklemmt, dasassen und ihren Tod erwarteten. Sie hatten bereits ihre That eingestanden und man wartete nur noch auf die Erklärungen der betroffenen Familie.

Als Buchholz seinen Abscheu gegen dies Verfahren gegen Luëmbe aussprach, sagte dieser ihm, dass in der That sehr häufig heimliche Vergiftungen durch unbedeutende Verwundungen mit vergifteten Nadeln namentlich aus Eifersucht oder Habgier vorkämen, und dass er diese Angeklagten für schuldig halte. Er erzählte, dass er früher an die Wahrheit solcher Dinge durchaus nicht habe glauben wollen, aber er sei durch eigene Erfahrungen anderer Meinung geworden. Namentlich habe ihn folgendes Erlebniss überzeugt:

Digitized by Google

Ein alter Bakele-Mann wurde schlecht krank und beschuldigte seinen eigenen Sohn, ihn vergiftet zu haben. Luëmbe versuchte es ihm auszureden, doch umsonst. Man holte den Zauberdoctor und bedrohte endlich den Sohn mit augenblicklicher Strangulation, wenn er nicht sofort gestehe, wo er das Gift verborgen habe. Da brach dieser zusammen, nahm ein Busch-Abführmittel, und man fand wirklich in den Abgängen einige Bündelchen von vergifteten Nadeln.

Das Gift wird nach Angabe Luëmbe's aus Schlangenköpfen und Zähnen bereitet, aus welchen ein Saft eingekocht wird, in den eine pulverförmige, giftige Substanz („sicher Strychnin", meint Buchholz) gemischt wird. Man taucht feine Holznadeln hinein und hält diese sorgfältig versteckt. Solche Nadeln hatte man bei jenen Angeklagten gefunden; wer im Schlafe mit einer solchen Nadel auch nur fein geritzt werde, müsse sterben.

Da Anfang September der nach Camaroons gehende Maildampfer nach Gabun kommen sollte, so wartete Buchholz bereits schmerzlich auf ein abholendes Boot, welches endlich am 1. September anlangte und noch an demselben Tage zurückging. Auf der Rückfahrt beobachtete er ganz enorme Schwärme einer ihm neuen Form von Weisslingen *(Pieris)* mit schwärzlichen Oberflügeln, welche ihn bis Gabun begleiteten, sowie auch einige interessante Vögel, namentlich einen, der fortwährend einen glockenartigen, hellen Ton hören liess, dem ein anderer mit froschartigem Quakton regelmässig antwortete. Dieser Vogel ist ein ganz anderer als der in Akkrá gesehene Glockenvogel.

Am 3. September kam Buchholz in Glass Town an. Das Schiff war noch nicht gekommen, und er hatte Zeit, bis zum 5. September noch allerlei ethnographische Merkwürdigkeiten zu erwerben und seine Sachen zu packen; auch erhielt er durch Vermittelung des Herrn Schulze das Skelet eines jungen Gorilla, das er, so gut als es eben ging, für

Digitized by Google

Professor Peters conservirte; viele Knorpeltheile waren leider durch Verwesung bereits verloren gegangen.

Der kurze Aufenthalt in Gabun und Agoncho hatte ihn körperlich wie geistig gestärkt und erfrischt.

Die Rückreise nach Camaroons nahm einige Tage in Anspruch, da das Schiff bei Elobi, Sanct-Thomas und der Princes-Insel vor Anker ging. Nur in Sanct-Thomas ging Buchholz auf einige Stunden an Land. Die Stadt ist ziemlich ansehnlich, aber die Häuser sehen verfallen und unsauber aus. Zahlreiche Neger, welche Kaffeesäcke schleppten, bildeten das einzige Leben. Hauptproduct der Insel ist Kaffee, der gut sein soll, doch ist der Aufenthalt auf derselben sehr ungesund. Man findet nur portugiesische Firmen in der Stadt. Obwol der Pic der Insel vulkanisch zu sein schien, war doch nirgends vulkanisches Gestein zu erblicken, sondern nur graugelber Sand- oder Kalkstein, welcher in grossen Quadern zum Bauen benutzt wird.

Am 9. September erreichte Buchholz glücklich die Wörmann'sche Hulk in Camaroons.

Digitized by Google

VIII.

Camaroons, Mungo und Jenssoki.

9. September 1874 bis 11. Januar 1875.

Mit grösstem Eifer wollte Buchholz, der sich wieder völlig frisch und kräftig fühlte, nun darangehen, seine begonnenen Arbeiten im Camaroonsgebiete, namentlich aber die Aufnahmen in Balong zu beendigen. Jedoch in Afrika hat man mit andern Factoren zu rechnen als nur mit gutem Willen und Gesundheit, womit sich anderwegen so viel ausrichten lässt. Unzählige unüberwindliche Hindernisse traten ihm von allen Seiten hindernd in den Weg und zwangen ihn mehrmals, seine Pläne zu ändern.

Zunächst erwies sich die Annahme, dass mit dem September wie gewöhnlich die schlimmste Regenzeit in Camaroons vorüber sein würde, als irrig. Vielmehr waren die täglichen und meistens anhaltenden Regengüsse so ausserordentlich gewaltig, dass vorderhand an weitere Excursionen gar nicht zu denken war, und selbst geringere Ausflüge öfters völlig verunglückten. Dazu erwies sich Young Bell, den Buchholz wieder zum Reisebegleiter nach Balong engagiren wollte, als sehr viel anspruchsvoller als früher, stellte auch erhöhte Ansprüche von seiten Kinne's in Aussicht, dessen Hülfe gar nicht zu entbehren war. Da galt

Digitized by Google

es nun bei den Verhandlungen mit diesen Leuten mit grösster Vorsicht zu verfahren. „Es ist", so schreibt Buchholz an Professor Dr. Peters, „ebenso schlimm, zu viel als zu wenig zu geben, und es ist die grösste Schwierigkeit, richtig zu beurtheilen, wann man nachgeben darf. Freigebigkeit ohne Berechnung ist dem Menschenschlage von Camaroons gegenüber nur verderblich; man erntet nichts als gesteigerte Ansprüche und erhöhte Schwierigkeiten damit; ebenso verderblich aber ist eine zu weit gehende Hartnäckigkeit im Verweigern." In dieser Beziehung wären jedoch die Schwierigkeiten stets bald zu überwinden gewesen, weil die Liberalität, mit welcher die Humboldt-Stiftung durch Vermittelung von Professor Peters Buchholz wiederholt neue Mittel anbot, ihm immer freie Hand schaffte; anders war es mit der Frage nach der Ausrüstung für eine so weite Reise wie bis Balong.

Auf der Hulk erwartete man schon seit mehr als vierzehn Tagen mit grösster Sehnsucht die Ankunft des hamburger Schiffes Linda, weil sämmtliche am meisten in Begehr stehenden Waarenvorräthe, die man zur Bezahlung der Leute anwenden kann, fast ausgegangen waren. Und so war es Buchholz auch schon aus diesem Grunde unmöglich, sich irgend genügend für eine längere Expedition auszurüsten. Es blieb ihm zu seinem grössten Schmerz, dem er fast täglich in dem Tagebuche Ausdruck gab, nichts übrig, als auf die Ankunft des Schiffes auch da noch zu warten, als das Wetter besser wurde.

Zunächst beschäftigte er sich in Camaroons mit dem definitiven Verpacken der in Gabun gesammelten Sachen sowie mit mühsamen Verlöthungen und Anfertigung von nothwendigen Katalogen, auch gelang es ihm, einige angenehme Erwerbungen zu machen. Zunächst erhielt er einen jungen, sehr schönen *Manatus* (Seekuh) von 114 Centimeter Länge, dessen Präparation ihm sehr gut gelang. Er zeichnete ihn farbig, doch nur von der Unterseite, weil er nicht

Digitized by Google

wagte ihn länger halten zu können, ohne ihn den unglaublich schnell schädigenden Einflüssen des hiesigen Klimas auszusetzen. Er löthete die Haut in ein grosses Blechgefäss mit Spiritus sofort ein. Bei Wuri soll der Manatus häufig erlegt werden. Sein Fleisch wird hochgeschätzt und auch Buchholz fand es delicat.

Ferner gelang es ihm, einen ihm bis dahin nicht vorgekommenen Fisch, *Eutropius*, zu erlangen. Endlich brachte man ihm am 22. September ein mit der Angel gefangenes, 7 Fuss langes, noch lebendes Krokodil *(C. cataphractus)*. Die Leute hatten ihm die Schnauze zusammengeschnürt und das Thier selbst im Canoe festgebunden. Da Buchholz am andern Tage nach Mungo überzusiedeln gedachte, so wollte er es lebend mitnehmen; leider starb es aber in der Nacht, und da die Haut und der Kopf sich in einem Blechgefäss nicht unterbringen liessen, so musste der Versuch, es trocken zu präpariren, gemacht werden. Derselbe mislang leider.

Die Fahrt nach Mungo ging äusserst schnell von statten, weil Buchholz das mit 20 Ruderern besetzte Canoe Jack Bell's benutzte, welcher dorthin ging, um ein Weib zu kaufen. Kinne nahm ihn in seiner mürrischen Weise auf. Ueberhaupt war der Aufenthalt in Mungo diesmal mit viel Unannehmlichkeiten verknüpft. Wegen des schlechten Wetters und hohen Wasserstandes war der Fischfang gänzlich unergiebig, und da dieser die Hauptnahrungsquelle der Bewohner ist, waren alle Lebensmittel sehr knapp und theuer. Yam und Coko werden hier nicht gebaut, Sweet Patato waren noch nicht reif, und so musste Buchholz mit seinen Leuten fast ganz von Reis und etwas in Dosen conservirtem Fleisch leben. Letzteres (es war englisches Fabrikat) war übrigens so schlecht, dass er es nur bei sehr grossem Hunger zu geniessen vermochte.

Dass in Mungo so gut wie gar kein Palmöl gewonnen

Digitized by Google

wird, obwol überall zahlreiche Oelpalmen dort wachsen, hat, wie Buchholz bemerkt, darin seinen Grund, dass die hiesigen Oelpalmen nur äusserst selten Früchte tragen, während in Abo häufig solche gesehen wurden, welche drei bis vier grosse Fruchtkolben hatten. Der hier sehr feuchte Boden scheint diesem Baum nicht gedeihlich zu sein.

Abgesehen von allen übrigen Schwierigkeiten, waren in dieser Zeit die Mosquitos so entsetzlich, dass Buchholz durch diese Plage sowie durch die abscheulichen Ratten sehr viele völlig schlaflose Nächte hatte. Gegen die letztern suchte er sich dadurch ein wenig zu schützen, dass er die ganze Nacht hindurch Licht brannte, doch hinderte dies die Thiere nicht, oft in wilder Jagd sich blindlings durch sein Zimmer über Blechdosen, Gläser und Instrumente, ja über sein Bett und seinen Körper fort mit lautem Lärm zu stürzen. Alles was nicht völlig vor ihnen verschlossen war, wurde von ihnen angefressen und zerstört.

Buchholz' Erwartung, an Vögeln und Säugethieren jetzt Interessantes zu erhalten, ging nicht in Erfüllung; die Jäger liessen sich wenig blicken, weil ihnen der Verdienst durch die Jagd zu geringfügig schien, auch wurde gesagt, dass es jetzt hier sehr wenig Vögel gebe. Doch erbeutete er einige noch nicht gesammelte Arten, namentlich einen *Cypselus*, sowie schwarze, webervogelartige Vögel mit gelbem Nacken und langem Schwanze. Zu erwähnen wären noch von Thieren, die gesammelt wurden, ein neuer Palmenmarder, fahl, gelblichgrau gefärbt, ohne Zeichnung und einer *Viverra* ähnlich, doch kleiner und ohne Moschusdrüsen; ferner eine neue, kleine, geschwänzte Fledermausart, welche sich auf Cocospalmen aufhält; endlich von Reptilien eine grosse schwarze *Dipsas* sowie *Typhlops*-Arten.

Alle Excursionen konnten des häufigen Regens und sehr hohen Wasserstandes wegen nur sehr kurz sein; die Waldplätze, die ihm früher so viel Ausbeute gewährt hatten,

Digitized by Google

waren jetzt meistens kaum zu erreichen, und die Insektenwelt blieb infolge des vielen Regens sehr versteckt. Deshalb verspürte Buchholz grosse Lust, der Einladung des Beherrschers von Bungia, Nyako, welcher selbst nach Mungo gekommen war, um ein junges Weib zu kaufen, Folge zu leisten und dorthin überzusiedeln; aber er fand seine Vorräthe selbst dazu zu beschränkt und musste mit schwerem Herzen geduldig weiter auf das Schiff warten. Uebrigens gefiel ihm Nyako, der ihn mit seinem jungen Weibe öfters besuchte, sehr gut und er erkannte in ihm einen klugen und sehr angesehenen Mann.

Zur Feier seines Geburtstages (am 2. October) machte Buchholz seinen ersten Versuch, sich aus etwas dazu besonders aufbewahrtem Mehl ein frisches Brot zu backen. Wurde das Brot auch nicht wie es sein sollte, so entstand doch wenigstens „ein geniessbares Präparat", das ihm eine geringe Abwechselung bei der Mahlzeit gewährte. Am Abend dieses Tages entdeckte er übrigens einen argen Spitzbubenstreich, den Kinne zusammen mit Young Bell geplant hatte. Als er sich niedergelegt hatte und scheinbar bereits schlief, bemerkte er, wie diese beiden Freunde bei dem der Ratten wegen brennenden Lichte den Versuch machten, seinen Blechkoffer mit einem Schlüssel zu öffnen, den Young Bell besorgt hatte. Als das nicht gelang, begannen sie mit dem Stemmeisen zu arbeiten; doch da drehte sich Buchholz zu ihnen herum und sagte, sie sollten sich nur nicht weiter bemühen, er wüsste nun doch alles. Sie gingen still ab, und Young Bell war am andern Morgen früh irgendwelcher vorgeblicher „Geschäfte" halber bereits nach Camaroons abgefahren! „Aus Versehen" hatte er Buchholz' Waschbecken mitgenommen.

Sicherlich wäre Buchholz ihm bald nachgegangen, wenn er nicht gehört hätte, dass man auf der Hulk noch immer vergeblich auf die Ankunft der Linda wartete, und wenn

Digitized by Google

er nicht einige Termitenbaue gefunden hätte, deren Beobachtung und Untersuchung sein Interesse sehr fesselte.

Der eine derselben bestand aus holziger, harter Masse und füllte die Höhlung eines starken, halb hohlen Baumes von unten her bis zu 5 Fuss Höhe aus. Er war daher in seiner Gestalt ziemlich unregelmässig und seine äussern Wände waren mit dem harten Holze des Stammes eng verbunden, während er in der Mitte tief bis in die Wurzel hinabreichte. Der überirdische Theil dieses Nestes enthielt ein Termitenvolk, welches aus Arbeitern, Soldaten und einer Königin bestand, deren Leib verhältnissmässig eine enorme Grösse erreicht hatte, denn während die Arbeiter 3 Millimeter, die Soldaten 4 Millimeter lang waren, hatte die Königin eine Länge von 34 Millimeter und eine Dicke von 12 Millimeter. In den unterirdischen Zellen des Nestes schienen wieder andere Termiten zu hausen. Dies wunderbare Zusammenleben verschiedener Arten, und das eigenthümliche Verhältniss der Inquilinen oder Einmiether zu den eigentlichen Nestbauern zeigte noch deutlicher ein anderes Termitennest, welches ebendeshalb hier noch beschrieben werden mag. Es beherbergte nämlich nicht weniger als drei verschiedene Termitenarten und wenigstens vier Arten von Myrmiciden, welche als Nestschmarotzer oder Inquilinen darin lebten. Das Nest war nicht gerade sehr gross, ein nur 2 Fuss hoher Hügel, von etwas mehr als 1 Fuss Durchmesser, mit bröckeliger und höckeriger Oberfläche, und lehnte sich an einen sehr dicken Baumstamm an. Im Innern zeigte es einen zelligen Bau von festerer Beschaffenheit.

In den obern Zellen des Nestes lebte ein Termitenvolk, welches aus milchweissen Arbeitern von 5 Millimeter Länge, aus zahlreichen etwas kleinern Soldaten, die sich durch stark gewölbten, gelbbraunen Kopf und schlanke, schwarze, sich stark kreuzende Kiefer auszeichneten, aus ebenso zahlreichen geflügelten Thieren von 7—8 Millimeter Länge und

Digitized by Google

von dunkelbrauner Farbe, schwarzem Kopf und geschwänzten, undurchsichtigen Flügeln, und aus einer Königin bestand. Die letztere von 25 Millimeter Länge lag in einer gewöhnlichen Zelle, und die herumliegenden Zellen waren mit Eiern gefüllt. Zugleich mit diesen Termiten erschienen aber auch sehr flinke, rothgelbe Myrmiciden, theils Arbeiter von 4,5 Millimeter Länge mit zwei starken Stacheln an der Brust, theils viel grössere Soldaten mit grossem Kopfe und sehr dicken Kiefern. Auch sie hatten in den Zellen zahlreiche Brut von Arbeitern und Soldaten, aber keine Geschlechtsthiere. Diese Ameisenart kommt auch sonst auf dem dortigen Waldboden vor und greift daselbst namentlich Termiten an; auch hier schleppten die Thiere, als das Nest geöffnet war, zahlreiche Termiten fort. Sie hatten also wahrscheinlich in sehr feindseliger Absicht in dem Termitenneste Quartier genommen. In etwas tiefer liegenden Zellen fanden sich dann ferner noch zwei kleine, aber kräftige Myrmiciden, eine gelbrothe und eine rothe mit schwarzer Brust, die nur in Termitenhaufen zu leben scheinen, also beständige Inquilinen sind und daher vielleicht mit den rechtmässigen Bewohnern des Stockes in Frieden leben.

Die Zellen in der mittlern Höhe des Stockes waren von einer zweiten, kleinern Termitenart besetzt. Sie hatte 5 Millimeter lange, geflügelte Thiere mit weniger getrübten Flügeln, kleine Arbeiter und zwei verschiedene Formen von Soldaten, nämlich theils solche, welche wie die früher in Aburi beobachteten[1] Kiefer von verschiedener Grösse und Form hatten, theils solche, deren Kiefer schlank und gleichgestellt waren. Beide sprangen mit Hülfe der Kiefer. Daneben fanden sich aber auch wieder von einer winzig kleinen Myrmice Arbeiter, grossköpfige Soldaten und Brut.

Endlich beim weitern Nachgraben stiess Buchholz im

[1] Vgl. S. 66 fg.

Digitized by Google

untern Theile des Baues auf eine dünne, horizontale Scheidewand und erkannte bald, dass hier in dem grössern Bau ein kleineres besonderes Nest einer andern Termitenart steckte. Es war ringsum, auch unten von den Zellen des grossen Baues umgeben und bestand aus einer papierdünnen, sehr zerbrechlichen Wand von schwärzlicher Erde. Im Innern war es durch ebensolche dünne, unregelmässig gewundene Scheidewände in kammer- oder kanalartige Hohlräume getheilt, die durch Oeffnungen oder kurze Röhren miteinander in Verbindung standen. Es war etwa einen Fuss lang und hatte die Form eines von zwei Seiten abgeplatteten Cylinders; nach verschiedenen Richtungen gingen von ihm Kanäle von einem Zoll Durchmesser oder mehr in das grosse Nest aus, die in der harten Masse desselben schwer zu verfolgen waren. Die Höhlungen im Innern waren zum grossen Theil von einer gelben, mulmartigen Masse erfüllt und wurden von einer Termitenart bewohnt, welche Buchholz schon früher gesammelt hatte und die sich durch schlanke Beine und mehrfache Stacheln an der Brust auszeichnet. Die Soldaten stürzten sogleich hervor, als das Nest eröffnet wurde, und waren am zahlreichsten; ausser ihnen kamen noch verschieden grosse Arbeiter heraus, Brut, Nymphen und geschlechtliche Thiere fanden sich nirgends. Die Soldaten erschienen auch hier in zwei oder vielleicht gar drei verschiedenen Formen, einmal gewöhnliche von der Grösse der Arbeiter, nämlich 3 Millimeter lang, dann aber dazwischen einige Riesen, bei denen der Kopf allein mit den Kiefern 4, die ganze Körperlänge 7 Millimeter betrug und die Kiefer anders geformt waren, und endlich vereinzelt sehr verschieden aussehende kleine Soldaten mit dickem, fast kugelrundem Kopfe.

Wenn man nun noch hört, dass neben allen diesen verschiedenen Formen von Termiten und Ameisen auch zahlreiche Asseln, Käferlarven, Lepismiden, Scolopendren in dem

Digitized by Google

Stocke Versteckplätze gefunden hatten, und dass eines Tages, während Buchholz mit der Untersuchung des Stockes beschäftigt war, auf demselben eine grosse Schar Wanderameisen erschien, ohne dass ein Zuzug derselben beobachtet werden konnte, vielmehr die ganze Schar aus dem Innern hervorzubrechen schien, schnell alle Räume des Stockes erfüllte, zahlreiche Termiten fortschleppte, am folgenden Tage aber wieder spurlos verschwunden war — dann wird man sich ein Bild machen können von dem bunten Leben und Treiben der Insekten in einem tropischen Urwalde. Die durch ihre Wohnungen an eine bestimmte Stelle gebundenen Termiten können sich ebenso wenig der Zudringlichkeit ungebetener Gäste erwehren, wie die auf dem Meeresgrunde festsitzenden Thiere es verhindern können, dass andere sich neben und auf ihnen festsetzen und sie selbst allmählich erdrücken. Das Individuum kommt erst bei den höhern Thierformen allmählich mehr zu seinem Rechte.

Es ist nicht zu verwundern, dass bei den Anstrengungen, denen Buchholz sich aussetzte, auch das Fieber nun wiederkehrte. Dasselbe warf ihn am 8. October sehr stark nieder, sodass er phantasirte und unerträgliche Kopfschmerzen hatte, doch schreibt er selbst die Heftigkeit dieses Anfalles der Aufregung zu, in welche ihn die Lektüre einiger Briefe aus der Heimat und daneben ein Aerger mit einigen Negern vorübergehend gebracht hatte. Ihm war die wörtliche Veröffentlichung einiger Stellen aus seinen Briefen in der „Zeitschrift für allgemeine Erdkunde“ sehr empfindlich gewesen, namentlich auch die Bemerkung über die Sklaverei[1], die ihm, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift in dieser Form gedruckt, das Gefühl zu beleidigen geeignet schien. „Was ich gemeint habe, war“, so schreibt er, „dass die früher trotz aller englischen Kreuzer mitunter aus dem hiesigen

[1] A. a. O., S. 193.

Digitized by Google

Lande weggeführten Sklaven in den portugiesischen Colonien Sanct-Thomas, Princes-Insel u. s. w., wo sie in Kaffeeplantagen arbeiteten, jedenfalls ein menschenwürdigeres Los gehabt haben als die unter der hiesigen Dualla-Rasse lebenden, deren Anzahl eine erstaunliche ist, denn die Sklaverei besteht unter allen Duallavölkern (die Bakhwiri etwa ausgenommen) im weitesten und schlimmsten Sinne. Gekaufte oder erbeutete Sklaven werden von den Besitzern nur als Eigenthum angesehen, womit sie thun können, was sie wollen; bei allen den häufigen Hexenprocessen und ähnlichen Vorkommnissen fallen diese recht- und schutzlosen Menschen oft in scheusslichster Weise als Opfer. Ehe ein freier Neger umgebracht oder auch nur schlimm gemishandelt wird, besinnt sich doch ein jeder, während die Sklaven, wie ich selbst mit angesehen habe, in der rohesten Weise mit grossen Messern blutig geschlagen oder auch getödtet werden. Stirbt ein «Nigger», so ist es ja nur ein Schaden von 5 Kroo, und das ist für einen grössern Oelhändler hier gar nichts. Es kommt vor, wenn diese Häuptlinge wegen eines Todesfalles auf den Raub von Opfern eines andern Stammes ausgehen (meist werden arglose Leute, welche in kleinen Canoes in einem entfernten Creek fischen, aus dem Hinterhalte überfallen) und dabei erfolglos sind, dass sie heimlich ein paar ihrer eigenen Sklaven umbringen lassen, um nur nicht ohne Köpfe nach ihrer Stadt zurückkehren zu müssen. Nur die von solchen Sklaven stammenden Nachkommen haben einige Rechte. Obwol sie auch für unfrei und als Sklaven gelten, dürfen sie doch Handel auf eigene Rechnung treiben, Vermögen erwerben u. s. w., haben aber bei allen Berathungen des Stammes keine Stimme. Die Anzahl der Sklaven (die letzte Klasse mit eingerechnet) ist viel grösser als die der freien Neger, welche eine wirkliche Geburtsaristokratie bilden. Diese letzte Klasse, welche meist grosse, aber stets von den Towns abgesonderte Dörfer bewohnt, liesse sich in

Digitized by Google

vieler Hinsicht am passendsten mit den Leibeigenen vergleichen, doch dürfte sie nicht ganz so viele Rechte besitzen, als die russischen Leibeigenen besassen."

Glücklicherweise ging das Fieber nach gesundem Nachtschlaf (trotz der Ratten!) wie gewöhnlich schnell vorüber und kehrte nur in schwächern Anfällen einigemale wieder.

Ein Mann, welcher Buchholz früher Schlangen gebracht hatte, stellte sich eines Tages wiederum mit einer Schlange ein, wobei er auf die Frage, wie er zu so vielen Schlangen komme, die Erklärung abgab, er sei ein Schlangenbeschwörer und könne alle Schlangen hervorlocken. Buchholz, den die Sache ausserordentlich interessirte, liess ihn sofort eine Probe mit der Schlange machen, die dazu in Freiheit gesetzt wurde. Darauf lockte der Mann die Schlange durch wiederholtes, scharfes Ausstossen einer kurzen Silbe hervor, sie rollte sich in der That auf und streckte den Kopf in die Höhe. So wurde sie wieder ergriffen; es war eine gemeine *Dipsas pulverulenta* und wurde conservirt.

Auffallend erschien Buchholz ein eigenthümliches Spiel der Kinder und jungen Mädchen in Mungo, welches sich oft wiederholte und das einigen Spielen unserer deutschen Jugend merkwürdig ähnlich ist. Sie bilden einen Kreis, eins tritt in die Mitte und nach dem Takte des Gesangs und Händeklatschens hebt es einen Fuss auf oder unterlässt es, während der ihm gerade gegenüberstehende Mitspieler diese Bewegungen genau mitmachen muss. Versieht er sich dabei, so muss er den im Kreise Stehenden ablösen.

In Mungo sah Buchholz einen ihm unbekannten Baum, „Banda" genannt, von dem Umfange und der Grösse eines Mangobaumes, der jetzt Blüten und Früchte trug. Letztere sahen grün und höckerig aus; sie wurden von den Leuten gesammelt, zerstampft und zu einem Medicament gegen Husten zubereitet; sie enthalten einen bittern, scharfen Stoff. Die Leute sagten, wenn die Frucht getrocknet

Digitized by Google

würde, sei sie zu scharf; wolle man sie bewahren, so müsse man sie abschälen und dann eingraben.

Nach und nach fing das Wetter an etwas erträglicher zu werden, aber der October neigte sich auch dem Ende zu. Am Schlusse des Monats erschien nach vierwöchentlicher Abwesenheit Ehren-Young Bell wieder; nicht aber bescheiden oder beschämt etwa, sondern um mit ungeheuerm Skandal 5 Kroo Bezahlung für die vier Wochen seiner eigenmächtigen Abwesenheit zu fordern! Natürlich erhielt er nichts und nahm, nachdem er ausgetobt hatte, wieder Vernunft an. Es gehört in der That keine geringe Geduld und Selbstbeherrschung dazu, solchen fortwährenden Infamien und Belästigungen gegenüber Ruhe und Gleichmuth zu bewahren!

Am 3. November ging Buchholz unter Bootsführung des Long Beef Bell[1] und zweier Sklaven nach Camaroons ab. Aber von der Linda war noch nichts zu sehen und zu hören, und die allseitige Verlegenheit begann bereits recht peinlich zu werden. Besonders schwer war es für Buchholz, dass ihm der Sprit, den er zum Conserviren des Gesam-

[1] „Die Namenbezeichnung geschieht bei allen Dualla-Negern derartig, dass ein jeder zum Stamme gehörige den Stammnamen führt, welchem sein besonderer Name beigefügt wird. King Bell heisst z. B. Dumbe, er würde also in der Eingeborenensprache Bela Dumbe genannt werden. Da indessen diese Eingeborenennamen schwer verständlich sind, so führt ein jeder Camaroons-Neger überdies einen besondern Namen für den Verkehr mit Weissen. Doch reichen bei der sehr grossen Zahl der Aquas und Bells natürlich die zunächst verwendeten, christlichen Vornamen bei weitem nicht aus, und es kommen dann sonderbare Namengebungen zu Tage. Da gibt es Liverpools und Londons, aber auch einen Looking Glass Bell, einen Bottle beer Bell, ja selbst daneben einen Empty bottle beer Bell. Auf einer Canoereise mit Bell-Leuten wurde mir als Führer derselben ein baumlanger Kerl ganz harmlos als Long beef Bell vorgestellt, ohne dass im geringsten jemand etwas Schlimmes dabei gedacht hätte.“ („Land und Leute“, S. 23.)

Digitized by Google

melten unumgänglich brauchte, fast ganz ausgegangen war. Da er längst die Bestellung einer grössern Quantität davon in Berlin gemacht hatte, so hoffte er, das Gewünschte ganz sicher durch die Linda zu erhalten.

Kurz ehe er nach Camaroons zurückgekehrt war, hatte sich daselbst ein kleines Thier im Flusse in ganz enormen Mengen gezeigt. Buchholz berichtet davon: „Es war mir schon früher mitgetheilt worden, dass alle vier Jahre (wie alle Camaroons-Leute behaupten) plötzlich eine seltsame Art kleiner Fische [1] in grosser Menge im Flusse sich zeige, welche eine kurze Zeit hindurch reichlich gefangen würde, dann aber ebenso schnell und plötzlich verschwinde und sich in dem jahrelangen Zwischenraume gar nicht im Flusse vorfinde. Dieses wurde mir auch seitens des Herrn Petersen bestätigt. Nach den Mittheilungen desselben war das Thier vor drei Jahren im August oder September aufgetreten und zwar so massenhaft, dass der Fluss von Canoes wimmelte, alle mit dem Fange des Thieres beschäftigt, sodass man ganze Canoes mit ihnen angefüllt sah. Als Fanginstrumente dienten einfache Körbe, da sich die Thiere massenweise aus dem Wasser herausschöpfen liessen. Auch überall am Strande seien die Leute beschäftigt gewesen, die Fische mit Körben herauszuschöpfen. Alle Fehden und Zwistigkeiten ruhten an solchen Tagen und es herrschte eine allgemeine Verbrüderung und Eintracht. Nach dem Fange würden die Thierchen sofort in grossen Massen über dem Feuer getrocknet, womit alle Hände beschäftigt seien, um sie alsdann auch in das Innere des Landes zu verkaufen. Von der Menge der weggeworfenen Ueberreste soll ein abscheulicher Geruch in den Towns geherrscht haben. Nur 10 bis 14 Tage lang habe die Erscheinung damals gedauert,

[1] Vgl. die Anmerkung auf S. 84.

Digitized by Google

dann seien die Thiere so total verschwunden, dass auch nicht ein einzelnes Exemplar sich habe blicken lassen."

Diesmal war das Thier gegen den 20. October erschienen, jedoch in viel geringerer Menge und nur drei Tage lang. Glücklicherweise hatte Herr Petersen zwei Exemplare für Buchholz in Branntwein conservirt. Wie er bereits aus Herrn Petersen's Schilderungen vermuthet hatte, stellte sich der „seltsame Fisch" als ein langschwänziger Krebs heraus und zwar als eine ihm bis dahin unbekannte Gattung, die er der *Thalassina* jedenfalls sehr nahe stehend hielt. Seine Färbung ist im Leben gelb mit einem Stich ins Röthliche.

Ebenfalls kurz vor der Rückkehr Buchholz' nach Camaroons war in der Nähe, bei Malimba, ein ausgewachsener weiblicher Elefant in trächtigem Zustande erlegt worden. Herr Petersen war hingefahren, um das Thier zu sehen, vermochte aber wegen des bereits in gewaltigem Grade eingetretenen Verwesungsgeruches nicht nahe hinzuzukommen; dagegen gewahrte er zu seinem Erstaunen, dass die Eingeborenen noch immer ganz getrost Fleischstücke fortholten, um sie zu geniessen. Das dem Mutterleibe entnommene junge Thier konnte er genauer besichtigen; es hatte die Grösse eines Schweines und war bereits völlig ausgestaltet, hatte einen vollkommen ausgebildeten Rüssel und sah sehr zierlich aus. Den Schädel des alten Thieres sammt den Zähnen brachte Buchholz an sich.

Das noch immer recht unbeständige Wetter verhinderte alle weitern Excursionen, und so sah sich Buchholz zu einem Warten gezwungen, das seine Geduld auf die äusserste Probe setzte. Die Situation wurde dadurch noch ungemüthlicher, dass in den Towns eine Pockenepidemie ausbrach, die zum Glück für die Europäer und zur grossen Beruhigung für die Missionare nicht von Weissen eingeschleppt war, sondern aus dem Innern über Wuri her sich ausbreitete und namentlich in den Buschdörfern und Sklaven-

Digitized by Google

towns der Bell-Leute Verheerungen anrichtete. Täglich sah man Leichen und Bettstellen Verstorbener im Flusse vorübertreiben.

Endlich am 16. November war die Linda da, und ihr Kapitän Voss wurde von allen mit grösstem Jubel empfangen. Aber für Buchholz trübte sich die Freude bald, denn obwol drei Kisten für ihn auf dem Schiffe waren, so enthielten sie doch von dem ihm Nothwendigsten gar nichts; nur Pflanzenpapier, Blechkisten, Hede, Gläser u. s. w. packte er aus, aber Sprit, Wäsche, Provisionen, der ersehnte Bootscompass u. s. w. fehlten. Sollten die Bestellungen nicht rechtzeitig in Berlin angekommen sein? Sollte eine Sendung verloren gegangen sein?

Alle solche Fragen halfen nicht, und darum zögerte Buchholz nun nicht länger, sondern nachdem er 10 Kisten für Berlin und Greifswald fertig gemacht hatte, welche die Linda mitnehmen sollte, fasste er den Entschluss, mit den Provisionen, welche Herr Petersen ihm jetzt abgeben konnte, die ersehnte Reise nach Balong zu unternehmen. Die Stelle des Sprits sollte Rum ersetzen, und das erforderliche Canoe wollte Herr Petersen auch leihen.

Alle Kisten standen gepackt, alles war zur Abreise geordnet, da erscheint am festgesetzten Morgen Young Bell, welcher auch auf dieser Reise Buchholz' Begleiter sein sollte, und berichtet mit verschmitzt-unschuldigem Gesicht, das Canoe sei in der Nacht gestohlen worden! Wer will es Buchholz da verdenken, wenn er an die Seinigen nach Hause schreibt: „Diese kolossalen Schwierigkeiten hier sind wirklich geeignet, auch den grössten Eifer für die Sache mit der Zeit abzustumpfen. Könnte ich wenigstens in einer halbcivilisirten Gegend leben, so würden sich meine Arbeiten in einer weit einfachern Weise bewerkstelligen lassen. So geht meine beste Zeit mit diesen schwarzen Banditen verloren, die einen aufs Blut peinigen können."

Digitized by Google

Da das Canoe in den nächsten Tagen nicht zu ermitteln war, auch die Vermuthung in Buchholz aufstieg, dass dasselbe vielleicht nur verschwunden sei, weil Young Bell selbst noch keine Lust habe, Camaroons zu verlassen, so blieb ihm nichts anderes übrig, als die Zeit mit einer kürzern Excursion auszufüllen. Er hatte sich überzeugt, dass in Mungo, welches sonst die Canoes für die ganze Gegend liefert, jetzt keins zu haben sei, und wendete sich darum, um eine neue Gegend kennen zu lernen, an King Aqua, welcher sich auch bereit finden liess, ihn in eine den Aqua-Leuten befreundete Gegend am Kleinen Quaqua (einem Zuflusse des Camaroonsflusses auf der linken Seite, nahe der Mündung ins Meer) zu befördern.

Am 1. December brach er mit seinen Leuten auf. Sie gingen hinter Joss Spit durch einen breiten Creek, bogen dann in einen dem grossen Strome parallel gehenden, schmalen Creek ein, um auf diese Weise eher den Quaqua zu erreichen, verirrten aber in einem Gewirre von kleinen Creeks, in welches sie geriethen, dermaassen, dass sie umkehren und sich durch einen über die schmale Wasserstrasse gefallenen Baum sowie durch Gezweige und Lianengewinde mehrfach einen Weg hauen mussten. Nach mehrstündiger Fahrt kamen sie aber glücklich in die breite Mündung des Quaquaflusses. Die brennenden Sonnenstrahlen und die Glossinen waren eine grosse Plage, und die Fahrt durch die völlig monotonen Mangrove- und Pandanusdickichte wäre ausserordentlich ermüdend gewesen, wenn man nicht nachmittags eine weite Wasserfläche erreicht hätte, welche von einer Anzahl Canoes belebt erschien. Es waren lauter Canoes von Aqua Town, welche diese Fischgründe besuchten. Die Leute King Bell's gehen in diesen Fluss nicht hinein, da sie mit der hiesigen Bevölkerung nicht in freundschaftlichen Beziehungen leben. Ein jeder dieser beiden Camaroons-Stämme, der Aquas und der Bells, hat seine eigenen

Digitized by Google

Bush-Countrys, wie sie es nennen, Ortschaften, mit welchen sie Handel treiben, und wo sie durch gegenseitige Verheirathungen Verwandtschaften besitzen. Es ist auffällig, dass, obwol die Weiber verkauft und häufig verpfändet werden, doch die Kinder derselben als Verwandte der Familie der Frau angesehen werden, sodass ein Mann, dessen Mutter z. B. von Mungo oder Abo stammt, als Stammesangehöriger in diesen Orten angesehen wird und einen besondern Schutz und Vorrechte daselbst geniesst, auch in solchen Fällen, wo Feindseligkeiten ausgebrochen sind. Nur die grossen Handelsplätze wie Abo und Wuri werden von allen Camaroonsplätzen aus gemeinschaftlich besucht, während sonst die eine Partei es vermeidet, Ortschaften zu besuchen, an denen die andere bereits Geschäfte hat.

Sehr zahlreiche Wasservögel, sowie verschiedene Reiher, belebten hier die durch die Ebbe in grosser Ausdehnung freigelegten, flachen, schlammigen Ufersäume und Sandbänke, und die frische Seebrise, welche den Reisenden ein Segel aufzusetzen gestattete, gewährte ihnen eine angenehme Erfrischung. Sie gingen in den zunächst nach Osten gelegenen Zufluss, welcher auf den Karten als „Dongocreek“ bezeichnet ist, ein und segelten denselben mit ziemlicher Geschwindigkeit einige Stunden weit aufwärts. Uebrigens war es ein nicht ungefährlich Ding, bei dem jetzigen Wellenschlage in einem Canoe zu segeln; bei dem geringsten Fehler am Steuer schlugen die Wellen über die niedrigen Ränder hinweg und sie bekamen mehrfach so viel Wasser, dass Buchholz nicht ohne Besorgniss war, sie würden vollschlagen. Erst als sie die erste Biegung des Flusses hinter sich hatten, bekamen sie ruhiges Wasser und erreichten endlich gegen Sonnenuntergang einen sehr kleinen Creek, auf dem linken Ufer, in welchem sie aber bei der augenblicklichen Ebbe mit ihrem Fahrzeuge nicht fortkommen konnten.

Es blieb also nichts übrig, als schleunigst nach dem

Digitized by Google

fast eine halbe Stunde entfernten Dorfe Jenssoki zu schicken, um eine Anzahl Träger zu holen, welche denn auch kurz vor Einbruch der Finsterniss erschienen, und zwar in so grosser Zahl, dass alle Sachen mit einem mal befördert werden konnten.

Buchholz selbst musste die Schultern des Canoeführers, King Aqua's Sohn, besteigen, weil rechts und links Dickicht und Sumpf war, und nur das schwarze, schlammige, stellenweise von tiefen Wasserpfützen gebildete Bett des Creek den einzigen Weg für die Karavane darbot. Umgestürzte Baumstämme und Wurzeln erschwerten das Vorwärtskommen in solchem Grade, dass Buchholz jeden Augenblick befürchtete, sein Träger würde mit ihm in den Schlamm niederstürzen, was in der That dem einen seiner Kroo-Neger mit seinem grossen Blechkoffer begegnete. Fast eine Viertelstunde dauerte dieser beschwerliche Marsch, dann kamen sie an einen passabeln Weg, der sie beim Einbruch der Nacht nach Jenssoki führte.

Hier bezog Buchholz eine ziemlich geräumige, aber sehr verfallene Lehmhütte, die King Aqua gehörte und die er bei Handelsgeschäften am hiesigen Orte benutzte, die aber augenblicklich leer stand. Da die Aqua-Leute erklärten, sie müssten noch in dieser Nacht heimkehren, so wäre Buchholz nun, abgesehen von seinen beiden Kroo-Negern, ohne jegliche Begleitung geblieben, wenn sich nicht ein junger, christlicher Neger, James, der in der Missionsschule des Herrn Saker erzogen war, sogleich bei ihm eingefunden und ihm seine Dienste angeboten hätte. Dieser diente ihm als Dolmetscher und Führer und machte sich ihm auch sonst, da er sich in jeder Beziehung als brauchbar, zuverlässig und bescheiden erwies, sehr nützlich.

Das Auspacken des Koffers ergab glücklicherweise, dass nur weniges verdorben war; Kleider und Weisszeug bedurften natürlich sofort der Wäsche, die auch sogleich vor-

Digitized by Google

genommen wurde. Dazwischen wurde noch der Besuch des Häuptlings Njibe empfangen, der die üblichen kleinen Geschenke entgegennahm und sich dafür am andern Morgen durch Uebersendung eines Huhnes revanchirte. Zwar waren die Wände der Hütte so defect, dass eine ziemlich freie Communication mit der Aussenwelt stets stattfand und das Ungeziefer abends und nachts ungestörten Einlass fand, aber dafür war es auch etwas kühler und frischer als gewöhnlich. Grosse Fledermäuse, Käfer und Schwärme von Motten umflogen die Schläfer des Nachts, aber da es zum grossen Glück keine Mosquitos und nur sehr wenige Ratten gab, so hatte das nichts auf sich und Buchholz befand sich im Vergleich mit den qualvollen, schlaflosen Nächten in Mungo sehr wohl hier. Dazu bestand hier kein Mangel an Nahrungsmitteln, und er konnte Hühner oder Fische stets zu mässigen Preisen haben.

Das ganz nach der Art der Camaroonsortschaften gebaute Dorf Jenssoki fand Buchholz klein, doch liegen in der Nähe recht viele kleinere Dörfer (Jässa, Jakíka, Mbanga, Japóma, Dibamba u. a. m.), sodass das Land gut bevölkert erscheint. Es ist, abgesehen von den sumpfigen Säumen der Gewässer und zahlreichen, von hohem Walde bestandenen, meist feuchten und sumpfigen Dickichten, welche die tiefern Bodensenkungen einnehmen, fruchtbar und im ganzen wohlcultivirt; die Oelpalmen gedeihen sehr gut und tragen reichlich, auch Cocospalmen wachsen häufig bei den Dörfern. Die Culturen bestehen meist in Coko, Sweet-Potato, Cassada und Bananen-Anpflanzungen; letztere gedeihen hier vorzüglich; Yam schien spärlicher gebaut zu werden.

Die Leute hier waren ziemlich harmlos. Ein Weisser war zuvor, wie sie sagten, noch nie bei ihnen gewesen, und so lockte die Neugierde natürlich viele aus den benachbarten Orten herbei, doch benahmen sie sich im ganzen gut, und

Digitized by Google

Buchholz hatte von Zudringlichkeiten und Betteleien nicht zu viel zu leiden.

Leider erfüllte sich seine Hoffnung, brauchbare Leute zum Schiessen von Gethier zu finden, nicht; namentlich hätte er gern von den zahlreichen Wadvögeln an der Mündung einiges bekommen; aber obwol etliche Leute sich hierzu erboten, so erfüllte doch keiner seine Versprechungen. Auch sonst war die Ausbeute nicht besonders ergiebig an neuen Formen. Bei einem Spaziergange nach Jakika ersuchte ihn der dortige Häuptling Epēĕ sehr freundlich, bei ihm auszuruhen, und theilte ihm mit, dass ein Mann im Orte eine grosse Schlange gefunden habe. Sofort liess Buchholz diesem sagen, er möge sie unverletzt bringen, und es dauerte auch gar nicht lange, so erschien der Mann in der That, indem er eine unverletzte, grosse Schlange mit Hülfe eines langen Stockes vor sich hertrieb. Durch einen Schlag in den Nacken betäubte Buchholz die Schlange, band sie dann an den Stock und liess sie so von dem Manne nach Hause tragen, sodass er sie in Musse besehen und beschreiben konnte. Sie gehörte zu den Nattern, war ihm aber im übrigen ganz neu. Er hat sie in einem Briefe an Professor Peters aufs genaueste beschrieben.

Im übrigen blieb die zoologische Ausbeute geringfügig; dagegen konnte manches recht Interessante für das Herbarium gesammelt werden; namentlich entdeckte Buchholz hier wieder eine neue kleine und sehr zierliche Art *Selaginella*, welche wie in frühern Fällen in sporentragenden Exemplaren in Papierhülsen eingeklebt an Professor Braun nach Berlin gesendet werden konnte.

Auch hier, wie bei allen Dualla-Stämmen, herrscht die Sitte, alle Verstorbenen, wenn sie eine Hütte besassen, in derselben, oder wenn nicht, doch in nächster Nähe einer Hütte zu begraben. Als Buchholz eines Abends von einem Ausgange heimkehrte, fand er die Leute damit beschäftigt,

Digitized by Google

einen im Laufe des Tages gestorbenen Sklaven unmittelbar an der Hinterwand seiner Hütte zu begraben. Sofort liess er den Häuptling holen und erklärte ihm sehr energisch, er würde sich augenblicklich in eins der nächsten Dörfer begeben, wenn der Mann hier begraben bleibe. Nach einigem Hin- und Herreden gab Njibe nach und liess dem Sklaven an einer entferntern Hütte sein Grab bereiten.

So angenehm im ganzen das Wohnen in Jenssoki war, so konnte Buchholz doch den Aufenthalt daselbst nicht weit ausdehnen. Er schreibt darüber[1]: „Da sich meine Ausbeute nicht besonders bessern wollte und ich überdies erfuhr, dass in Camaroons eine vollständige Sistirung des Handels mit den Weissen eingetreten sei, so sandte ich an Herrn Petersen die Bitte, mich durch King Aqua's Leute wieder abholen zu lassen. Diese trafen denn auch am 12. December abends ein und brachten mich am folgenden Tage glücklich nach Camaroons an Bord der Hulk.

„Hier hörte ich alsdann, dass die sämmtlichen Häuptlinge von Camaroons seit einigen Tagen eine vollständige *Stoppage of Trade* in Ausführung gebracht hätten. Es ist alsdann für einen jeden Eingeborenen auf das strengste untersagt, an Bord eines Schiffes zu gehen oder an irgendeinen Weissen irgendetwas zu verkaufen; auch keinerlei Nahrungsmittel dürfen denselben verkauft werden, und es ist den Weissen sogar nicht gestattet, ihre eigenen Leute an Land zu schicken, um Wasser oder Feuerungsmaterial zu holen. Der Zweck dieses Vorgehens ist natürlich, bessere Preise für das Oel zu erzwingen, da in den letzten Zeiten dieselben wegen des Sinkens der Oelpreise zu Hause auch für die Eingeborenen beträchtlich haben heruntergesetzt werden müssen, und es ist wol anzunehmen, dass sie es mehrere Monate lang fortsetzen werden. Da ich nun nicht

[1] An Herrn Professor Peters unter dem 18. December 1874.

Digitized by Google

wissen konnte, inwieweit ich von diesen Gesetzen betroffen werden könnte, hielt ich es nicht für rathsam, noch länger fortzubleiben, um wenigstens von den Häuptlingen selbst die Versicherung zu erhalten, dass ich frei passiren könne.

„Dieses ist mir auch durch King Bell hier versichert worden, welcher mir sagte, dass diese Gesetze auf mich keine Anwendung finden könnten, da ich mit dem Handel nichts zu thun hätte. Und da sich mittlerweile auch das verschwundene Canoe wieder eingefunden hat, so hoffe ich demnächst mein ursprüngliches Vorhaben wieder aufnehmen zu können, mit Young Bell nach Balong zu gehen. Ich warte hier nur die Ankunft des verspäteten Postdampfers ab, welcher mir einige gewünschte Gegenstände bringen wird. Eine ausreichende Spritsendung habe ich unterdessen bereits erhalten."

Aber auch diesmal sollte seine Hoffnung vereitelt werden und zwar auf recht unangenehme Weise. Am 28. December setzt er den eben citirten Brief fort: „Es ist bisher noch keine Gelegenheit gewesen, Briefe zu befördern, und so will ich Ihnen heute noch die letzten, leider nicht erfreulichen Ereignisse mittheilen. Es ist schlimm hier zugegangen in den letzten Tagen, und der Conflict zwischen den Eingeborenen und Weissen im Flusse hat sich leider so verschärft, dass für mich ebenfalls nichts anderes übrigbleibt, als zunächst den Camaroonsfluss aufzugeben und bis zur Beilegung der Angelegenheit einen andern Ort an der Küste aufzusuchen. Es ist so weit gekommen, dass Herrn Petersen's Kutter, welcher nach Bimbia geschickt wurde, von bewaffneten Canoes angefallen und total ausgeraubt wurde; und zwar am hellen Tage und in Sicht der Schiffe.

„Wir hatten den Weihnachtsabend in zahlreicher Gesellschaft sehr vergnügt auf der Hulk verlebt, und ich hatte mich bereits völlig in Bereitschaft gesetzt, um am Morgen

Digitized by Google

des zweiten Weihnachtsfeiertags meine grössere Expedition anzutreten. Am ersten Weihnachtsfeiertage kamen trotz des sonst bestehenden, strengen Verbotes eine grosse Anzahl der Häuptlinge und angesehene Oelhändler an Bord, um Weihnachtsgeschenke zu erbitten, was um so eigenthümlicher erscheinen musste, da sie selber Gesetze erlassen haben, wonach niemand einem Weissen auch nur einen Trunk Wasser gewähren darf. Trotz alledem erhielt die Mehrzahl derselben ziemlich ansehnliche Geschenke, weil man annahm, dass sie bereits zum Nachgeben bereit seien und die Sache am liebsten auf gutem Wege beilegen wollten.

„Hier aber zeigte sich der bösartige Charakter dieser Camaroons-Leute wieder im schlimmsten Lichte, und wie schon oft musste man die Erfahrung machen, dass, je besser sie behandelt werden, ihre Ansprüche und Anmaassung dadurch nur noch gesteigert werden.

„An demselben Tage, an welchem sie die Geschenke erbettelten, hielten sie eine Versammlung ab, in welcher beschlossen wurde, durch abermals verschärfte Maassregeln die Weissen zum Nachgeben zu zwingen. Kein Weisser sollte überhaupt mehr das Land betreten, kein Boot aus dem Flusse gehen dürfen u. s. w.

„King Bell, welchem Herr Petersen mittheilte, dass er seinen Kutter nach Bimbia senden wolle, um dort einige Fässer Oel zu holen, gab die Versicherung ab, dass nichts im Wege sei, wenn derselbe nur keine Güter fortbringen würde; er würde es freilich nicht verhindern können, dass seine Leute den Kutter revidiren würden.

„Als ich am nächsten Morgen nach Bell Town fuhr, um Young Bell abzuholen, wurde ich bedeutet, nicht aus dem Boote zu gehen und zum Schiffe zurückzukehren. Young Bell erschien auch alsbald und theilte mir mit, dass er es nicht wagen könne, mit mir zu gehen, da er gewärtigen müsse, dass man ihm sein Haus ausplündere und in

Digitized by Google

Brand stecke, wenn er es thue. Er wäre sicher sonst gern mit mir gegangen, da gegenwärtig alles in Camaroons den grössten Mangel leidet; aber der Neid und die Misgunst sind unter ihnen so gross, dass einer dem andern nicht den geringsten Vortheil gönnt.

„Der Kutter lag zum Segeln fertig und ging auch bald darauf mit zwei Weissen, den Herren Dede und Hausen, fort, ohne etwas anderes als ein wenig Proviant für die Factorei in Bimbia mitzunehmen. Derselbe konnte bei der ziemlichen Windstille sich nur sehr langsam bewegen, und man liess ihn zunächst sich ziemlich weit von den Schiffen entfernen; dann aber wurden plötzlich die Trommeln in Bell Town geschlagen und schleunigst zwei grosse Kriegscanoes ins Wasser gebracht, welche sofort dem Fahrzeuge nachgingen und es auch bald erreichten. Wir konnten es sehen, wie die Neger an Bord desselben gingen, es jedoch bald wieder verliessen und zurückkehrten. Sie hatten, wie wir später hörten, den ganzen Raum revidirt, als sie indessen keine Güter fanden, sich wieder entfernt. Nach einer geraumen Zeit indessen, als der Kutter bereits ein paar Seemeilen Vorsprung gewonnen hatte, kamen nochmals von dem weiter flussaufwärts gelegenen Dido Town zwei grosse Canoes herbei, welche sich nicht an das Zurufen der Leute von Bell Town kehrten, sondern alsbald mit aller Geschwindigkeit die Verfolgung begannen. Der alte Häuptling Charley Dido, welcher vor einigen Jahren bereits einmal den englischen Mailkutter geplündert hatte, hatte seinen Leuten, trotz King Bell's und King Aqua's Einsprache, den Auftrag gegeben, das Fahrzeug festzuhalten und zur Umkehr zu zwingen. Bald sah sich der Kutter von einigen sechzig Bewaffneten umringt, welche in einem Zustande der äussersten Erregung an Bord drangen und in der brutalsten Weise alles, was daselbst aufzufinden war, raubten. Die Flagge wurde heruntergerissen und fortgenommen, sämmtliches den beiden Herren zugehörige

Digitized by Google

Privateigenthum, überhaupt alles, was an losem Geräth vorhanden war, nahmen sie fort. Selbst das geringe Zeug, welches die Kroo-Neger an sich trugen, wurde ihnen vom Körper gerissen, und einige der Wildesten wollten dasselbe sogar bei den Herren versuchen, woran sie nur durch einige Besonnene verhindert werden konnten. Um die geraubten Gegenstände entstand sodann eine grosse, blutige Schlägerei in den Canoes, indem sie mit ihren langen Schlachtmessern aufeinander einhieben. Der Kutter segelte nunmehr zurück, wobei er noch eins der grossen Canoes im Schlepptau mit sich zu nehmen hatte, welches sich erst dicht bei den Schiffen entfernte.

„Solches ist gegenwärtig der Zustand der Dinge hier im Flusse, und natürlich würde es für mich ein gewagtes Unternehmen sein fortzugehen, selbst wenn ich einen Begleiter fände, da es mir höchst wahrscheinlich nicht besser gehen würde. Es bleibt mir daher nichts übrig, als die nächste Mail, die von Tag zu Tag erwartet wird, abzuwarten und mich so lange in Fernando Po oder in Gabun aufzuhalten, bis wieder gesicherte Zustände eintreten.

„Es ist wirklich empörend, dass diese Neger, welchen niemand etwas schuldig ist, sondern die vielmehr gänzlich von dem Handel mit Weissen leben, und deren Häuptlinge sehr beträchtliche, jährliche Geschenke erhalten, um für die Sicherheit der Schiffe und des Eigenthums der Weissen Bürgschaft zu leisten, sich anmaassen, den Fluss zu versperren, und die Weissen verhindern, ihr Eigenthum fortzunehmen. Ein deutsches Kanonenboot würde genügen, um diesem Gesindel ein für allemal Respect einzuflössen. Nun vielleicht bekommen wir das bereits früher einmal verheissene Kriegsschiff an der westafrikanischen Küste einmal zu sehen; freilich müsste es ein Kanonenboot von geringerm Tiefgang in Begleitung haben, um den Fluss hinaufgehen zu können."

So galt es für Buchholz von neuem geduldig zu warten

Digitized by Google

und das neue Jahr 1875 kam heran, ohne eine Aenderung dieser verzweifelten Lage herbeizuführen. Zwar hielten die Häuptlinge des öftern grosse Meetings im Busche zwischen Aqua Town und Bell Town ab, wobei sie alle unter ihren grossen Schirmen sassen, aber sie verbanden sich durch das feierliche *Sangele*-Trinken dabei nur immer fester zur Ausdauer im Widerstande gegen die Weissen. Wenn die Häuptlinge ein besonders feierliches Gelübde ablegen wollen, ritzen sie sich und trinken gegenseitig einen Tropfen Blut voneinander. Das ist das „*Sangele*".

Die erwartete Mail kam und kam nicht; ja es wurde zweifelhaft, ob sie überhaupt kommen würde. Da ergriff Buchholz denn die erste Gelegenheit, die sich ihm bot, um aus diesem Gefängniss herauszukommen. Hören wir ihn darüber selbst.

Digitized by Google

IX.

Fernando Po und Gabun.

11. Januar bis 28. April 1875.

Aus einem Briefe an Professor Peters aus Fernando Po vom 16. Januar 1875:

„Nach mancherlei Schwierigkeiten bin ich endlich seit einigen Tagen glücklich aus dem Camaroonsflusse entronnen, woselbst die Verhältnisse immer schlimmer geworden sind, und befinde mich hier in Clarence, woselbst ich zunächst einen Aufenthalt von einiger Dauer zu nehmen genöthigt bin. Seit ich Ihnen zuletzt schrieb [1], machte ich, da keine Gelegenheit war, aus dem Flusse fortzukommen, noch einige Versuche, in den Ortschaften von Camaroons selbst etwas auszurichten, denn es erschien bei der obwaltenden Unsicherheit der Verhältnisse gänzlich unmöglich, noch jetzt weitere Excursionen von dort aus zu machen. In Aqua Town stiess ich auf Hindernisse, auch war dort sehr wenig zu sammeln. Nachdem die Aussicht auf den Dampfer vom Januar sich wieder vereitelt zeigte, ging ich daher am 8. Januar nach Prisso Bell Town, woselbst ich durch Herrn Kapitän Meersmann's Vermittelung, dessen Schiff vor

[1] Am 28. December 1874.

Digitized by Google

diesem Orte vor Anker liegt, bei dem Häuptlinge Lock Prisso ein ganz bequemes Unterkommen fand. Die Leute waren hier freundlicher, und man brachte mir sogar mancherlei Insekten und andere Dinge; indessen wäre ein längerer Aufenthalt daselbst wegen der äusserst grossen Schwierigkeit, Lebensmittel zu bekommen, welche jetzt bei der Bevölkerung sehr knapp zu sein schienen, ziemlich mislich geworden. Ich war daher sehr froh, als mir nach zweitägigem Aufenthalte die Nachricht zuging, ein Herr Struthers von Fernando Po sei mit einem kleinen Schoner in Camaroons und wolle mir gern nach dorthin Passage geben. Ich packte daher am 10. Januar meine Sachen wieder zusammen und kehrte an Bord der Hulk zurück, wo ich in Herrn Struthers einen sehr liebenswürdigen Engländer kennen lernte, der nicht nur gern erbötig war, mich mit meinen zahlreichen Sachen hinüberzunehmen, sondern mir auch bei meinem Aufenthalt in Fernando Po behülflich zu sein versprach.

„Dass die Camaroons-Leute ein fremdes Fahrzeug anzufallen wagen würden, glaubte niemand, sodass ich fast meine gesammte Ausrüstung zu verladen keinen Anstand nahm. So gingen wir denn am 11. morgens unter Segel, doch wurden wir bald von einem Manne von Bell Town gebeten, nochmals für eine kurze Zeit vor Anker zu gehen, da er ein Fass Oel nach Fernando Po zu befördern wünschte. Da wir, im Falle sie etwas gegen uns im Schilde führten, doch nicht hätten entschlüpfen können, gab Mr. Struthers nach, und wir gingen vor Anker. Sehr bald erschien eine grosse Menge Canoes mit bewaffneten Leuten, welche uns umringten und an Bord unsers Fahrzeuges drangen.

„Der Anführer derselben, ein Bruder King Bell's, Jack Bell, mit welchem ich einmal eine Canoereise nach Mungo gemacht hatte, fragte Herrn Struthers, ob er irgendwelches Cargo an Bord habe, welches Herrn Petersen gehöre. Dieser

Digitized by Google

erwiderte darauf, dass er allerdings fünf Fässer Rum an Bord habe, welche aber Herrn H. Gardener in Fernando Po zugehörten als Bezahlung für gelieferte Provisionen. Hierauf wurde indessen erwidert, dass das Gesetz laute, keine Güter dürften aus dem Flusse gehen, und sie würden den Rum mit sich nehmen. Einige der Anführer stiegen nun in den Raum, durchsuchten denselben gründlich, fanden aber nur noch eine Partie Taback vor, die nach Victoria bestimmt war. Ich sagte einigen der Leute, welche ich kannte, wenn sie etwas von meinen Sachen nehmen würden, würden sie mich nicht wieder in Camaroons sehen, worauf sie mir indessen erwiderten, nichts von meinem Eigenthum solle berührt werden, was auch wirklich pünktlich beobachtet wurde. Bevor die Rumfässer herausbefördert wurden, kam noch ein Canoe in grosser Hast herbeigestürmt, dessen Insassen es auf eine radicale Plünderung abgesehen zu haben schienen; die Bande drang mit wüstem Geschrei und drohenden Mienen an Bord, die Flagge wurde heruntergerissen, und ich besorgte schon, wir würden dasselbe Schicksal haben als zuvor der Kutter. Indess liess Jack Bell sofort die Luken schliessen und trieb mit einigen vernünftigen Leuten die Kerle mit blankem Säbel wieder in ihr Canoe zurück. Die Rumfässer und der Taback wurden alsdann unter Triumphgeschrei in einige Canoes gebracht und sie verliessen das Schiff, Herrn Struthers erklärend, dass wir unsere Fahrt weiter fortsetzen könnten."

Leider gelang es den Reisenden nicht, noch vor Nacht aus dem Flusse zu kommen, und weil sich sehr viele Canoes bei Malimba Point aufhielten, fürchteten sie einen neuen Ueberfall. Indess liess man sie unbehelligt, und so gelangten sie nach sehr langsamer Fahrt am 12. Januar mittags nach Victoria, wo Buchholz seinen werthen Hausfreund Mr. Pinnock besuchte und auch seine alte Wirthin Missis Beecroft und sonstige Bekannte wiedersah. Endlich am 13. ging

Digitized by Google

der Schoner vor Fernando Po an Herrn Struthers' Farm vor Anker, war aber wegen schlechten Windes erst am folgenden Tage im Stande, in den Hafen von Clarence einzulaufen. Das Wasser in demselben war so klar und durchsichtig, dass selbst bei beträchtlicher Tiefe die Steine auf dem Grunde zu sehen waren, doch liessen sich keine Quallen oder grössere Seethiere bemerken mit Ausnahme einiger Scharen von *Sagitten* und einer grossen Seeschildkröte, die Buchholz hier zum ersten mal beobachten konnte. Nachdem sie den Kopf mehrmals aus dem Wasser emporgehoben hatte, tauchte sie aber unter und verschwand, bevor man versuchen konnte sie zu fangen. Der Fang geschieht in der Weise, dass man das auf der Oberfläche des Wassers im ruhenden Zustande treibende Thier bei einem Hinterfusse ergreift und es auf den Rücken wendet. Die Thiere werden hier häufig gefangen und kamen Buchholz auch in sehr grossen Exemplaren öfters zu Gesicht.

Dieser fand zunächst, bis er eine Wohnung miethen konnte, freundliche Aufnahme in dem gastlichen Hause des Mr. Struthers und bezog dann ein kleines freundliches, zwischen Bananen, Brotfrucht- und andern Bäumen gelegenes Haus, das er von einer Schwarzen, Miss Jooneyce, miethete, welche sich ausquartierte, und in der er „eine recht gut aussehende, sehr zuvorkommende Dame kennen lernte, welche ihm sehr gut gefiel". Er zahlte monatlich 1 Pfd. St. Miethe, was ausserordentlich billig gefunden wurde, denn im übrigen sind alle Lebensbedürfnisse dort sehr kostspielig und oft gar nicht zu haben, sodass Buchholz sich, abgesehen von der Ruhe und Sicherheit, wenig von den Annehmlichkeiten eines civilisirten Ortes berührt fühlte. Namentlich empfand er es schwer, dass er sich hier nur auf die englischen Fleischconserven angewiesen sah, welche ihm sehr zuwider waren.

Da jetzt eine ganz ungeheuere Trockenheit herrschte,

Digitized by Google

bot die Fauna auf der Insel zunächst sehr wenig dar, aber gleich die ersten Spaziergänge liessen den ungeheuern Fischreichthum des hiesigen Meeres beobachten. Silberglänzende *Clupeoiden* (eine kleine Sardinenart) blitzten durch das Wasser; Scharen von *Mullets* tummelten sich, und dazwischen schossen die schlanken *Belonen* (Hornhecht) umher. Plötzlich entsteht grosses Getümmel und Geplätscher im Wasser; ein Raubfisch ist unter die Fischscharen geschossen und jagt diese auseinander. Trotz dieses Fischreichthums war es aber nicht leicht, Fische in gutem Zustande zu erhalten; denn bei dem allgemeinen Mangel an Nahrungsmitteln wanderte alles sofort in die kleinen Läden, wo es pfundweise verkauft wird.

Ganz auffallend war für Buchholz die unglaublich undurchsichtige, dunstige Atmosphäre, welche durch die auch hier beobachteten sogenannten Smokes noch finsterer gemacht, auch nicht die geringste Fernsicht gestattete. Erst mit der eintretenden Regenzeit, im Februar, klärte sich die Atmosphäre wieder auf.

Die Spaziergänge vor der Stadt boten manches botanisch Interessante. So sah hier Buchholz zum ersten mal *Dracänen* in Frucht. Der grosse, rispenförmige Fruchtstand mit rothen, beerenartigen Früchten (den grossen Rispen der Schlingpalmen ähnlich) hängt zwischen der Blätterkrone hervorbrechend herab. Die Wege fand er vielfach mit prachtvollen Mango-Alleen eingefasst, deren Früchte scheffelweise am Boden herumlagen; aber sein Hauptinteresse wandte er sofort dem pelagischen und litoralen Thierleben zu. Da der Hafen gut geschützt ist, und da Buchholz deswegen auch ohne Gefahr in einem kleinen Boote denselben befahren konnte, so schloss er mit einem Manne einen Contract ab, wonach er täglich ein Boot auf 1 bis 2 Stunden, jedesmal für 1 Shilling, benutzen konnte. Seine beiden Kroo-Neger waren für das Boot ausreichend. Zuerst

Digitized by Google

benutzte er nur das Treibnetz, um die Fauna der Meeresoberfläche genauer zu beobachten, und war hocherfreut, gerade die kleinen *Crustaceen*, namentlich *Copepoden*, für welche er sich besonders interessirte, sehr massenhaft und artenreich aufzufinden. Manche von ihnen hatte er bereits auf der Seereise von Europa nach Akkrá kennen gelernt und skizzirt, sodass er jetzt im Stande war, die damals wegen der Zartheit des Materials vielfach nicht beendigten Beobachtungen hier in Ruhe zu Ende zu führen. Aber auch viele ganz neue, höchst interessante Formen lernte er hier kennen. Ganz erstaunlich gross war ferner die Fülle der *Zoe*-Arten mit langgehörnten, abenteuerlichen Gestalten und andere *Decapoden*-Larven, die ihn nicht weniger interessirten als die *Copepoden*. Spärlicher fanden sich kleine *Anneliden* und deren Larven, sowie *Echinodermen*-Larven und *Radiolarien;* sehr spärlich endlich merkwürdigerweise Quallen. Einen prächtigen Anblick gewährte bei der Klarheit des Wassers der Felsengrund bei den kleinen, am Eingange des Hafens liegenden Felseninseln, wo die massenhaften Korallen und prächtig gefärbten Gorgonien und Spongien zu Schleppnetzarbeiten lockten. Diese konnte Buchholz vorderhand aber nicht beginnen, weil man ihm 120 Faden gute Lothleine und drei von seinen vier Schleppnetzeisen in Victoria gestohlen hatte, sodass er sich erst neue aus Europa musste kommen lassen; auch hatte er mit dem pelagischen kleinen Gewürm noch zu viel zu thun.

Leider wurden die Arbeiten Buchholz', namentlich die am Mikroskop, nicht nur durch die ausserordentlich hohe Temperatur und die dadurch hervorgerufene gewaltige Transspiration, sowie durch Mosquitos und Sandfliegen aufgehalten und erschwert, sondern das Klima von Fernando Po erwies sich auch an Buchholz als ganz besonders schwer erträglich und gefährlich. Meistens war er fieberisch unwohl, wenn auch erst am 28. Januar und am 3. Februar

Digitized by Google

eigentliche, starke Fieberanfälle auftraten, welche ihn aufs Bett legten. Dabei trat völlige Appetitlosigkeit ein, sodass er nur mit grösster Ueberwindung etwas von dem so wie so unschmackhaften englischen Conservenfleisch geniessen konnte; etwas anderes hatte er aber nicht, besonders seit die Bäcker in Clarence wegen fehlenden Mehles kein Brot mehr zu liefern im Stande waren. Seine Zunge war und blieb trotz des Abführens, das sich einstellte, belegt und die Mattigkeit und Zerschlagenheit war oft recht gross. Ganz besonders schwer war es ihm in solchen Zeiten, dass er trotz des fortwährenden Transspirirens stets am offenen Fenster zu arbeiten gezwungen war (denn Glasfenster kennt man dort nicht), wobei Erkältungen sehr häufig eintreten mussten, und damit war noch der weitere Uebelstand verbunden, dass alle Augenblicke ein unerwarteter Windstoss, wie er dort häufig vorkommt, ihm seine Zeichnungen und Papiere plötzlich vom Tisch herunterblies und durcheinanderwirbelte.

Aber trotz aller dieser Schwierigkeiten setzte er seine Bootexcursionen und häuslichen Arbeiten mit seltenen Unterbrechungen in bewunderungswürdigster Selbstüberwindung fort. Grosse Freude machte ihm der Besuch des alten Herrn Saker, den Missionsangelegenheiten herübergerufen hatten, sowie der Herren Petersen und Meersmann, die ihm statt seiner bisherigen zwei Kroo-Neger, welche mit ihren Genossen aus Camaroons jetzt in ihre Heimat zurückkehren wollten, zwei neue Kroo-Boys brachten; auch erhielt er glücklicherweise ein wenig Conserven sowie etliche Flaschen Wein aus Berlin, die ihn recht erfrischten. Das in Lübeck in Büchsen conservirte Fleisch, welches er jetzt bekam, mundete ihm ausserordentlich, und es ist nur zu bedauern, dass ihm damals nicht eine grössere Quantität davon zuging. Uebrigens erfuhr er durch seine Gäste aus Camaroons, dass die Zustände dort noch dieselben seien, auch keine Hoffnung auf baldige Besserung derselben gefasst

Digitized by Google

werden könne. Eine Abwechselung in das einförmige Arbeitsleben in Fernando Po brachte die Feier der Thronbesteigung des Königs Alfons XII. am 18. Februar, wobei eine allgemeine Amnestie aller Deportirten sowol wie vieler Gefangenen bekannt gemacht wurde. Glockengeläute am frühen Morgen verkündigte den Festtag; alle Leute waren im höchsten Putz und sogar die Kroo-Boys im Hafen hatten neue rothe Kappen und Zeuglappen bekommen. Die Damenwelt hielt grosse Promenade in den buntesten Aufzügen, denn „diese schwarzen Donnas", sagt Buchholz, „verwenden alles, was sie bekommen können, auf den Putz, den sie an Feiertagen, wo sie stets im höchsten Staate einherpromeniren, zur Schau tragen. Viele tragen grossen, echten, goldenen Schmuck; sonst gehen sie schlotterig genug in der ganzen Woche herum".

Dieser Festtag zeichnete sich dadurch auch für Buchholz besonders aus, dass er an demselben einen ganz ungewöhnlich reichen Fang machte und zwar an der Stelle, wo die Grenze des klaren Wassers mit der schlammigen Abdrift des Hafens war. Hier fanden sich „ganz ungeheuer reichliche Massen" der interessantesten Zoeformen, verschiedene andere Entwickelungsformen von kurz- und langschwänzigen Krebsen, namentlich junge, intensiv dunkelbraunroth gefärbte Krabben, auch Turbellarien und sehr zahlreiche, kleine Quallen.

Von diesem Tage an zeigten sich auch die so lange vermissten *Physalien* und *Porpiten* reichlich, sowie auch *Balistes* (Hornfisch) und *Chironectes* (Krötenfisch) in grosser Anzahl gefangen wurden. Von letzterer Gattung, die sich durch ihre gleichsam auf Armen stehenden Brustflossen auszeichnet, sah Buchholz zwei Exemplare schwimmen, von denen das eine das andere mit den Brustflossen umklammert hielt, wie in einer Art Copula. Diese Fische befanden sich in Masse an einem Stück Holz, welches ganz

Digitized by Google

mit der gemeinen Entenmuschel bedeckt war, durch die sie angelockt zu sein schienen, auch sass darauf ein grosser, prächtiger Quastenwurm *(Amphinome)* und eine nacktkiemige Schnecke *(Scyllaea sp.)*.

Von der Mitte des Februar an stellten sich einige Regengüsse ein, welche das Wetter viel erträglicher machten, auch kamen Tornados, aber leider besserte sich der Gesundheitszustand Buchholz' durchaus nicht, im Gegentheil trat am 26. Februar eine sehr schwere und acute Erkrankung ein. Die Hauptsache war wieder das schreckliche Fieber mit dem wüsten Kopfschmerz; daneben wurden die Leisten- und Cervicaldrüsen ausserordentlich empfindlich, und so lag Buchholz vom 26. Februar bis 1. März in schwerer Krankheit danieder. Nur an dem letztgenannten Tage findet sich mit kaum lesbarer, zitternder Hand die Bemerkung im Tagebuche: „Derselbe furchtbare Zustand Nacht und Tag vom 27. Februar bis 1. März. Dazu noch Durchregnen in der Nacht."

Am 2. März trat eine gelinde Besserung ein, aber das Fieber wich noch nicht völlig, und er blieb meistens in einem „halbwachen Zustande, in welchem sich sonderbare, phantastische, fratzenhafte Netzhautbilder jagten". Nachdem er in der Nacht zum 4. März unruhig und halbwach geschlafen hatte, trat doch am Morgen kurzer, festerer Schlaf ein, und er erwachte mit freiem Kopfe, sodass er, ungeachtet grosser Angegriffenheit, aufstand und trotz fortwährender Hitzeanwandlungen mikroskopirte und zeichnete. Er hatte eine recht bedeutende Chinindosis genommen und empfand infolge dessen „jenes feine, sonderbare, in den feinsten Nerven liegende Wallen und Wimmeln, sowie ein feines Kribbeln in der Haut den ganzen Tag über". Auch in den folgenden Tagen blieb der Zustand noch „ganz miserabel".

Er schreibt: „Das schwere Geschütz der Chinindosen

Digitized by Google

thut zwar jedesmal seine Wirkung, aber es bringt einen solchen Zustand des Nervensystems hervor, dass meine Hand für feine Arbeiten unbrauchbar ist, und schon das gewöhnliche Schreiben mich sauer ankommt." Die gänzliche Appetitlosigkeit blieb auffallend, er fühlte sich fortwährend unwohl und matt; auch Kopfschmerz und Schlaflosigkeit stellten sich immer wieder ein, und so erkannte er, dass ohne ernstliche Gefährdung seines Lebens seines Bleibens nicht länger in Fernando Po sein könne. Da die nach Gabun gehende Mail am 15. März erwartet wurde, so beschloss er daher, diese Gelegenheit dorthin jedenfalls zu benutzen. Das konnte er um so ruhiger thun, als er seine Arbeiten in Beziehung auf Meeresoberflächen-Fauna bis auf wenige Zeichnungen abgeschlossen hatte und diese letzten Zeichnungen und Notizen zu machen noch hinreichende Zeit blieb.

Die Verlöthung der Blechgefässe brachte ihm bei den starken Kopfschmerzen wieder ganz ungeheuere Anstrengungen. Einige Blechkannen und Büchsen zeigten sich infolge von Roststellen leck, und da diese ganz kleinen Oeffnungen ausserordentlich schwer zu entdecken waren, so ging sehr viel Zeit und Kraft mit diesen Arbeiten sowie mit der Packerei verloren. Immer wenn er meinte zu Ende zu sein, fand sich irgendwo wieder eine neue schadhafte Stelle. Endlich war er fertig und sass auf seinen vernagelten Kisten da; nun aber blieb der Dampfer aus, und er sah sich wiederum zum Warten verurtheilt. Weite Spaziergänge und das Auspacken der wichtigsten Kisten durfte er nicht wagen, weil der Dampfer in jedem Augenblicke eintreffen konnte, und man dann sofort zur Reise bereit sein muss, da die Schiffe zuweilen nach ganz kurzem Aufenthalt weiter dampfen. Bei den kleinen Ausflügen an den Strand fand er in diesen Tagen dreimal einen kleinen, rothbeinigen, spinnenfüssigen Landpagurus, jedesmal in der Schnecken-

Digitized by Google

schale einer *Bulimus*-Art steckend, was ihn sehr interessirte; denn er erkannte in ihm die jungen Thiere der grossen hier häufigen Landkrabbe (einer *Gecarcinus*-Art), die jetzt nach jedem Regen auf den Landzungen zahlreich anzutreffen war.

Uebrigens traf Buchholz die schwarzen Wanderameisen auch in Fernando Po häufig. Gleich am ersten Tage seines Aufenthaltes in dem Hause der Miss Jooneyce hatte er einen Zug derselben bemerkt, der regelmässig in den Morgenstunden quer über den zum Hause führenden Weg fortlief. Gewöhnlich waren sie nur ein paar Stunden recht im Gange und nachmittags verschwunden. An einigen Tagen waren sie ausgeblieben; seit Ende Februar liessen sie sich gar nicht mehr an dieser Stelle blicken. Ein Herr Medley, dessen Aussage Buchholz für glaubwürdig hielt, theilte ihm mit, er habe nie so viel *Drivers* gesehen als in der Herbst-Tornadozeit 1873 in Camaroons. Einmal habe er einen Zug in kolossaler Menge 24 Stunden unausgesetzt fortlaufend beobachtet; er habe sich davon überzeugt, dass sie sogar des Nachts ununterbrochen fortmarschirt seien.

Endlich erschien das ersehnte Schiff, der schottische Dampfer Volta, am 24. März auf der Rhede; Buchholz schiffte sich glücklich mit seinen Sachen ein und fand eine recht angenehme Reisegesellschaft, die zum Theil aus Deutschen bestand. Es war ihm eine angenehme Nachricht, dass das Schiff auch in Camaroons anlegen sollte, denn wenn damit auch ein Zeitverlust verbunden war, so sah er doch seine alten Freunde dort und den Ort seiner frühern Thätigkeit wieder. Schon bei Tagesanbruch des folgenden Tages lag das Schiff vor der Flussmündung bei Green-Patches, aber es dauerte bis zum andern Morgen, ehe es dem Lootsen aus Camaroons gefiel, das Schiff in den Fluss zu bugsiren, dessen Wasser von *Rhizostomen* (Wurzelquallen) wimmelte. Buchholz verlebte einen sehr angenehmen Tag

Digitized by Google

auf der Hulk bei Herrn Petersen, von dem er übrigens erfuhr, dass die Handelssperre noch in voller Blüte stehe und voraussichtlich noch eine Zeit lang dauern werde. Beim Entladen des Cargo von der Volta fand sich auch eine grosse Kiste für Buchholz vor, deren guter Inhalt ihm nun für seine weitere Reise vortrefflich zu statten kam.

Am 25. März legte sich die Volta auf zwei Tage bei den Elobiinseln in der Coriscobai vor Anker, wo Herr Wörmann wiederum eine Factorei besitzt. Dort wurde Buchholz von dem Verwalter derselben, Herrn Königsdörffer, freundlichst an Land genommen und bewirthet. Zum ersten male sah er hier ein wirklich aus echtem Bambus errichtetes Haus, das sehr luftig, aber dennoch sehr fest war. Die Wände bestanden aus sehr fest verbundenen Bambusstäben. Die Insel, welche reichlich mit hoher Baumvegetation bedeckt ist, besitzt einen niedrigen, aus weissem, grobem Sande bestehenden Strand, der sich jedoch als sehr arm an ausgeworfenen Sachen erwies; nur schlecht erhaltene Korallen und Spongienfragmente, sehr wenige, gewöhnliche Muschelarten, wie *Balanus Tintinnabulum* u. s. w., fanden sich dort. Dagegen bemerkte Buchholz ein grauliches, nach Art des Sandsteins stark geschichtetes Gestein, das Herr Königsdörffer zur Errichtung eines grossen Waarenmagazins benutzte, welches schöne Ammoniten und andere Versteinerungen enthält, die nach der Bestimmung des Herrn Dr. Lenz zu der Juraformation gehören. An Ameisen und andern Insekten gelang es Buchholz manches Interessante von den Büschen zu sammeln.

Elobi ist jetzt eine bedeutende Waarenniederlage für viele Geschäfte, weil der Exportzoll von Gabun jetzt in Import verwandelt werden soll. Uebrigens brachte Buchholz in Erfahrung, dass der Handel im Muniflusse, vor dessen Mündung Elobi liegt, dadurch sehr schwierig zu werden

Digitized by Google

angefangen habe, dass die Leute dort auch bereits Boote festgehalten hätten.

Nach sehr langsamer, aber durch die kühle und erfrischende Luft sehr angenehmer Fahrt durch das schmale Fahrwasser der Coriscobai kam die Volta am 28. März früh in Gabun an. Es war der erste Osterfeiertag und man sah bereits von fern Herrn Wölber's Consulatsflagge einladend flattern. Buchholz ging sofort ans Land und wurde von Herrn Wölber aufs herzlichste bewillkommt. Auch Herr Dr. Lenz, der sich nach einer kürzlich überstandenen Erkrankung eben vorbereitete, seine zweite Expedition an den Ogowe zu unternehmen, war zur grossen Freude Buchholz' anwesend, und so konnte er einen Festtag in Afrika verleben, wie er nicht schöner zu wünschen war. Da es auch sein grosses Verlangen war, eine Reise nach dem Ogowe zu machen, um dort seine Sammlungen zu vervollständigen, so schlug Dr. Lenz ihm vor, ihn bis zu seinem Ausgangsstationspunkte, dem Dorf des King Renoke im Eningalande, zu begleiten, welches auf der andern Seite des Flusses, gegenüber der letzten Factorei des Herrn Wölber, liege. Zwar würde King Renoke mit einer Anzahl seiner Leute ihn (den Dr. Lenz) begleiten, indessen würde Buchholz dort gute Aufnahme finden und an der Factorei eine Stütze haben, auch könne er von dort aus die interessantesten Excursionen nach dem Elivasee u. s. w. machen. Dieser Plan sowie die Aussicht, die Hinreise in so angenehmer Gesellschaft machen zu können, waren so verlockend für Buchholz, dass er sich entschloss, seine Seethieruntersuchungen zu unterbrechen und mit Lenz zu reisen.

Leider liess sich aber eine Gelegenheit, den Ogowe aufwärts, oder auch nur bis Cap Lopez zu kommen, nicht so schnell finden, als sie angenommen hatten. Ihre Sachen zwar sandten sie mit einem Boote am 17. April nach dem letztern Orte voraus, aber Herr Schulze wollte es durchaus

Digitized by Google

nicht leiden, dass sie selber das Boot benutzten, da man unter Umständen vier bis fünf Tage unterwegs zubringen müsse, was bei den häufigen Regengüssen in einem offenen, kleinen Fahrzeuge etwas gewagt sei, zumal die See dort schlimm sei und die Boote oft viel Wasser übernähmen.

Die hierdurch für Buchholz erwachsende Zeit benutzte er zur Fortsetzung seiner in Fernando Po begonnenen Arbeiten und brachte fast die ganzen Tage am Mikroskop zu. „Ich fand hier", so schreibt er an Professor Peters, „eine ganze Anzahl der kleinen, marinen Formen wieder, die ich allerdings theilweise bereits beobachtet, indessen doch lange nicht alle hatte näher untersuchen können, sodass ich vollauf beschäftigt war. Sehr erschwert wurde meine Arbeit mit dem Treibnetz durch eine im ganzen Gabunflusse ganz unglaublich reichhaltig verbreitete Masse mikroskopischer Algen, zwischen denen ich auch sehr schöne *Diatomeen* bemerkte und daher einige Flaschen voll einsenden werde. Ich fand bisher keine mir in der Nähe zugängliche Stelle im Flusse, welche sich davon frei zeigte; das Wasser ist überall gleichmässig erfüllt, sehr trübe und undurchsichtig, und schon in ganz kurzer Zeit hat man das Treibnetz voll von einer grünen Schlammmasse, aus der die kleinen Thierformen nur mit grosser Mühe herausgesucht werden konnten."

Noch mehr aber wurde sein Interesse durch einen lebenden, jungen Gorilla in Anspruch genommen, welchen Herr Schulze vom Cap Lopez, wo er zusammen mit Herrn von Koppenfels auf Jagd gewesen war, am 12. April unversehrt mitgebracht hatte. Er berichtet darüber an Professor Peters: „Das Thier, welches mit dem demnächst nach Hamburg abgehenden kleinen Schoner Francis Wölber dorthin gebracht werden soll, ist bereits ziemlich gross, etwa 3 Fuss hoch, soweit man es gegenwärtig zu taxiren fähig ist, und scheint somit älter als die Mehrzahl der lebend gefangenen

Digitized by Google

jungen Thiere und von ganz auffallend sanftem Temperament, was vielleicht zu der Hoffnung berechtigt, dass es glücklich am Leben zu erhalten ist. Wie Herr Schulze mir versicherte, legen die meisten jung eingefangenen Gorillas ein sehr wildes und unbändiges Naturell an den Tag, wie es von Du Chaillu angegeben wird. Derselbe besass früher selbst einen solchen weit jüngern, der bereits nach kurzer Gefangenschaft verstarb. Dagegen ist der jetzt hier befindliche durchaus ein Phlegmatikus zu nennen. Wenn seine Aufmerksamkeit nicht in Anspruch genommen wird, verbringt er den grössten Theil des Tages in einer hockenden Stellung, den Kopf mit dem auffällig menschenähnlichen Gesicht, auf dem meist ein melancholischer, nachdenklicher Gesichtsausdruck herrscht, auf die Brust gesenkt, wie es auch die Schimpansen zu thun pflegen. In Zorn oder Wuth habe ich ihn niemals gerathen sehen; am unangenehmsten ist es ihm, wenn jemand seine Kette in die Hand nimmt. Alsdann zieht er sie mit beiden Händen mit ziemlicher Kraft an sich, packt auch wol nach dem Betreffenden, indessen ohne heftig zu werden. Ueberhaupt haben alle seine Bewegungen durchaus den Charakter der grössten Bedachtsamkeit und Ueberlegung. Auch beim Verzehren seiner Mahlzeiten und beim Trinken geht er sehr bedächtig zu Werke. Nie habe ich bemerkt, dass er zum Beissen einen ernstlichen Versuch gemacht hätte, obwol er mitunter, wenn er schlecht gelaunt ist, und wenn man ihm zu nahe kommt, Miene macht, als ob er es thun wolle. Er wird zum grossen Theil mit einer rothen Frucht (ich glaube es ist ein *Amomum;* früher von Abo aus von mir in Spiritus nach Berlin gesendet) gefüttert, welche einen in einem säuerlichen Fleische enthaltenen grossen Kernklumpen einschliesst. Da indessen die Körnermasse mit dem Koth abgeht, so kann diese Frucht, welche er ungemein liebt, nur sehr wenig Nahrungswerth besitzen. Ueberhaupt verschmähte er anfangs

Digitized by Google

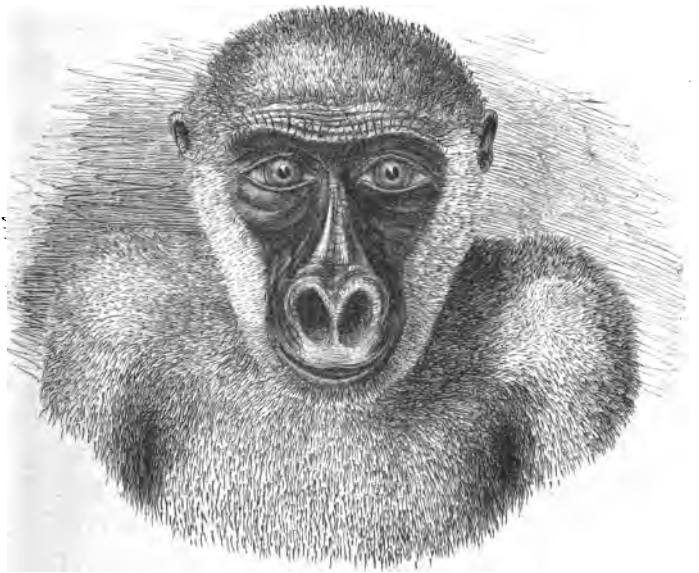
ausser Früchten alles andere; Bananen und Zuckerrohr sind seine grössten Leckerbissen. Nur durch Hunger wurde er gezwungen, Weissbrot und Reis zu nehmen, woran er sich

Gorilla in Gefangenschaft.
Nach einer Farbenskizze Buchholz'.

indessen bald gewöhnen dürfte. Das Futter nimmt er jedem aus der Hand und verzehrt es niemals mit Gier, selbst wenn er sehr hungerig ist, sondern mit der Bedächtigkeit eines Gourmand.

Digitized by Google

„Eigenthümlich ist, dass er beim Zugreifen stets die Hand mit der Handfläche nach oben gewendet hält, ebenso, wenn er nach jemand schlägt. Wie Herr Schulze mittheilte, habe er die Unart besessen, mitunter seinen eigenen Koth zu verzehren, weshalb dieser sogleich entfernt wurde; ich habe dies indessen niemals bemerkt. Wasser trinkt er bedächtig schlürfend, die Zunge wird dabei nur zum Belecken



Kopf des Gorilla.
Nach einer Farbenskizze Buchholz'.

der Lippen gebraucht; aus einem Glase zu trinken gelingt ihm selten; in der Regel kehrt er es um, bevor es zum Munde geführt ist, sodass der Inhalt verschüttet wird. Sehr interessant waren mir die Stellungen, welche er beim Schlafe und beim Ruhen annimmt; er schläft nämlich, wie es scheint, fast nie in hockender Stellung, sondern entweder auf dem Rücken oder auf der Seite liegend, mit angezogenen Beinen, den Kopf meist auf einen der Arme gestützt. Dies

Digitized by Google

scheint fast dafür zu sprechen, dass er bisher meist auf dem Erdboden geschlafen habe; auch sein Klettern erwies sich recht ungeschickt und nicht im mindesten behende. Bei Sonnenaufgang ist er meist noch sehr schläfrig, und nur vorgehaltene Lieblingsfrüchte vermögen ihn hervorzulocken. Obwol nun fast einen Monat in Gefangenschaft, befindet er sich sehr gut und scheint täglich zahmer zu werden; das einzige Uebel, welches ihn sehr zu plagen scheint, sind zahlreiche Sandflöhe an den Pfoten, welche er vom Kamma, wo es von denselben wimmelt, mitgebracht hat."

Vorstehende Beschreibung wird noch durch folgende Bemerkungen aus dem Tagebuche ergänzt:

„Seine Haltung ist, wenn er munter ist, in der Regel sitzend, etwas zusammengekauert, den Kopf gegen die Wand des Fasses, in welchem er wie Diogenes lebt, oder auf einen Arm gestützt. So kann er fast stundenlang dasitzen, wie träumerisch, ohne auffällige Bewegungen zu machen, ausser dass er von Zeit zu Zeit seine Haltung etwas verändert, um es sich möglichst bequem zu machen. Dabei beobachtet er fast immer sorgfältig seine Umgebung und verfolgt jeden Vorübergehenden mit seinen eigenthümlichen Augen.

„Auf dem Schiffe wurde er etwas lebhafter und gab sein contemplatives Fassleben mehr auf. Er hockt mehr draussen, geht auch häufig an das Geländer und sieht durch das Gitter, wenn Stimmen seine Aufmerksamkeit erregen. Auf dem Tische kann man nichts liegen lassen, da er alles, sowie man sich entfernt, untersucht und mit sich nimmt. Am drolligsten ist die Erscheinung, welche er in der beim Gehen normal aufrechten Haltung von hinten gewährt. Die ungemein breitschulterige, kurzgedrungene Figur, die gravitätische Bedächtigkeit steigert das Komische. Der Gang geschieht natürlich rein auf den vier Händen; die starke Aufrichtung ist nur durch die beträchtlich grössere Länge der

Digitized by Google

vordern Extremitäten bedingt, auch sind hierbei die zwei letzten Phalangen der vordern vier Finger stets umgeschlagen und zum Aufstützen benutzt. Er hält die Hände nie anders beim Gehen. Will er sich aufrichten, so stützt er sich stets mit den Händen an einen Gegenstand, z. B. an den Tisch, um hinaufzusehen. Nie sah ich es ganz frei geschehen.

„Beim wirklichen Schlafen nimmt er eine Reihe sehr auffälliger Schlafstellungen ein, die ganz wie die menschlichen Schlafstellungen sind. Er liegt auf dem Rücken mit angezogenen Beinen, die Hände unter dem Nacken gekreuzt, oder auf der Seite, selbst auf dem Bauche auf Füssen und Händen.

„Noch nie habe ich einen Ton von ihm gehört. Dr. Lenz hörte einmal ein leichtes Knurren, als er ihn an der Kette anzog. Sonderbar ist das sofort nach dem Saufen eintretende Urinlassen, was fast immer erfolgt."

Buchholz hat mehrere Skizzen dieses Thieres genommen, einige auch farbig und völlig genau ausgeführt.

Sonst hatte er in Gabun diesmal nicht weitere zoologische Neuigkeiten zu sehen Gelegenheit, mit Ausnahme eines *Circetomys gambianus,* dessen Balg er in Spiritus conservirte. „Uebrigens", so schreibt er, „waren diese Tage in Gabun die angenehmsten, welche ich seit langer Zeit an der afrikanischen Küste verlebt habe. So ganz ohne Sorge um die täglichen, kleinen Bedürfnisse sich so gänzlich wissenschaftlichen Arbeiten widmen zu können, und dazu der angenehme Verkehr mit deutschen Landsleuten, das ist mir selten zutheil geworden während meines bisherigen Aufenthaltes in Afrika."

Sehr interessirte Buchholz ein Spaziergang mit Dr. Lenz nach Plateau und ein Besuch der dortigen französischen, katholischen Missionsanstalt. Der Vorsteher derselben, Père Leperre, empfing sie, und dann führte sie Père Stoffel, ein

Digitized by Google

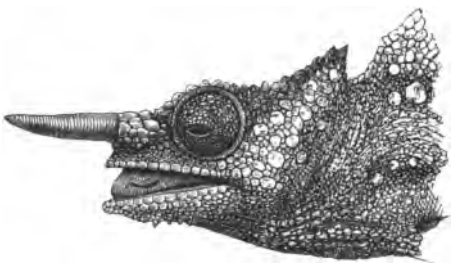
Bruder des bekannten Obersten, durch alle Einrichtungen und Etablissements, namentlich auch durch die prächtigen, sehr ausgedehnten Culturanlagen. „Die Sauberkeit und praktische Anlage aller Einrichtungen erschien bewundernswerth. Sie haben alle möglichen Hausthiere und Geflügel in reicher Fülle in den schönsten Stallungen und Gehegen. Eine grosse Kaninchenzucht befindet sich in einer untermauerten Grube; die trächtigen und mit Jungen versehenen Thiere in besondern Käfigen. Ferner gibt es da eine Brutanstalt für Hühner, Enten, Truthühner u. s. w.; grosse Schweinezucht einer grossen europäischen Rasse; schöne Kühe von Congo, welche 10 Liter Milch täglich geben" u. s. w.

Zur Beobachtung der Eingeborenen kam Buchholz diesmal kaum; er bemerkt nur, dass auch hier die Hexerei-Palavers ebenso gebräuchlich seien wie bei den Dualla-Stämmen, und dass dieselben auch hier mit *Sasha Wood* entschieden werden. Man nennt dies hier Mbundu-Trinken.

Kurz vor seinem Aufbruch von Gabun erhielt Buchholz durch den englischen Maildampfer die für ihn ganz ausserordentlich wichtige Nachricht, dass in Greifswald die Professuren für Botanik und Zoologie, welche bis dahin beide durch eine Person vertreten worden waren, getrennt werden sollten. Dass dies schon jetzt beschlossen sei, überraschte ihn, obwol er es lange gewünscht hatte, doch sehr und liess in ihm den im Tagebuche und brieflich mehrfach ausgesprochenen Entschluss reifen, sobald als irgend möglich der Heimat zuzueilen. Mit derselben Post erhielt er auch Nachrichten von Fernando Po, aus denen er erfuhr, dass der Gesundheitszustand der dortigen Europäer ein sehr trauriger geworden sei. Etliche seiner nähern Bekannten waren dem Fieber erlegen, andere waren sterbenskrank, einer war auf der Heimreise nach Europa geisteskrank geworden. Wie konnte er Gott danken, dass er noch zeitig

Digitized by Google

genug dem dortigen mörderischen Klima hierher nach Gabun entronnen war, denn hier war er von seinem schon recht bedenklichen Zustande bald wieder ganz genesen und fühlte sich zu weiterer Arbeit gekräftigt, wenngleich er des öftern in Briefen und im Tagebuche dem Gefühle Ausdruck gibt, dass „ihm der afrikanische Boden unter den Füssen brenne".



Kopf des gehörnten Chamäleon (Chamaeleo montium). (Vgl. S. 109.)

Digitized by Google

X.

Am Ogowe und zurück nach Gabun.

29. April bis 9. August 1875.

Am 29. April gingen Buchholz und Lenz mit einem kleinen Dampfer, welcher die Factoreien am Ogowe besuchen wollte, von Gabun ab. Die Fahrt bis Cap Lopez der Küste entlang, welche meistens sandig und nur stellenweise hügelig und dichtbewaldet erschien, wurde dadurch unangenehm, dass zwischen dem eigentlichen Führer des Schiffes, einem sehr lebhaften und zuvorkommenden Mulatten, und dem sehr alten Maschinenmeister ernste Differenzen über das Commando entstanden. Indessen wurden diese beigelegt, und nachdem man vor den Factoreien bei Cap Lopez übernachtet hatte, ging's durch die Cap Lopezbai in den Fluss, dessen Mündung nicht entfernt so breit ist wie die des Camaroonsflusses. Bei der Wölber'schen Factorei nahmen die Herren ihre vorausgesandten Sachen in Empfang, die leider durch die Bootfahrt durchnässt und theilweise verschimmelt waren; auch musste Dr. Lenz noch die Bemerkung machen, dass er durch seine Kroo-Boys arg bestohlen worden sei. Indess wurde kein weiterer Aufenthalt gemacht, und die Fahrt ging durch das trostloseste und monotonste Mangrovedschungel weiter. Nur hier und

Digitized by Google

da liessen sich etliche Pelikane oder ein weissköpfiger, dunkelbrauner Adler auf dürren Bäumen sitzend erblicken. Da die Maschine eine kleinen Reparatur bedurfte, musste man mitten in der Wildniss übernachten. Die Mosquitos waren jedoch so furchtbar, dass an Schlaf in den Cabinen gar nicht zu denken war und man es auch draussen kaum aushalten konnte.

Gegen Abend des folgenden Tages erreichte man nach einer durch keinerlei Abwechselung unterbrochenen Fahrt durch die gemüthbedrückenden Mangroveeinöden Angola, das erste Dorf der Orongo, doch hielt das Schiff nur, um eine kleine Holzladung einzunehmen, und man gelangte bei dem schönen klaren Mondschein etwa um 8 Uhr nach Chinchua, einem Cammadorfe. Hier wurde genächtigt, und da es hier auffallenderweise keine Mosquitos gab, erquickten sich alle durch herrlichen Schlaf. Schon vor diesem Orte hatte Buchholz eine Gruppe von *Papyrus* zwischen den Mangrove erblickt, und von nun an wurde die Vegetation der Uferränder auch mannichfaltiger. Dichte hohe Waldpartien wechselten ab mit meistentheils sehr ausgedehnten, oft bis eine Viertelmeile langen Papyrusbeständen, welche breite Ufersäume bildeten. Die Baumvegetation erinnerte ganz an das Camaroonsgebiet, und man bemerkte wenig neue Formen. Auch mehr Thierleben begann sich zu zeigen: verschiedene Raubvögel, namentlich Geier, kleine blaugraue Reiher, blaue Schwalben und andere Vögel belebten das Ufer; aber Wasservögel, namentlich Enten, fehlten merkwürdigerweise. An einer Stelle ging ganz in der Nähe des Schiffes ein aus dem Schlafe gewecktes, grosses Nilpferd mit grossem Geräusch ins Wasser, verbarg sich aber ganz unter dem Saume des bis ins Wasser reichenden Gezweiges. Oefters sah man auch Anlegeplätze für Canoes, die zu den im Busche verborgenen Dörfern gehörten. Die folgende Nacht war wieder durch Mosquitos ganz entsetzlich, die

Digitized by Google

Landschaft blieb aber dieselbe, nur dass der Fluss, an dem mehrere Kamadörfer liegen, recht breit wird. Die Leute brachten Hühner, Bananen, Plantain, Matten, Farinkaholz aufs Schiff, und es wurde viel gekauft. Die Matten werden von den Kama-Weibern sehr schön gearbeitet. Diese kamen zum Theil selbst aufs Schiff; sie haben ihr Haar in Längswülste frisirt, worin rothe Streifen zu sehen sind.

Durch den grossen Kamaarm des Flusses ging's über Gumbi, welches einen lebhaften Handel nach dem Remboflusse unterhält, nach dem grossen Kamadorfe Ovanga, wo man wieder eine Nacht hart mit den Mosquitos zu kämpfen hatte; dann kam man (5. Mai) in das Gebiet der Galloa-Neger. Hier ändert sich die Landschaft. Die Ufer werden höher und zeigen viele röthliche Lehm- und Thonbänke; *Papyrus* war ganz verschwunden, dagegen hoher Buschwald eingetreten. Sehr zahlreiche Dörfer werden sichtbar; das Land erscheint gut angebaut; Ziegen, Bananen, Plantains werden ans Schiff gebracht; aber die Mosquitos bleiben und zerstören auch die bei dem grossen Galloaorte Orongo versuchte Nachtruhe. Deshalb brach man früh auf und erreichte gegen 4 Uhr nach qualvoll heisser Fahrt das Ziel des Dampfboots, das Eningadorf, „welches anmuthig auf einer schmalen, etwas erhöhten Landzunge zwischen dem Ogowe und dem Elivasee [1] liegt". Jubelgeschrei und Flintensalven von Lenz' Leuten begrüssten die Ankunft des Schiffes, welches sofort verlassen wurde, denn die Hitze auf demselben war so unerträglich geworden, dass Buchholz sich in einem förmlich betäubten Zustande (mit wüstem Kopfweh

[1] Aus den spätern Bemerkungen über die Lage und Grösse des Sees (vgl. S. 235 fg.) geht hervor, dass dieser See derjenige ist, welcher auf Dr. Petermann's Karte vom Jahre 1875 („Mittheilungen", Bd. XXI) als Sile-See bezeichnet wird. Auch dieser scheint an Ort und Stelle, ebenso wie der Jonanga- und Anengesee, „Eliva" zu heissen. Den Namen des Eningadorfes hat Buchholz leider nirgends notirt.

Digitized by Google

und entzündeten Augen) befand. Lenz' Leute hatten für denselben eine Hütte gebaut, sodass Buchholz in Lenz' bisherigem Hause ein sehr schönes Unterkommen fand, nur die Mosquitos wurden mit dem hereinbrechenden Abend völlig unerträglich, und er musste eiligst unter einer Mosquito-Bar, welche Lenz ihm gab, Zuflucht suchen. Hier aber stellte sich nun ein neues Uebel ein, welches ihn von da an sehr viel peinigte, nämlich heftige Wadenkrämpfe, die ihn drei- bis viermal des Nachts vom Lager aufjagten.

Von beiden Seiten des Dorfes sieht man auf Wasser. Demselben gegenüber, 10 Minuten flussaufwärts, liegt eine französische Factorei, der Herr Sinclair vorsteht (Walkers' Factorei) während man zur deutschen Factorei, der Herr Schmieder vorsteht, eine Stunde mit dem Canoe braucht. Beide Orte besuchte Buchholz am nächsten Morgen. Der Weg war interessant, er führte an einer niedrigen, mit Gebüsch und Schilf bestandenen Insel vorüber, an welcher ein neues, schönes *Polygonum* im Wasser wucherte; *Nymphäen* und andere Wasserpflanzen fehlten, dagegen war es belebt von Wasservögeln und Reihern; letztere sollen aber erst in der trockenen Zeit besonders zahlreich auftreten. Herr Schmieder war nicht daheim, „weil er ein Palaver wegen eines ein paar Stunden aufwärts, gegenüber der Mündung des Rembo-Gunje[1], ihm von den Bakele geraubten Bootes zu «satteln» hatte". Auch ein Besuch bei dem alten blinden King Renoke wurde abgestattet und eiligst eine Mosquito-Bar bestellt.

Während Lenz mit Vorbereitungen zur Weiterreise, namentlich mit der sehr schwierigen Besorgung der erforderlichen Canoes beschäftigt war, versuchte Buchholz sich in der Gegend umzusehen. Dabei stiess er jedoch auf be-

[1] Petermann's Karte hat den Fluss nicht; sollte nicht der Ngunië gemeint sein?

Digitized by Google

deutende Schwierigkeiten, deren nicht geringste die Schwärme von Mosquitos waren, welche in den Büschen und im feuchten Grase in so kolossalen Mengen sich aufhielten, dass er bei manchen Versuchen in den Wald einzudringen von ihnen geradezu in die Flucht getrieben wurde. Sie waren nicht an jedem Tage und nicht überall hier gleich massenhaft, aber doch immer so stark vorhanden, dass sie auch am Tage das Schreiben und Zeichnen ausserordentlich erschwerten und zum öftern geradezu unmöglich machten. Am Abend wurde die Plage aber meistens so gross, dass Buchholz schon um 8 Uhr unter die Mosquito-Bar flüchten musste, wo er dann vor Hitze bis Mitternacht nicht schlafen konnte und meistens noch durch die sich immer wieder einstellenden Wadenkrämpfe mehrmals aufgejagt wurde. Er sammelte mehrere Arten der bösartigen Mücken, die ihm den Aufenthalt am Ogowe so sehr verbitterten. Auch die rothbraunen Wanderameisen *(Drivers)* wurden ihm hier öfters zur Plage, indem sie ihn des Nachts überfielen und dann durch stundenlange Kämpfe mit Feuerbränden verjagt werden mussten. Er sah am 6. Juni einen riesigen Zug dieser Thiere bei der Hütte des Dr. Lenz von Sonnenaufgang bis tief in die Nacht hinein ziehen. Ununterbrochen schleppten sie die deutlich kenntlichen Soldatenpuppen, von denen ihm kein Zweifel blieb, dass es ihre eigenen Puppen waren. Zwei Reihen vereinzelt dastehender Posten mit hochaufgerichtetem Leibe, den Kopf merkwürdig in die Höhe gereckt, hielten dabei Wache. Ihre Gänge bildeten oft tunnelartige, filzige oder wollige Röhren und Löcher. Wohin sie ihre Puppen trugen, konnte Buchholz leider nicht entdecken.

Auch eine neue, grosse, dunkelgefärbte Termitenart stiess ihm bei einem Gange auf. „Sie hatten kolossale Riesensoldaten und kamen in gewaltigen Zügen aus etwa sechs einen Zoll weiten Löchern hervor, die sich in geglätteten

Digitized by Google

Lehmgängen unter der Erde fortsetzten. Oben verbreiteten die Thiere sich aber ganz frei am Erdboden, zwischen dem Gesträuch in langen Zügen marschirend. Die Soldaten griffen mich wüthend an, namentlich die grossen, die aber im Verhältniss zu der kleinen Soldatenform äusserst spärlich waren. Die Löcher, aus denen sie hervorkamen, waren in einem Umkreise von etwa 15 Schritt zerstreut. Ich glaube aber nicht, dass die unterirdischen Gänge direct zum Neste führen, welches nach dem Ansehen der Art wol ein oberirdisches, grosses Hügelnest sein mag. Die Arbeiter schleppten theilweise pflanzliche Partikel, Blattstücke, Samen u. s. w. Es gab nur Arbeiter und Soldaten."

Einige Tage später begegnete Buchholz derselben Termitenart in geflügeltem Zustande, wie sie gegen Abend in ganz kolossalen Zügen umherschwärmte. Ebenso massenhaft wurden gewaltige Schwärme grösserer und kleinerer *Ephemeriden* in zahlreichen Arten gesehen. Da sie sich aber bei diesem Umherschwärmen sehr schwierig fangen liessen, so ging Buchholz am dunkeln Abend mit einer Laterne hinaus. Sofort kamen dann diese Thiere in ganzen Zügen herbei, natürlich wieder in Begleitung der Mosquitos, welch diese Fangart oft „ganz ausserordentlich schauderhaft" machten.

Auch Libellen erschienen häufig in grossartigen Schwärmen und gewährten eine bedeutende Ausbeute. Unter ihnen fand sich eine sehr schöne, blutrothe Art sehr zahlreich.

Sehr schwer war es dagegen, durch Vermittelung der Neger grössere Waldthiere, oder auch nur Vögel und Fische zu erhalten. Die Eninga zeigten sich als armselige, in Fischfang und Jagd ebenso ungeschickte wie träge Leute, welche es vorzogen, die Producte ihres Landes an die Factoreien zu vertauschen, statt durch irgendeinen Erwerbszweig sich selber Nahrung zu verschaffen. Ganz besonders hervortretend war ihre Leidenschaft für Rum; wenn sie den

Digitized by Google

erhalten konnten, thaten sie vielleicht auch das, was man ihnen auftrug; im übrigen waren sie schwer aus ihrer Indolenz herauszureissen. Ziegen und Hühner hatten sie nur sehr spärlich, die manchen Nachbarstämmen bekannten Schweine gar nicht; ebenso sind ihnen, obwol sie Jagd treiben, Hunde völlig unbekannt, und ein Junge gerieth über den Anblick eines mit dem Dampfboote heraufgekommenen Hundes der afrikanischen Rasse in solches Entsetzen, dass er unter lautem Geheule davonlief. Nicht einmal viel Yam bauen die Eninga, sondern begnügen sich meist mit einer wilden Art dieser Pflanze, die sehr gelb ist; ferner haben sie *Cassada*, *Plantains*, *Papaya*-Bananen, ein wenig Grundnüsse und dann eine Art grosser Kürbisse, welche die Engländer *Pumpkins*, die Eninga dagegen Iloge nennen. Palmöl bereiten sie nur sehr knapp und höchstens zum eigenen Küchenbedarf ausreichend. Calladium sowie Ngabiöl scheinen hier gar nicht vorzukommen und *India-Rubber* verstehen die Eninga nicht zu produciren. Selbst die Producte, mit welchen sie Tauschhandel treiben, produciren sie grossentheils nicht selber, sondern beziehen dieselben durch den Handel mit den weiter oberhalb des Flusses wohnenden Okanda. Die Begierde nach Rum, ohne welchen man bei ihnen gar nichts kaufen kann, verdirbt das ohnehin sehr verkommene Volk immer mehr.

Buchholz war darum glücklich, dass er dennoch zwei gute Hippopotamusschädel sowie zuweilen etliche Partien Süsswasserfische erhalten konnte. Wenn letztere dann auch meist wenig werthvolle Arten enthielten, so hatte er in solchem Falle doch etwas für seine armen Kroo-Boys, welche ausserdem fast nur von Plantains zu leben gezwungen waren. Einige neue Arten kamen ihm jedoch auf diese Weise in die Hände; z. B. ein 5 Spannen langer, bräunlich-grünlicher, mit zwei schmalen, dorsalen Querbinden gezeichneter Rockfisch (*„Pristipoma?“*); ferner ein neuer *Mormyrus Chromis*

Digitized by Google

sowie auch *Barilius*, die gezeichnet wurden; auch nennt er noch einen zwei Spannen langen, röthlichen, auf dem Rücken olivenbraunen *Melapterurus* (Zitterwels) mit schwarzen, undeutlichen Tüpfeln, der ihm zugebracht wurde. In dem Nachbardorfe erlegten die Leute zu ihrem grössten Jubel einen Elefanten, von dem Buchholz jedoch nichts erwerben konnte, dagegen erhielt er eine ihm interessante, völlig hellschwefelgelbe Viper und eine hübsche kleine *Fulica* (Wasserhuhn).

Obwol anfangs die Regengüsse seltener eintraten, waren die Wege im Walde und Busche meist sehr feucht; vom 24. Mai an erfolgten aber häufigere Regengüsse und erschwerten die Excursionen bedeutend, doch konnte Buchholz sehr interessante, botanische Ausbeute machen und fand viele neue Pflanzen, wozu ihm die eintretende Abkühlung zu statten kam; denn das Thermometer zeigte nun meistens nur 30° C., ja es fiel einmal nach einem Gewitter vorübergehend bis auf 25° C. Bei diesen Gängen bemerkte Buchholz überall *Nicotiana Tabacum* recht üppig wuchernd. Die Eingeborenen wussten, dass es Taback war, und brachten, als sie Buchholz' Interesse für diese Pflanze bemerkten, mehrere verschieden geformte Rollen und Bündel selbstfabricirten Tabacks herbei.

Am 28. Mai unternahm Buchholz eine Canoe-Excursion auf dem See nach dem Nguniëflusse hin. Er schreibt darüber: „In etwas mehr als einer Stunde erreicht man nach dorthin das Ende des Sees, welches wir dicht vor uns sahen. Sehr zahlreiche, kleine, stark- und hochbewaldete Sumpfinseln erschweren den Ueberblick über den See, der indessen nirgends breiter als etwa eine halbe Stunde zu sein scheint. Von Wasserpflanzen waren nur zwei Species *Nymphaea* und *Utricularia* zu bemerken, an einer Stelle ein kleines Papyrusdickicht, sonst Schilf- und Rietgräser.

„Die Baumvegetation der Ufer enthält dasselbe wie die

Digitized by Google

der Flussufer, doch noch weniger mannichfach. Hier und da waren fischende Weiber beschäftigt, doch nur selten schienen gangbare Wege zum See zu führen, und die Gegend erscheint sehr schwach bevölkert. An einer Stelle landeten wir; ein kleiner Buschweg, den ich verfolgte, verlor sich bald im Dickicht; für mich gab es nichts Interessantes dort. Es herrschte grosse Oede an Insekten, nicht einmal Libellen liessen sich blicken. Orchideen bemerkte ich gar nicht; Vögel stellenweise viel, doch meist gemeine Sachen. So schoss Abdul[1] einen gemeinen, weissen Geier und den sehr häufigen *Buceros* mit den zwei weissen Schwanzfedern.

„Affen gab es an einer Stelle des Seeufers zwar viel, aber sehr hoch in den Bäumen oder in so undurchdringlichem Dickicht, dass wir auf einen Jagdausflug verzichten mussten."

Mitte Juni begann die trockene Jahreszeit, doch war das Wetter vorher so ungesund gewesen, dass sowol Buchholz wie Lenz sammt ihren Dienern unwohl waren. „Alle Welt", so schreibt Buchholz, „ist jetzt erkältet, Abdul hat *Pneumonie;* Katarrhe grassiren; ich habe seit über acht Tagen sehr heftigen Husten und Schnupfen; auch Erkältungsdiarrhöe hatten Lenz und ich durchzumachen."

Das Wasser im Flusse fiel bald sehr stark, und viele Sandbänke traten hervor, an denen die Leute nun theils mit Netzen, theils mit kleinen Speeren fischten. Grosse Scharen von *Glareola*, Pelikanen, Reihern liessen sich auf und an dem Flusse nieder, auch zeigten sich junge, schön gefärbte Schildkröten *(Trionyx)* im Wasser. Dagegen wurden Insekten spärlich, die *Ephemeren* waren verschwunden, die Libellen boten nichts Neues mehr und nur die Mosquitos blieben munter, ja sie waren meistens so furchtbar, dass sie Ausflüge in den Busch zur Unmöglichkeit machten.

In diesen Tagen war ein Kind im Dorfe gestorben, und

[1] Ein Diener von Dr. Lenz.

Digitized by Google

infolge dieses Falles wurden mehrmals täglich im Dorfe und öfters am Flusse grosse Beschwörungen und Zaubermedicinen durch Renoke angestellt. Hierbei spielte eine alte Glocke, die er Gott weiss woher einmal erhalten und mit einem schön geschnitzten Elfenbeinzahn versehen hatte, eine grosse Rolle. Alle Betheiligten, Männer sowie Weiber, erschienen weiss und roth bemalt, und die Weiber trugen allen ihren Schmuck. Auch hier wurde die Zauberei die ganzen Nächte hindurch getrieben.

Am 19. Juni endlich sollte Lenz mit seinen beiden Canoes abziehen, und dieselben standen, hoch mit Plantainbündeln bepackt, im Wasser.

Buchholz schreibt: „Wir frühstückten noch zusammen und gingen dann zur Beach. Renoke konnte noch immer nicht zum Aufbruch gebracht werden, weil einige Eninga-Chiefs erschienen waren, um zum Abschied Lenz' Rum zu trinken. Am Ufer war grosses Getümmel und betäubendes Geschrei der Weiber; rührende Abschiedsscenen der Mütter von ihren Söhnen stellten sich dar, aber es fehlte auch nicht an einzelnen Scenen anderer Art, nämlich an Zank und Prügelei. Ein Kerl z. B. prügelte seine Frau zum Abschied so fürchterlich, dass andere dazwischenspringen mussten.

„Endlich erscheint Renoke majestätisch in seinen grossen Soldatenmantel gehüllt; alle heben die Arme empor und empfangen ihn mit lautem Zurufe. Nachdem er in Lenz' Canoe Platz genommen und Lenz und ich uns eben Abschied zugewinkt hatten, begann das Canoe sich in Bewegung zu setzen, wobei es aber bei der Menge der Leute das Uebergewicht verlor und so viel Wasser übernahm, dass es alsbald zu sinken begann. Nun spielte sich eine Scene vollständigen Schiffbruchs ab. Die ganze Ladung musste schleunigst herausgeworfen werden und zwar grösstentheils ins Wasser. Die meisten Leute schwammen im Wasser und schleppten Colli, Gewehre, Pulverfässer, Salzbündel u. s. w. ans Ufer.

Digitized by Google

Es dauerte lange Zeit, ehe auf diese Weise die ganze Ladung, natürlich in völlig durchnässtem Zustande, am Ufer geborgen werden konnte, wobei es auch an Versuchen zu Diebereien und furchtbarem Geschrei nicht fehlte.

„An einen Aufbruch war nun vor einigen Tagen nicht zu denken, da alles ausgepackt und getrocknet werden musste. Alle Blechkoffer Lenz' standen trotz der äusserlich schönen Arbeit bis oben voll Wasser. Einige Gewehre und drei Pulverfässer fehlten ganz; sie mochten wol im Flusse verloren gegangen sein; das Salz hatte sehr gelitten und war schwer wieder so schnell zu trocknen; trocken war auch nicht eine einzige Kiste geblieben. Bald gewährten nun die Strassen, Plätze, Dächer u. s. w. des ganzen Dorfes ein buntes Aussehen, denn überall waren Sachen zum Trocknen ausgelegt; auch die Zeugstücke, welche als Tauschwaare eingepackt gewesen waren, mussten sich diese sie nicht eben verschönernde Bleiche gefallen lassen. Glücklicherweise kam die Sonne bald zum Vorschein, und so gelang es Lenz, ohne zu schwere Verluste alles zu trocknen. Der alte Renoke war über diesen Unfall so zerschmettert, dass er sich gar nicht blicken liess; er hatte selbst dabei viel verloren. Erst am 26. Juni gelang es Lenz von neuem aufzubrechen."

Aber bereits vorher hatte sich Buchholz entschlossen, einer Einladung des Herrn Schmieder auf seine Factorei zu folgen, weil er hoffte, dort mehr Ausbeute erhalten zu können. Gerade in den letzten Tagen seines Aufenthaltes in der bisherigen Wohnung wurden ihm jedoch noch interessante Sachen gebracht: von Schlangen eine *Leptaphis* mit blauliniirten Schuppen; eine riesige *Naja nigricollis*, reichlich über 7 Fuss lang; eine *Dipsas Blandingii*. Ferner gelang es ihm, ein schon längere Zeit täglich von ihm beobachtetes Baumtermitennest, das sich wenig oberhalb des Erdbodens an einem Stamme befand, in ausreichenden Proben abzulösen. Das Nest war 7 Spannen lang, halbelliptisch,

Digitized by Google

stark gewölbt und im übrigen ganz von der gewöhnlichen zelligen Bauart. Dasselbe enthielt trotz seiner Grösse auffallend kleine Termiten, und zwar nur Arbeiter und Soldaten gewöhnlicher Form mit langen, schlanken Mandibeln, keine Nasuti, auch keine Brut, sondern nur einige wenige Nymphen.

Statt des Canoe von der Factorei, welches Buchholz abholen sollte, kam am 24. Juni Herr Schulze auf dem kleinen Dampfer herauf und nahm andern Tages Buchholz zur Factorei des Herrn Schmieder mit.

Anfangs schien die Aussicht, hier mehr erhalten zu können, irrig; die Mosquitos waren auch hier ebenso unerträglich, und die Excursionen gewährten ausser einigen Insekten wenig Neues. Aber bald gelang es Buchholz mit Hülfe des Herrn Schmieder einen Galloa-Mann, Namens Fanganoweni, als Jäger zu engagiren, der ihm in der Folge durch seine bedeutende Geschicklichkeit im Finden und Schiessen erwünschter Thiere sehr gute Dienste leistete. Er brachte gleich in den ersten Tagen mehrere schwarze *Colobus*-Affen, einen graugrün-melirten *Cercopithecus*, sowie die hier häufigen rothköpfigen *Cercopithecus;* ferner eine neue Schildkröte, auch eine sehr interessante *Merops*-Art sowie einen schönen *Pelekan*. Nachdem Buchholz die Kisten und Blechgefässe mühsam fertig gemacht hatte, welche Herr Schulze über Kama (am südlichen Ausfluss des Ogowe) mit nach Gabun nehmen sollte, gedachte er nun mit Fanganoweni einige bedeutendere Ausflüge zu unternehmen; aber da trat ihm wiederum jener Feind der Europäer in den westafrikanischen Gegenden entgegen, dem bisher die meisten Forscher hatten weichen oder erliegen müssen, — das entsetzliche Fieber. Dasselbe überfiel ihn, nachdem er seit der Abreise von Fernando Po gänzlich frei davon geblieben war, am 29. Juni ganz unerwartet mit schrecklicher Heftigkeit und warf ihn so gänzlich mit allen den

Digitized by Google

bereits geschilderten Symptomen danieder, dass er zu jeder Arbeit unfähig war und sogar zum Führen des Tagebuches, das sonst auch in Fieberzeiten doch wenigstens irgendeine Notiz brachte, drei Tage lang sich völlig unfähig fühlte. Es findet sich daselbst nur die traurige Bemerkung vom 4. Juli: „Das Fieber hat mich total niedergebrochen." In diesem elenden Zustande, von den Mosquitos fortwährend bis zur Verzweiflung gequält, begann er am 6. Juli allmählich seine Sachen zusammenzupacken, um ein Canoe zur Rückfahrt zu benutzen, welches Herr Schmieder unter Leitung eines gewissen Futa mit fünf Leuten von Cap Lopez und Fanganoweni bemannt nach Mbusu (am Eliva-Jonangasee) senden wollte, wo Futa als Verkäufer des Herrn Schmieder ein Haus hatte. Herr Schmieder selbst wollte etwas später nach Cap Lopez aufbrechen.

Am 10. Juli gegen 3 Uhr nachmittags ging das Canoe ab; bei einem etwas weiter unterhalb gelegenen Dorfe wurde eine Stunde halt gemacht, um einige Plantains zu kaufen und um die Leute Mittag kochen zu lassen; sodann erreichten sie bei Orongo, welches sie aber ganz rechts liegen liessen, am Abend die Mündung des kleinen Flusses, welcher zum See führt. Hier wurde bei einem Bakeledorfe ein Bivuak gemacht, doch zog Buchholz es vor, im Canoe zu bleiben. Die Mosquitos waren furchtbar, und am Morgen trat so bedeutende Kühle ein, dass er sehr davon litt. Es hatten sich nämlich ausser den gewöhnlichen Fiebersymptomen die allerheftigsten rheumatischen Schmerzen im linken Knie und im Rücken bei ihm eingestellt, welche ihn fast unfähig machten sich fortzubewegen, und seine ohnehin sehr grosse Mattigkeit noch vermehrten. Dennoch blieben sein Geist und Gemüth völlig frei, und obwol er an jedem Tage über seinen elenden Zustand und die heftigsten Schmerzen im Tagebuche Bemerkungen machte, so findet sich doch nirgends von Muthlosigkeit, Verzagtheit oder Bangigkeit

Digitized by Google

auch nur eine Spur. Vielmehr war sein Auge immer und überall aufmerksamst auf die ihn umgebenden Naturerscheinungen gerichtet.

Er hatte gewünscht, noch am Abend in dem kleinen Flusse weiter zu fahren, indess war ihm gesagt worden, dass dies um der vielen Hippopotamus willen für ein Canoe gänzlich unausführbar sei, und er hörte nun auch diese Thiere die ganze Nacht hindurch schnauben und das Wasser aufwerfen; einige bekam er auch deutlich zu Gesicht. Da es sich als sehr schwierig erwies, hier Nahrungsmittel zu kaufen, so kam das Canoe erst um 7 Uhr morgens zum Aufbruch. Die Ufer des kleinen Flusses zeigten eine ausserordentlich prächtige Vegetation mit Papyrusbänken eingefasst, und viele Vögel und Affen tummelten sich munter darauf umher. An einer Stelle engten Felsen den Fluss dermaassen ein, dass bei dem seichten Wasser eine gefährliche Stromschnelle entstand, welche jedoch unter mächtigem Rudern der Leute glücklich passirt wurde; diese „erfrischten" sich nach der gehabten Anstrengung durch Rum, in dessen Genuss sie sich ebenso wie die Eninga unersättlich gierig zeigten. Gegen Mittag kamen sie am Eingange zum See an, woselbst die Vögel in noch reicherer Anzahl sich zeigten; grosse Gruppen von Pelikanen sassen ruhig am Ufer, und es gelang Fanganoweni, einen *Plotus* zu erlegen. Indessen fühlte Buchholz sich so völlig kraftlos, dass er es für wünschenswerth halten musste, so schnell als irgend möglich nach Mbusu zu gelangen, welches sie denn auch nach einer guten halben Stunde glücklich erreichten. Buchholz liess sich nach Futa's Haus tragen, wo er ein verhältnissmässig bequemes Quartier fand, und gab sich nach kurzer Ruhe daran, den *Plotus* zu präpariren. Dabei wurde er durch den Besuch der Königin Loossi überrascht, welche ihm sofort deutlich machte, dass sie erschienen sei, um seine Geschenke in Empfang zu nehmen. Er überreichte ihr eine

Digitized by Google

Flasche Eau de Cologne, ein Hed Taback, eine Partie Perlen, ein Stück Zeug und natürlich auch ein Gefäss voll Rum; dagegen empfing er von ihr einen grossen Bündel Plantain und Grundnüsse, sowie das Versprechen, ihm zur Erlangung eines Gorilla behülflich zu sein, den die Leute hier Ngina nennen.

Die Lage von Mbusu gefiel Buchholz sehr; schon von seiner Hütte aus konnte er einige neue, interessante Pflanzen und Bäume wahrnehmen, und der schön umwachsene See sah ihm vielversprechend und lockend entgegen. Aber sein Zustand wollte sich nicht bessern. Die Mattigkeit und Appetitlosigkeit wich nicht, und als endlich am 13. Juli eine ganz geringe Besserung in dieser Beziehung einzutreten schien, blieb doch das Knie so schmerzhaft wie vorher und hinderte jeden Ausgang. Glücklicherweise versorgte ihn Fanganoweni mit Arbeitsmaterial; er brachte Eichhörnchen, einen schönen Tantalusibis, mehrere *Anas gambensis* u. a. m. herbei, während die Bakele-Leute ihm anstatt des ersehnten und versprochenen Gorilla zwei grosse Pinselohr-Schweine lieferten.

In der Nacht vom 14. zum 15. Juli wurde Buchholz um 12 Uhr plötzlich durch grosses Weibergeschrei und den Schreckensruf „Feuer" aufgeweckt. „Ich stürze", so schreibt er im Tagebuche, „trotz meines Rheumatismus, nur mit einer Decke versehen, halbnackt hinaus; die rothe Lohe schlägt mir entgegen, und ich sehe, dass das gegenüberliegende Haus lichterloh brennt. Die Sache sah so gefährlich aus, dass ich schleunigst meine Sachen herausbringen liess, aber da der Wind nicht nach unserm Hause hinwehte, so ging, nachdem die Baracke zusammengestürzt war, die Gefahr bald vorüber, und auch eine Partie Pulver, welche zuletzt noch aus dem glühenden Schutt heraus in die Luft flog, richtete keinen weitern Schaden an. Das Feuer war dadurch ausgebrochen, dass einige Weiber in der Hütte

Digitized by Google

Schweinefleisch über dem Feuer getrocknet hatten und darüber eingeschlafen waren. Aber Witshcraft muss sein und irgendeiner muss bluten, nur nicht der Schuldige. Zudem waren viele Sachen verbrannt, welche verschiedenen Leuten im Dorfe gehörten, weil das Haus eine Art Storehaus zu sein schien. Natürlich ging sofort ein grosses Palaver an, welches auch noch den ganzen Tag über währte und sämmtliche Leute im Dorfe in Anspruch nahm. Man machte endlich auch einen Unglücklichen ausfindig, dem man die Schuld aufbürdete, die Weiber in den Schlaf gezaubert zu haben."

So wurden die Leute wiederum verhindert, auf Gorillafang zu gehen, und auch Fanganoweni brachte nach langem Ausflug statt des Gorilla nur einen allerdings neuen *Cercopithecus* (mit gelbrothem Bauch, schwarzem Scheitel, weissem Backenbart, schwarzem Rücken mit gelbgeringelten Haaren, grauen Seiten und ganz schwarzen Händen und Füssen und Schwanzspitze). Um von den Pflanzen, die in der Nähe wuchsen, doch etwas zu haben, „humpelte" Buchholz am folgenden Abend trotz seiner Schmerzen hinab zum Fluss, wo er von einer überschwemmt gewesenen, schlammigen Stelle eine dort massenhaft wachsende und blühende Pflanze mit nymphäenartigen Blättern sammelte. Hier stürzte ihm ein Bakele-Mann entgegen, der aus dem Walde kam und Leute herbeiholen wollte, die ihm helfen sollten, einen von ihm verwundeten Gorilla einzufangen. Alles eilte nun mit Gewehren bewaffnet ihm nach, aber man konnte nur noch die Blutspuren finden, das Thier war bei der schnell zunehmenden Dunkelheit entkommen. Auch den ganzen folgenden Tag suchte man noch vergeblich. Bei dieser Gelegenheit spricht Buchholz wiederum seine Verwunderung darüber aus, dass diese Leute, trotz ihrer häufigen Jagden, keine Hunde halten.

Der Ausgang war Buchholz schlecht bekommen; das Fieber zwar hatte aufgehört, und das Allgemeinbefinden war entschieden besser geworden, aber das Knie machte ihm

Digitized by Google

sehr viel Schmerzen und fesselte ihn vollständig auf den Sessel seiner Hütte. Glücklicherweise waren hier die Mosquitos, am Tage wenigstens, nicht so unerträglich, und so konnte er die von Fanganoweni herbeigeförderten Thiere ungestört präpariren. Letzterer vermochte zu seiner grössten Betrübniss keinen Gorilla zu erwischen, brachte dagegen einen neuen, kleinen, gelbrothen Affen, mehrere Meerkatzen, Vögel, eine schöne, grosse, braungrüne Schlange mit schwarzen Querbändern und auch zwei prächtige, grosse Gorillaschädel, welche er im benachbarten Dorfe bekommen hatte. Da nun die Leute vom Canoe nicht länger warten wollten, Herr Schmieder, wie gesagt wurde, bereits seit mehrern Tagen den Fluss passirt war, auch sämmtliche Conservirmittel, namentlich Salz, Arsenik und Spiritus, zu Ende gingen, so musste Buchholz zu seinem grossen Aerger auch ohne Gorilla nach Cap Lopez aufbrechen (22. Juli).

Der Weg ging diesmal in einer andern Richtung über den See bis zu dem kleinen Ausfluss, der bei Orongo mündet. Man kam an vielen Inseln vorüber, von denen die meisten stark mit Vögeln bevölkert waren. Besonders eine derselben, ganz nahe vor einem kleinen Galloadorfe am Orongoausflusse, schien eine Reihercolonie zu sein. Zahllose Reiher verschiedener Arten, Pelikane und andere Vögel erhoben sich bei der Ankunft des Bootes mit grossem Geschrei von den Bäumen, welche überall dicht von Vögeln bedeckt erschienen. Eine schöne, neue *Nymphaea* mit lilagefärbten Blüten wuchs hier am Ufer und konnte, weil hierselbst genächtigt wurde, eingesammelt werden. Um Buchholz' Gorillajammer noch zu mehren, erzählten ihm die Dorfleute, dass sie vor ein paar Tagen zwei grosse Gorilla erlegt hätten, deren Schädel er sich aus dem Dorfe holen könne. Dazu war aber bei der unbestimmten Angabe der Leute über den Aufbewahrungsort der Schädel nicht Zeit, doch konnten die Leute von einer flachen, grasigen Stelle dicht hinter dem Dorfe, wo

Digitized by Google

zahllose Schwärme einer *Sterna (senegalensis?)* brüteten, in kurzer Zeit eine grosse Menge von Eiern sammeln. Fanganoweni schoss einen prächtigen Pelikan, auch eine Sterna. Die Fahrt durch den kleinen Fluss, dessen Ufer mit reicher Vegetation bedeckt waren, welche zahlreiche Vögel und Affen beherbergte, wurde wegen Zeitmangels nicht mehr unterbrochen, und man erreichte um 10 Uhr vormittags das grosse Galloadorf Orongo, wo man bis Mittag verweilte, um Mittag zu kochen und Plantains zu kaufen. Dann ging es den Ogowe hinab bis zum letzten Galloadorfe, wo Nachtstation gemacht wurde. Buchholz schlief im Dorfe, um etwaige Acquisitionen machen zu können; es gelang ihm aber nur einige Schädel von Pinselohrschweinen und *Bos brachyceros* aus den Hütten aufzulesen.

Die weitere Flussfahrt war recht monoton, ging aber dafür recht schnell von statten. Gegen Mittag begegneten sie Herrn Schmieder's Dampfer, welcher den Fluss schon wieder heraufkam. Leider konnte Herr Schmieder an Buchholz nur einen Vorrath an Taback und etwas Brot abgeben, sodass dieser in einiger Verlegenheit blieb; denn er besass nur noch einige Messer, Perlen und ein paar andere Kleinigkeiten zum Kaufen von Nahrungsmitteln, hatte aber vier Leute noch bis Cap Lopez zu unterhalten. Da galt es hauszuhalten. Herr Schmieder wollte übrigens in den nächsten Tagen schon wieder nach Cap Lopez zurückkehren, um von dort in einem Boote nach Gabun zu gehen. So hatte Buchholz Aussicht, diese Gelegenheit benutzen zu können.

Am 25. Juli gegen Mittag erreichte er den grossen Kamafluss, woselbst Fanganoweni ein schönes Exemplar von *Ciconia leucocephala* von einem Baume schoss, auf welchem drei dieser Thiere sassen. Die einzige Abwechselung in der Monotonie der letzten Strecke wurde im übrigen durch die zahlreichen Glossinen hervorgebracht, welche die Reisenden unaufhörlich quälten. Darum machten dieselben

Digitized by Google

auch bei Angola keinen Halt, sondern fuhren die ganze Nacht hindurch weiter, sodass sie am 26. früh um 4 Uhr Cap Lopez erreichten.

Hier wurde Buchholz von Herrn Koppenfels aufs freundlichste aufgenommen, und da dieser eben im Begriffe stand, einen Jagdausflug nach der Insel Maniak zu unternehmen, so konnte er sich's in der leer bleibenden Wohnung recht bequem machen. Das war ihm nach einer so anstrengenden Fahrt ausserordentlich angenehm, zumal Herr Koppenfels ihm mit mancherlei erwünschten Dingen, namentlich mit Kaffee, Zucker, Brot zur eigenen Pflege, und mit Arsenik zum Conserviren der Thiere freundschaftlichst aushalf. Auch Herr Koppenfels war an Fieber und Rheumatismus sehr krank gewesen, und so konnten beide ihre Erfahrungen miteinander vergleichen. Nachdem Buchholz sich an dem lange entbehrten Genusse einer Tasse Kaffee erquickt hatte, brach Koppenfels auf. Bisher hatte Buchholz noch immer die Hoffnung auf einen Gorilla nicht ganz aufgegeben, ja er wollte von hier aus nur deswegen mit Fanganoweni nach Kama gehen. Jetzt aber, da Herr Koppenfels ihm mitgetheilt hatte, dass die Gorilla in der Nähe von Kama noch seltener seien als am Eliva, musste er es definitiv aufgeben einen Gorilla zu erlangen, was ihm „ausserordentlich fatal" war.

Das Klima anlangend, erschien der Unterschied zwischen hier und dem Ogowe förmlich empfindlich. Die Brise wehte hier stark und ordentlich kalt, sodass Buchholz genöthigt war, sich des Nachts warm zuzudecken. Glücklicherweise aber kehrte seine Gesundheit nun schnell zurück, und der schreckliche Rheumatismus verschwand allmählich. Zu der Erholung trug nicht wenig der Umstand bei, dass hier die Mosquitos fehlten; „ihre Abwesenheit", so schreibt er, „ist ein ganz ungewöhnlich angenehmer Zustand, und man kann abends wieder mit Behagen schreiben und arbeiten oder lesen".

Digitized by Google

Die Ausbeute war hier nicht unbedeutend. Sein Diener David schoss auf geschickte Weise mit Bambuspfeilen und Bogen Eidechsen (z. B. eine *Zonurus griseus*), fing Schlangen und Insekten, und Fanganoweni brachte mehrere *Pteropus* (fliegender Hund) und zu Buchholz' grosser Freude auch einen grossen, ziemlich erwachsenen Schimpansen. Leider hatte Buchholz keine Zeit mehr, das schöne Thier zu präpariren, denn fast gleichzeitig mit demselben waren die Herren Schmieder und Koppenfels gekommen und wollten des andern Tages mit Buchholz nach Gabun fortgehen. Es blieb ihm, namentlich bei dem Mangel an ausreichendem Sprit, nun nichts weiter übrig, als Pfoten und Kopf des Schimpanse abzutrennen und in Spiritus zu bewahren, während er die übrige Haut mit Alaunlösung behandelte und in Salz verpackte. Das alles sowie das Verpacken der übrigen Sachen nahm nicht blos den Tag, sondern auch noch den grössten Theil der Nacht in Anspruch, und als Buchholz dann am 6. August zu der neuen Factorei hinüberging, fand er die Herren Schmieder und Koppenfels bereits zum Aufbruch fertig.

Er beschreibt die Ueberfahrt selbst im Tagebuche: „Schnell wurde das Boot beladen, wir gingen gegen 3 Uhr mit schöner Brise fort und waren bei Sonnenuntergang bereits in offener See. Da es sehr dunkel wurde, verloren wir bald das Land aus Sicht und steuerten nun bei vollkommener Finsterniss lediglich nach dem Winde. Der Himmel sah drohend aus, der Wind wurde kräftig, und wir waren bald sehr unbequem daran, da viel Seen überkamen und viel Wasser sich im Boote sammelte. Ich bekam überdies auf meinem Sitze viel Salzwasser, sodass ich bald vollständig durchnässt wurde; auch die Füsse waren von dem Wasser im Boote ganz durchnässt. Bald kamen einige grössere Seen über, und wir mussten wirklich ernstlich in Sorge über unsere Lage gerathen. Die faulen

Digitized by Google

Schwarzen, welche bei dem nasskalten Wetter froren, weigerten sich, das Wasser aus dem Boote zu schöpfen, und so verbrachten wir eine entsetzliche Nacht. Aber auch bei dem ersehnten Anbruch des Tages wurde es nicht besser, da wir sehr starken Regen bekamen, sodass wir, total durchnässt, vor Kälte mit den Zähnen klapperten. Keine Spur von Land war zu erblicken, einen ordentlichen Compass hatten wir nicht und dabei nur Proviant auf zwei Tage! Endlich im Laufe des Vormittags wurde es so weit klar, dass das Land in Sicht kam, und zwar ziemlich fern, und wir erkannten, dass wir einen verkehrten Curs eingehalten hatten. Die Sonne kam mittags durch, und wir trockneten einigermaassen. Etwas kalter Kaffee als Extract löschte unsern Durst. Einige Sardinen und Biscuit sowie etwas Cognac war das Einzige, was wir noch hatten. So segelten wir den ganzen Tag und die ganze Nacht zum 8. August nahe dem Lande hin und kamen in der Frühe dieses Tages nahe zu dem Gabun Point. Aber bei der inzwischen eingetretenen fast gänzlichen Stille verging der ganze Vormittag, ehe wir mit grosser Anstrengung herumkommen konnten. Nun mussten wir bis 2 Uhr innerhalb des Point vor Anker liegen; dann bekamen wir etwas Seebrise, mit welcher wir bald gut weiter segelten und gegen 4 Uhr die Nähe des Guardschiffes erreichten. Hier überfiel uns aber ein ganz furchtbares Unwetter, sodass wir abermals ganz durchnässt gegen 5 Uhr bei der Factorei anlangten. Trotz meiner Abspannung hängte ich meine Bälge noch auf, die leider gründlich durchnässt waren; es wird zu meinem grössten Schmerz wol die Hälfte der schönen Vögel verloren sein."

Den ganzen folgenden Tag war Buchholz noch durch das traurige Geschäft in Anspruch genommen, seine sämmtlichen mehr oder weniger durchnässten Sachen auszupacken und zu trocknen.

Digitized by Google

XI.

Letzter Aufenthalt am Gabun und Heimkehr.

10. August bis 30. October 1875.

So war nun die von Buchholz für Afrika bestimmte Zeit abgelaufen; sein Urlaub ging zu Ende, und die Greifswalder Verhältnisse forderten energisch seine Anwesenheit. Obwol daher noch manche Arbeit abzuschliessen, noch manche Beobachtung zu machen wünschenswerth gewesen wäre, so musste er sich nun zur Abreise rüsten. Mit der ihm eigenen Energie begab er sich auch sofort an das Verpacken und Verlöthen seiner zahlreichen Sachen, um so, während er auf das nach Europa gehende Dampfboot wartete, noch Zeit zu einer kleinen Excursion am Gabunstrom hinauf zu gewinnen. Nur die vom Meerwasser durchnässten Vögel waren, trotz grösster Sorgfalt, wegen des unbeständigen Wetters nicht trocken zu bekommen und mussten daher noch weiter hängen. Die fertig gepackten Kisten dagegen beförderte er durch das eben Gabun berührende Schiff Pascha, durch dessen liebenswürdigen Kapitän Dumreicher er für seine Excursion höchst erwünschten Proviant an Rothwein, Würsten u. s. w. beziehen konnte, nach Hamburg. Während dieser Tage wurde Buchholz durch heftig

Digitized by Google

schmerzende Furunkeln, sowie durch ein plötzlich auftretendes Oedem am Fussrücken und um die Knöchel herum sehr geplagt, und durch letzteres Uebel sogar ernstlich beunruhigt; auch quälten ihn die nächtlichen Wadenkrämpfe wieder sehr und raubten ihm viel von seiner Nachtruhe. Glücklicherweise jedoch ging das Oedem, welches nach Buchholz' Meinung mit seinem noch immer spürbaren Gelenkrheumatismus zusammenhing, wieder vorüber, und so konnte er am 19. August mit einem den Gabun hinaufgehenden Boote, welches von David Bell (oder King Leech), dem „Riesen von Gabun", geleitet wurde, nach dem Bakeledorfe Dongile fahren, welches etwa acht Stunden den Fluss hinauf, eine Strecke jenseit der Inseln, gelegen ist. Es liegt hoch und malerisch auf einem steilen, mit schöner Buschvegetation bewachsenen Uferberge, ist jedoch nicht gross und hat fast lauter elende Hütten; doch schliesst sich an dasselbe unmittelbar ein beträchtliches Mpangwedorf an. Die Bauart ist ganz dieselbe wie in den Rembodörfern. Buchholz engagirte sofort einen eingeborenen Jäger, Daddy, einen verständigen Mann, der in der Jagd auf Seekühe *(Manatus)*, die man hier „Manga" nennt, besonders geübt sein sollte, und gab ihm den Auftrag, ihm möglichst schnell ein solches Thier, und zwar in der Nähe des Dorfes zu erlegen. Buchholz selbst bezog die beste Hütte des Dorfes, wo ihm der Chief sofort die übliche Aufwartung machte, um Geschenke entgegenzunehmen; er wolle, sagte er, Buchholz unterstützen, warne ihn aber vor dem Betreten des Mpangwedorfes und seiner Umgebung; zwar müssten ihm die Mpangwe gehorchen, aber er könne doch in Bezug auf diese Leute für nichts gutstehen. Buchholz vermochte es nicht über sich der Warnung zu folgen und fand auch, dass die Mpangwe recht friedlich gesinnt schienen; dagegen überfielen ihn die Mosquitos und Sandfliegen auch hier wieder mit feindseligster Heftigkeit.

Digitized by Google

Bald hatten die Mpangwe es begriffen, was Buchholz suche, und nun beeilte sich alles, ihm unter ungeheuerm Geknalle ums Dorf her Thiere zu schiessen und in seine Hütte zu bringen. So bekam er ein schönes Exemplar eines Habichts, derselben Art, wie ihm eins bei Cap Lopez verdorben war, ferner wundervolle, zum Theil ganz neue Arten von *Nectarinien*, sodann Eichhörnchen, Frösche, Insekten und auch mehrere *Pteropus* (fliegender Hund). Bei einem der letztern hing noch das Junge desselben an der todten Mutter und versuchte zu saugen. Da Buchholz geäussert hatte, dass er auch Schädel von Eingeborenen gern nähme, so brachte ihm ein Bakele-Mann ganz heimlich, damit keiner seiner Kameraden diesen Frevel sähe, einen Schädel mit der Versicherung, derselbe stamme von seiner Frau! Für etwas Gin und Taback gab er den Schädel ab.

Auch Fanganoweni, der mit nach Dongile gegangen war, brachte einige recht gute Sachen, namentlich einen stahlblauen, prächtigen Glanzkukuk mit zwei langen Federn und mehreres andere.

Machte Buchholz einmal selbst einen Gang durch das Dorf und durch das interessante Terrain um dasselbe, so waren sofort sämmtliche Mpangwe-Jungen um ihn versammelt, die ihn dann auf Schritt und Tritt begleiteten und ihm mit grösstem Eifer Käfer und, was er sonst wollte, zu fangen versuchten. Diese Gänge wurden nur durch eine sehr bösartige Stechfliege, welche unserer gemeinen *Stomoxis* sehr ähnlich ist, sowie durch massenhafte Sandfliegen und Glossinen, welche sich nach dem Ufer hin besonders zahlreich aufhalten, sehr erschwert, verliefen jedoch kaum einmal resultatlos.

Nur Daddy kam immer betrübt nach Hause und berichtete, wie er vergeblich nach herrlichen Mangas seinen Speer geworfen habe, aber es lasse sich keins von ihm fangen, obwol er gut gezielt habe. Gegen diese Fatalität

Digitized by Google

helfe nichts als eine grosse Zaubermedicin, welche er nun sofort machen werde, um den feindlichen Zauber zu brechen. Bald brachte auch seine Frau, die er dazu in den Busch geschickt hatte, mehrere Kräuter und verschiedene Baumrinden herbei, von denen er ein Decoct bereitete, welches die nöthige Kraft in sich haben, auch bewirken sollte, dass das erlegte Manga sehr fett sei.

Buchholz, dem der durch diesen Zauber entstehende Zeitverlust bei der ihm sehr knapp zugemessenen Zeit ausserordentlich unangenehm war, machte den Versuch, Daddy von der Thorheit seines Vorhabens zu überzeugen, aber vergeblich. Der sonst geistig recht geweckte Mann erwiderte ihm: „Ihr Weissen seid verschieden von uns; für uns Schwarze ist Medicin nöthig. Mein Vater hat es so gemacht und mein Grossvater auch; ihnen hat die Medicin geholfen, mir wird sie auch helfen."

Und — sie half; denn am dritten Tage nachher kam Daddy am Nachmittag glückstrahlend mit der Botschaft, dass er eine grosse Seekuh getödtet habe, welche unten am Ufer liege. Das Thier war ein kolossales, über drei Meter langes Weibchen in trächtigem Zustande; die Färbung auf der ganzen Unterseite war ein fahles, hellgelbliches Aschgrau, auf der Oberseite schwärzlich, gegen die Flanken heller werdend; doch lange nicht to tiefschwarz wie bei dem jungen Thiere, welches Buchholz in Camaroons bekommen hatte. Die Iris war gelbbraun, die Unterlippe weisslich. Natürlich wollte sich Buchholz sofort an die Arbeit des Abziehens machen, doch verhinderte dies Daddy auf allerlei Weise und gestattete auch am andern Morgen nicht eher den Einschnitt zu machen, als bis er einige geheimnissvolle Zauberproceduren vorgenommen hatte; er zog dabei zwei farbige Striche in der Richtung des Hautschnittes und schnitt an verschiedenen Körperstellen kleine Hautpartikelchen ab. Dann zogen Buchholz' Leute mit Hülfe Daddy's

Digitized by Google

die Haut ab. Das war ein hartes Stück Arbeit; das Umdrehen des gewaltigen Thieres allein machte viel Schwierigkeiten und noch mehr das Abziehen der Schwanzflosse, welche fast nur Fettmasse enthielt; und so wurde es Mittag, ehe das Thier völlig abgezogen war. Daddy schnitt nun die grossen Stücke Fleisch und Speck für sich herunter und vertheilte alles übrige, die Eingeweide nicht ausgenommen, an die massenhaft herbeigeströmten Bakele und Fans, von denen jeder einzelne mit einem Messer und Bananenblättern versehen war, und die gierig die kleinen Fett- und Fleischstücke zu erhaschen suchten. Nur mit allergrösster Aufmerksamkeit und Mühe konnten die Knochen vor ihrer Zudringlichkeit gerettet werden; vier Leute hatten dann an der sehr schweren Haut zu schleppen, und Buchholz musste einsehen, dass er mit seinem einzig noch übrigen Conservirmittel, einem halben Sack Salz, dieselbe nicht erhalten konnte. Darum machte er den allerdings ziemlich hoffnungslosen (übrigens auch wegen der sofort eintretenden Fäulniss mislungenen) Versuch, die Haut, nachdem er das Fett von Fans hatte ausschaben lassen, unter Asche zu trocknen. Daddy bekam seinen vorher ausbedungenen Lohn von 20 Dollars, natürlich nicht ohne dass er Erpressungsversuche, um mehr zu erhalten, angestellt hatte.

Gern wäre Buchholz nun gleich nach Gabun zurückgekehrt, auch schon deshalb, weil er wegen der ihn noch immer ausserordentlich quälenden Furunkeln nicht viel zu unternehmen vermochte; aber der Bakele-König verwehrte seine Abreise, indem er diese von der Gewährung ganz unverschämter, weit über die ursprünglichen Abmachungen hinausgehender Forderungen abhängig machte. Da nun aber Daddy mit seinem kleinen Canoe nach Gabun ging, so sandte Buchholz einen Brief dorthin, in welchem er um Sendung eines Bootes bat; dieses langte auch bereits am

Digitized by Google

andern Abend spät an, sodass er am 31. August wohlbehalten in Gabun wieder eintraf.

Hier erwartete man bereits jeden Tag den nach England gehenden African Mail Steamer Biafra, und so fasste Buchholz den Entschluss, dieses grösste und schönste der Schiffe der Company zur Rückfahrt zu benutzen. Er hatte mit den Vorbereitungen dazu noch tüchtig zu thun. Von seinen zurückgelassenen Vögeln waren während seiner Abwesenheit viele theils durch das Salzwasser ganz mürbe gemacht, theils trotz sorgfältiger Aufhängung von Ratten dermaassen beschädigt, dass sie fortgeworfen werden mussten; so unter anderm die ihm sehr werthvollen Exemplare von dem grossen braunen Reiher *(Ardea gigantea)* und *Ciconia leucocephala.*

Uebler noch war es dem gleichfalls in diesen Tagen von einem Ausfluge nach Gabun zurückkehrenden Herrn Koppenfels ergangen, denn ihm waren seine sämmtlichen Vögel von Ratten total zerstört worden. Buchholz löthete die noch brauchbaren Vögel nun ein und machte seine Kisten fertig, wobei ihm das ganz unglaubliche Massen Fett absetzende Manatusskelet sehr viel Mühe verursachte.

Noch war er nicht ganz fertig, als zu seinem Schrecken bereits am 2. September die Biafra in Sicht kam und auch sofort das Zeichen der baldigen Weiterfahrt, den „Blue Pieter", aufhisste. Doch da sich gleich darauf einige Schoner mit Cargo einfanden, so blieb das Schiff bis zum Morgen liegen, und so konnte Buchholz denn sich ohne grosse Hast zur Abreise anschicken.

Am Abend feierte er mit seinen Freunden noch ein kleines Abschiedsfest und gleichzeitig den Sedantag; man trank auf Kaiser Wilhelm und auf glückliches Wiedersehen in der Heimat, und er ging am Morgen des 3. September „mit dem süssen Gefühl, nun alle Plackerei hinter sich zu wissen und in wenigen Wochen zu Hause zu sein", an Bord.

Digitized by Google

Hier fand er eine förmliche Menagerie vor, aus der namentlich ein grosser Schimpanse, ein brauner Pavian von Südafrika, andere Affen, zwei Adler und ein Krokodil von Buchholz hervorgehoben werden. Die Beobachtung dieser Thiere gewährte ihm viel Vergnügen und verkürzte ihm die Zeit auf angenehme Weise. Daneben aber erhielt er eine Beschäftigung ganz sonderbarer Art.

Es war nämlich ein kranker Missionar von der amerikanischen Mission in Gabun eingeschifft worden, welcher völlig geistig gestört war und nun, da niemand sich um ihn kümmerte, bereits in eine höchst traurige Verfassung gerathen war. Sicherlich wäre der unglückliche Mann nicht lebend über den Ocean gekommen, wenn Buchholz nicht sein Mitreisender geworden wäre. Dieser nahm sich des verlassenen, ganz unbekannten, durch seine Krankheit höchst lästigen Menschen in der selbstverleugnendsten Weise auf der ganzen Reise an, indem er ihn fütterte, pflegte und schützte wie ein Kind. Auch als die später eintretenden Unglücksfälle dies Verhältniss bedeutend erschwerten, liess er sich in seinem Samariterwerk nicht irremachen und hat es auch glücklich zu Ende geführt.

Anfangs ging die Rückreise recht glücklich von statten, obwol sie durch das häufige Anlegen in den Küstenorten sehr aufgehalten wurde. In Clarence auf Fernando Po nahm das Schiff sehr viel Wasser aus dem Reservoir am Ufer ein, welches öfters von der See überschwemmt wird. Nachdem eine grosse Menge Wasserfässer durch ein Tuch filtrirt war, bemerkte Buchholz in dem Rückstande eine Anzahl langschwänziger Krebse, die er früher während seines Aufenthaltes hier bereits in jenem Reservoir bemerkt, aber nie erhalten hatte. Jetzt konnte er zu seinem grössten Vergnügen eine ganze Partie derselben mühelos sammeln. Ans Land ging er bei dem kurzen Aufenthalte nicht. Bereits am andern Nachmittag ging es weiter, und man berührte in den fol-

Digitized by Google

genden Tagen Bonny, Lagos, Whydah, Grand Popo, Little Popo, Quittah (Keta), woselbst die deutsche Flagge von Herrn Rottmann's Factorei heimatlich herüberwinkte; ferner Addah in der Voltamündung, wo wiederum die deutsche Flagge von einer grossen Factorei wehte, Akkrá, Winnebah, Apam und Cape Coast. Ueberall wurde nur ein kurzer Aufenthalt gemacht, um Oelfässer, Cocosnüsse, Grundnüsse, Palmkerne und Rothholz aufzunehmen, sodass, nachdem der ganze Schiffsraum gefüllt war, die Palmkerne in Säcken auf dem Verdeck aufgestapelt werden mussten.

Während das Schiff vor Cape Coast vor Anker lag, bemerkte Buchholz ein eigenthümliches und auffallendes Geräusch, das durch Fische, welche das Schiff umschwärmten, hervorgebracht wurde. Die Engländer nannten sie *Drumfish* und beschrieben sie als nicht besonders gross mit breitem Kopfe. Das Geräusch entsteht dadurch, dass die Fische nach den an den Schiffswänden haftenden Entenmuscheln und andern Seethieren schnappen und dabei gegen die Schiffswände stossen, wodurch bei ihrer Menge ein anhaltendes, dröhnendes Geräusch erzeugt wird. Im übrigen bot sich sehr wenig Gelegenheit, die Seethiere oder Vögel zu beobachten. Von Cape Coast ging's, an dem ansehnlichen und schön gelegenen Dicks Cove vorüber, längs der flachen, mit hohem Buschwald bedeckten Krooküste nach Cap Palmas, wo einige Meilen vom Cap das Schiff vor Anker ging, um eine Anzahl Kroo-Leute, die aus der Fremde nach Hause zurückkehrten, auszusetzen. Bald war das Schiff von einer grossen Menge kleiner Canoes umringt, welche die Leute abholten. Die Geschicklichkeit, welche die Leute dabei in der Führung des Canoes an den Tag legten, war wirklich bewundernswerth, denn obwol diese Fahrzeuge nur für einen bis zwei Mann eingerichtet waren, nahmen sie noch Kisten und grosse Gepäckbündel darin auf, ohne dass trotz des bedeutenden Seeganges ein Unfall vorkam.

Digitized by Google

Man erfuhr hier, dass zwischen den Eingeborenen von Cap Palmas und den Liberianern Krieg ausgebrochen sei, weil die Eingeborenen es sich nicht gefallen lassen wollen, dass die Liberianer das Land als das ihrige beanspruchen und Steuern erheben; sie wollen die Liberianer von Cap Palmas vertreiben und verlangen völlig freien Handel mit allen Weissen. Bald erschien auch ein Boot mit schwerbewaffneten Liberianern am Schiffe, um die Post zu überbringen; bei seinem Herannahen machten sich die Nativecanoes eiligst aus dem Staube, und nun entwickelte sich aus dem Boote der befehlsführende liberianische Colonel in höchst fragwürdiger Verfassung, nämlich ein alter, in ganz schäbigen, grauen Kutschermantel gekleideter Herr mit einer wunderlichen, lange Ohrklappen tragenden Kopfbedeckung, sodass er eher einem verkommenen Hausknecht als einem Befehlshaber ähnlich sah. Mit grosser Würde überreichte er ein dickes, officielles Schreiben. Hier und in den benachbarten Orten wurden viele Klagen über die Liberianer laut, welche als „hungeriges, lumpiges Gesindel" beschrieben wurden, während sie doch durchweg den Gentleman spielen. Sie haben ein grossartiges Justizwesen und „fast jeder dritte Mann ist ein Advocat"; aber alles wird zu Gunsten der Liberianer entschieden, sodass Diebstahl, Einbrecherei, Durchbrennen völlig auf der Tagesordnung stehen. Auch ein Agent des Herrn Wörmann in Monrovia ist wegen einer Anzahl ungerecht verlorener, zum Theil bedeutender Processe gegen die liberianische Regierung nach Hause gegangen. Man wünschte hier allgemein den Eingeborenen den Sieg. Ganz besonders hatte eine Maassregel des „Government" die allgemeinste Empörung hervorgerufen. Da dasselbe nämlich kein Geld hatte, um die nach Cap Palmas gehenden Soldaten zu verproviantiren, so liess man dieselben geradezu auf Plünderung ausgehen; und sie raubten und stahlen denn auch Vieh und sämmtliche Provisionen

Digitized by Google

soviel als angänglich. Die Native-Chiefs weiter im Innern, mit welchen aller Handel seitens der Weissen getrieben wird, wurden als reich an Vieh und Producten beschrieben.

Das Klima zeigte sich in der Nähe von Cap Palmas ganz besonders schlimm und gefährlich. Hier regnet es fast zu jeder Jahreszeit, der Himmel ist meistens trübe und die Atmosphäre dunstig. Buchholz zählte an einem Tage zwanzig Regengüsse, und dabei war neben der extremen Feuchtigkeit, vor der nichts zu schützen ist, die Hitze fast unerträglich gross. Daher ist diese Gegend von Cap Palmas auch die für Weisse gefährlichste, und Buchholz bemerkt, dass allein für die Firma Wörmann hier innerhalb eines Jahres vier junge Leute aus Bremen ihr Leben einbüssten.

Glücklicherweise blieb man hier nicht lange, sondern dampfte durch das ganz auffallend tiefblaue Meer der hohen Küste von Sierra Leone zu. Die Stadt Freetown ist der grösste Ort an der ganzen Küste und hat eine sehr schöne Lage. Im Hafen ankern viele Schiffe und die recht ansehnlichen Häuser der weitausgedehnten Stadt ziehen sich vom Strande bis hoch in die Berge hinauf. Es steht hierselbst ein schwarzes Regiment in Garnison, von welchem ein englischer Kapitän mit seiner Frau zur Ueberfahrt nach England an Bord kamen. Die Hitze war so gross, dass Buchholz es vorzog, keinen Besuch an Land zu machen, und froh war, als man nun den Curs direct nach Teneriffa einschlug.

Das Wetter wurde schön, und es wehte eine kräftige Brise; aber die Hitze war so gewaltig, wie Buchholz sie noch nicht erlebt hatte. Die durchnässten Palmnusssäcke im Schiffsraume unter dem Salon verursachten infolge dessen bald eine solche Atmosphäre und Wärme, dass man es unten nicht aushalten konnte. Zahlreiche *Thalassidromen* und Tropikvögel sowie ein Zug verflogener Schwalben, welche sich fortwährend auf dem Schiffe niederliessen, brachten

Digitized by Google

einige Abwechselung in die Reise, die bereits recht langweilig für Buchholz zu werden begann.

Sowie man Cap Verde hinter sich hatte, begann es kühler zu werden, und eine recht starke Brise machte die Kühle sogar höchst empfindlich, doch war alles froh, dass die Reise so schnell vorwärts ging.

Leider sollte dieselbe auf sehr schlimme Weise unterbrochen werden. Da Buchholz hierüber ausführlich im Tagebuche berichtet, so hören wir ihn selbst erzählen:

„Donnerstag den 30. September.

„... Nachmittags gegen 4 Uhr sollte uns ein höchst schlimmer Zufall begegnen. Die Maschine brach zusammen, und der Kapitän erklärte alsbald, dass der Schade irreparabel sei. Wir sind jetzt völlig ohne Dampf. Zunächst ist zu hoffen, dass wir Gorée erreichen oder einen Maildampfer treffen, der uns aufnimmt; denn an ein Fortsetzen der Fahrt nach Teneriffa ist nicht mehr zu denken, weil das Schiff überhaupt mit Segeln kaum zu regieren ist. Vielleicht treiben wir auch nach Cap Verde hin an Land.

„Freitag den 1. October. Glücklicherweise hatten wir gestern und heute ziemlich geringe Brise. Wir sind gänzlich hülflos, denn die Vormastsegel reichen nicht aus, das Schiff zu steuern, und man arbeitet daran, die hintern Segel in Stand zu setzen. Eine schlimme Lage! Wann und wie werden wir nach Hause kommen? Nach Gorée zu gelangen ist schon keine Aussicht mehr. *Spero meliora.* Wir haben schönes Wetter und treiben südwestlich.

„Sonntag den 3. October. Einen traurigen Geburtstag habe ich gestern gefeiert. Wir haben seit gestern 35 Meilen gemacht, und unsere Hoffnung ist jetzt, den Cap Verden so nahe zu kommen, dass wir ein Boot um Hülfe nach Sanct Vincent senden können, welches von den Capdampfern und der westindischen Mail angelaufen wird. Der schlimmste

Digitized by Google

Umstand ist der sehr geringe, auf nur acht Tage ausreichende Proviant. Der Tisch ist natürlich bereits äusserst reducirt. Der arme Kapitän mit seiner Frau dauern mich; im allgemeinen ist aber die Stimmung an Bord noch sehr gut, obwol niemand es sich verhehlt, dass wir in sehr ernster Gefahr schweben. Das Wetter bleibt andauernd sehr schön, die Brise aber ist meist so schwach, dass man weder steuern, noch alle Segel brauchen kann.

„Montag den 4. October. Unsere Lage bleibt dieselbe, und die Versuche, die Schraube zu heben, um Steuerung zu erhalten, musste aufgegeben werden. Ein grosser Hai mit Pilotenfischen und sehr hoher spitzer Dorsalflosse umschwimmt das Schiff. Es ist höchst interessant zuzusehen, wie die Piloten (etwa 3—4 ansehnliche, silberglänzende Fische) pfeilschnell stets dicht vor dem Kopfe des Haies dahinschiessen.

„Dienstag den 5. October. Heute Nacht gegen 3 Uhr kam zum Glück ein Schiff in Sicht, welches auch alsbald unser Nothsignal (zwei Laternen übereinander im Top) zu bemerken schien. Der Kapitän liess noch ein Leuchtfeuer anzünden und feuerte eine Rakete ab, worauf das Schiff in einer halben Stunde in unserer Nähe war. Das Boot, welches sofort hinging, meldete, dass es ein amerikanischer Walfänger sei, der nach den Cap Verden steuere, und dass der Kapitän bereitwilligst alles thun wolle, was unser Kapitän Bell von ihm wünschen würde. Es muss als ein ausserordentlicher Glückszufall angesehen werden, dass wir dieses Schiff (die Bark John Carver) trafen, da in dieser Gegend sonst nicht leicht Schiffe zu finden sein möchten. Ueberdies befand es sich erst vier Monate unterwegs, und da es, wie alle Walfänger, auf drei Jahre verproviantirt war, so konnte es uns beliebig mit gutem Proviant versehen, was zuvörderst für uns sehr wichtig ist. Ausserdem wollte der Kapitän sofort ohne Aufenthalt nach Sanct Vincent segeln, um die Ab-

Digitized by Google

sendung eines Dampfers zu unserer Hülfe zu bewirken. Bei Tagesanbruch kam die schöne Bark dicht zu uns, der Kapitän kam an Bord und wir empfingen für sechs Wochen Proviant.

„Kapitän Bell, welchem es anfangs ganz recht zu sein schien, wenn die Passagiere dort an Bord gingen, änderte seine Meinung später, als er den Proviant hatte, und hinderte uns, das Schiff zu verlassen, indem er den Amerikaner bewog, uns unter nichtssagenden Vorwänden Passage nach Sanct Vincent zu verweigern. Ich muss gestehen, dass ich in dieser Hinsicht über Kapitän Bell's Verfahren einigermaassen entrüstet bin, denn obwol gegenwärtig keine besondere Gefahr obwaltet, so ist es doch eine schauderhafte Lage, auf einem ganz hülflosen Schiffe auf dem Meere — niemand kann wissen wie lange — umherzutreiben.

„Mittags verliess uns die Bark und steuerte mit vollen Segeln und günstiger Brise nach Sanct Vincent, woselbst sie wol sicher in zwei Tagen sein wird, sodass wir im günstigsten Falle in vier Tagen einen Dampfer bei uns haben können. — Ein grosser Hai ging nachmittags auf die Angel und wurde bis zum Bord des Decks herausgezogen, dann aber riss der leider nicht fest genug gebundene Haken, was mir sehr leid thut.

„Mittwoch den 6. October. Ein Segelschiff wurde bemerkt, doch vermochten wir es bei der Entfernung nicht heranzusignalisiren. Wir hatten Bonitos zur Mittagsmahlzeit; das Fleisch ist nicht übel, doch etwas streng.

„In den folgenden Tagen trat keine wesentliche Veränderung der Situation ein, das Schiff trieb als Spielball von Wind und Wellen dahin, und es gelang durchaus nicht, dasselbe vor den Wind zu bringen. Da die Brise recht kräftig wurde, so rollte es sehr stark, und eintretender Regen machte die Lage noch trübseliger. Man fing täglich eine Anzahl fliegender Fische.

Digitized by Google

„Dienstag den 12. October. Dreizehn Tage treiben wir nun umher und waren damals eigentlich nur noch für acht Tage verproviantirt. Welches Glück, dass wir die Bark getroffen haben!

„Endlich sollen wir erlöst werden! Ein Dampfer kommt in Sicht gegen Mittag, und natürlich befinden wir uns alle in der grössten Spannung, ob er unsere Lage bemerken wird. Glücklicherweise hielt er auf uns zu und kam gegen 12 Uhr so nahe, dass kein Zweifel mehr sein konnte, dass wir ihm Signale zu geben vermöchten. Er stellt sich denn endlich als ein portugiesischer Dampfer heraus, der eine grosse Zahl Sträflinge nach Loanda deportiren sollte."

Alle Versuche die Biafra ins Schlepptau des Portugiesen zu bringen mislangen, indem alle Taue brachen, und man war eben dabei noch einen letzten Versuch zu machen, als ein zweiter Dampfer in Sicht kam, der durch Raketen ebenfalls herbeisignalisirt wurde. Es war der brasilianische Postdampfer Humboldt, der nun mit einer im Besitz des Portugiesen befindlichen, starken Kette die Biafra ins Schlepptau nahm.

Nun ging die Fahrt zwar sehr langsam, aber glücklich bis Sanct Vincent von statten. Am 14. October kam die hohe Insel San-Antonio in Sicht, hinter der sich Sanct Vincent verbirgt. Die Insel besteht aus trostlos nackten, vulkanischen Felsen, die sehr steil zur See abfallen; man bemerkt auf derselben keine Spur von Grün, und nur einige armselige Fischerhütten zeigen, dass sich Menschen darauf befinden. Nicht viel günstiger ist die Erscheinung von Sanct Vincent. Es hat zwar einen schönen Hafen, besteht aber im übrigen aus einer weissen Häusermasse, die von öden und kahlen Felsen umgeben ist.

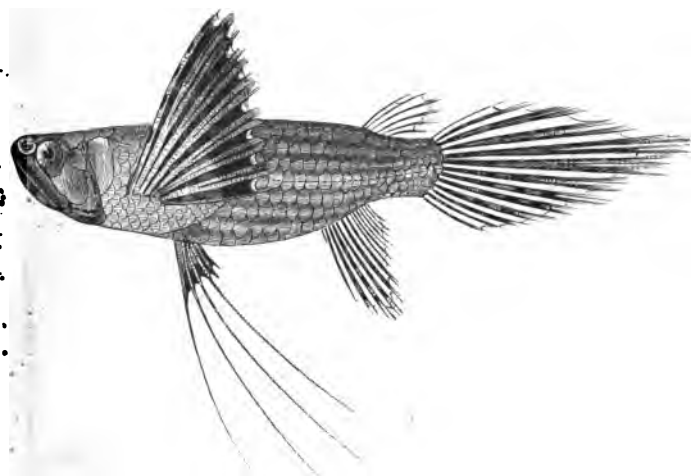
Nach kurzem Aufenthalt beschloss der Kapitän des Humboldt, welcher nach Havre bestimmt war, die Passagiere der Biafra aufzunehmen, um sie in Southampton ab-

Digitized by Google

zusetzen. Die Reise ging glücklich von statten, obwol das nasskalt und stürmisch werdende Wetter dem durch die Aequatorialsonne verwöhnten Buchholz ausserordentlich empfindlich war. Uebrigens aber befand er sich während der ganzen Reise vollkommen wohl, und nicht einmal der Rheumatismus meldete sich. Seinen kranken Patienten brachte er in Southampton glücklich ans Land.

Am 30. October traf er mit seinen Schätzen beladen wohlbehalten in Berlin bei seinem Schwager Becker ein und eilte von da heim nach Greifswald, mit zärtlicher und inniger Freude begrüsst von seiner Mutter und seinen vielen Freunden.

Wer von uns ahnte damals, dass unsere Freude so kurz sein würde!



Pantodon Buchholzi. (Vgl. S. 139.)

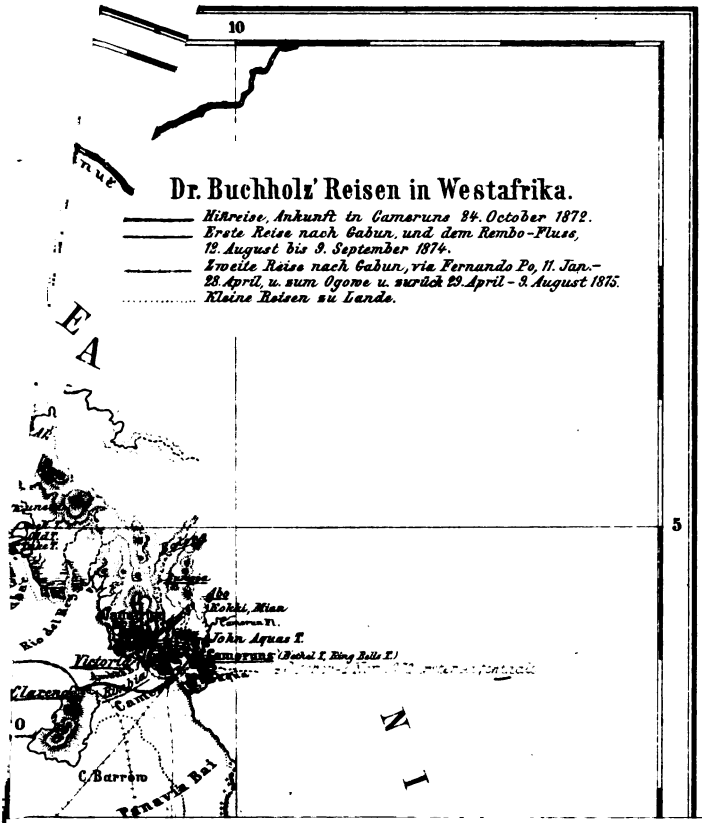
Digitized by Google

Berichtigungen.

S. 10, Z. 5 v. u. statt: Vregen erkehr, lies: regen Verkehr.
„ 41, „ 2 v. o. st.: Festland Cape, l.: Festland bei Cape.
„ 69, „ 13 v. o. st.: musste, l.: müsse.
„ 84, „ 15 v. o. st.: Brisso, l.: Prisso.
„ 84, Anm. st.: S. 85, l.: S. 193.
„ 173, Z. 7 v. o. st.: Mpongwe, l.: Mpangwe.
„ 229, „ 3 v. o. st.: eine, l.: einer.
„ 233, „ 13 v. u. st.: welch, l.: welche.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Nov. 13 26

Form 419

Digitized by Google

DEC 3 0 1924

Digitized by Google

Digitized by Google